

NEU

HISTORY

 NATIONAL
GEOGRAPHIC

NR. 1
nationalgeographic.de
ISBN 978-3-86690-815-4

SEUCHEN

Max von Pettenkofer
vs. Robert Koch

KONSTANTINOPEL

Der dramatische
Triumph der Osmanen

30 JAHRE ÖTZI

Neue Geheimnisse
der Eismumie

WIKINGER

Neugier machte die Nordmänner so erfolgreich

1/2021 DEUTSCHLAND € 7,80 • ÖSTERREICH € 8,60 • SCHWEIZ CHF 10,50
BENEUE € 9,90 • ITALIEN € 10,50



| UNSERE WELT: FASZINIERENDE FOTOS UND SPANNENDE GESCHICHTEN



JETZT
IM
HANDEL

ODER ABO MIT PRÄMIE BESTELLEN UNTER
WWW.NATIONALGEOGRAPHIC.DE/SPECIAL-BESTELLEN

NATIONAL
GEOGRAPHIC **SPECIAL**



Der angelsächsische Gelehrte Alkuin war Berater Karls des Großen. Als ihn im Jahr 793 die Nachricht vom Wikingerverfall auf die Klosterinsel Lindisfarne erreichte, war er erschüttert: „Nie hat sich ein solcher Schrecken in Britannien ereignet“, schrieb er. Der Schrecken sollte andauern, nicht nur in Britannien: Während der folgenden 200 Jahre hielten die wilden Krieger Europa in Atem. Was machte sie so erfolgreich? Unter anderem ihr Opportunismus, wie Hubert Filser in seinem Beitrag über den Beginn der Wikingerzeit feststellt: Wo sie auf Widerstand stießen, etwa durch Karl den Großen, der die Grenzen und Flusszufahrten des Frankenreichs wirkungsvoll sicherte, hielten sie sich gar nicht erst auf. Lesen Sie unsere Titelgeschichte ab Seite 46.

660 Jahre nach dem Überfall auf Lindisfarne erschütterte ein anderes Ereignis Europa: Nach wochenlanger Belagerung eroberte Sultan Mehmed II. am 29. Mai 1453 die alte christliche Stadt Konstantinopel. Unser Autor Roger Crowley erzählt vom tragischen Kampf der letzten Verteidiger des Byzantinischen Reichs (ab Seite 60).

Das Zeitalter tödlicher Seuchen hoffte man im 19. Jahrhundert mit dem Siegeszug der Wissenschaft beenden zu können. Heute wissen wir: Nicht einmal die Zeiten der Verschwörungsmythen sind vorüber. Immerhin, über den Sinn des „Lockdowns“ sind sich seriöse Wissenschaftler heute einig. Ab Seite 16 erzählt Iris Röhl vom Streit der beiden großen Forscher Robert Koch und Max von Pettenkofer. Diese – und viele weitere – Themen finden Sie in unserer ersten Ausgabe von NATIONAL GEOGRAPHIC HISTORY!

CLAUDIA EILERS

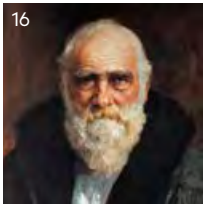
STELLV. CHEFREDAKTEURIN NATIONAL GEOGRAPHIC DEUTSCHLAND



20



16



3 EDITORIAL

6 FOTOGRAFIE

It-Girl des Risorgimento

Die schöne Contessa di Castiglione soll Napoleon III. zur Unterstützung der italienischen Einheit verführt haben. Tatsächlich? Sicher ist eines: Sie war eine frühe Meisterin des Selfie.

8 MELDUNGEN

Vom Graben und Bauen

Walisische Kaninchen unterstützen Archäologen – und Stonehenge steht bald im Fichtelgebirge.

10 ARCHÄOLOGIE

Rätsel um die Varusschlacht

Der Sieg des Arminius über Varus' Legionen war ein Schock für Rom. Jetzt liefern neue Funde in Kalkriese überraschende Details der Geschehnisse vor 2000 Jahren.

16 PORTRÄT

Max von Pettenkofer

Sein Hygienekonzept dämmte die Ausbreitung der Cholera ein. Doch im

Streit mit dem Konkurrenten Robert Koch irrte Max von Pettenkofer – mit tragischen Folgen.

20 GEHEIMNIS DER GESCHICHTE

Die Bestie des Gévaudan

Im 18. Jahrhundert tötete eine menschenfressende Bestie Hirtenkinder in einer entlegenen Gegend Frankreichs. Bis heute rätseln Wissenschaftler: War das wirklich ein Wolf?

24 ALLTAG UND MODE

Madame trägt Maske

Elegante Damen der Renaissance- und Barockzeit trugen Gesichtsmasken. Wegen der Hygiene? Mais non! Die seidenen Masken schützten vor Sonne und dienten als pikante Accessoires.

108 BÜCHER UND TERMINE

112 IMPRESSUM

114 VORSCHAU



30 DIE LETZTEN TAGE IM LEBEN DES ÖTZI

NEUES ÜBER DIE EISMUMIE

Den wahren Namen des Mannes, den wir „Ötzi“ nennen, kennen wir nicht. Wir werden wohl nie erfahren, warum der einsame Wanderer vor mehr als 5000 Jahren in den Ötztaler Alpen unterwegs war, verfolgt und ermordet wurde. Doch über sein Leben und seine Herkunft wissen wir heute erstaunlich viel – dank der Wissenschaftler, die die Mumie 30 Jahre nach ihrem Fund weiter untersuchen.

ÜBERFALL: Der einsame Wanderer hatte eine Rast eingelegt, als er von seinen Verfolgern tödlich verletzt wurde.

46 Wikinger: Sturm aus dem Norden

Mit dem Überfall aufs Kloster Lindisfarne im Jahr 793 beginnt die „Wikingerzeit“. 200 Jahre lang waren die wilden Krieger der Schrecken des zivilisierten Europa. Doch was veranlasste die Skandinavier zu ihren Beutezügen? Waren sie tatsächlich unschlagbar?

60 Der letzte Kampf der Byzantiner

Im April 1453 belagerte ein gewaltiges osmanisches Heer unter Führung Sultan Mehmeds II. Konstantinopel. Die Verteidiger hatten kaum eine Chance. Doch sie kämpften – mutig und verzweifelt. Die tragische Geschichte vom Untergang der Byzantiner.

78 Mata Hari, Mensch und Mythos

Als „exotische Tänzerin“ Mata Hari begeisterte Margaretha Zelle das Publikum. Doch ihr Ruf und ihre internationalen Beziehungen wurden ihr zum Verhängnis: Am 15. Oktober 1917 wurde sie in Frankreich als deutsche Spionin hingerichtet. Wie konnte es dazu kommen?

94 Die sieben Weltwunder der Antike

Bestenlisten sind keine Erfindung unserer Zeit. Bereits in der Antike erstellte man gerne Listen – berühmt ist die Aufzählung der sieben bedeutendsten Bauwerke der damaligen Welt. Illustrationen werfen noch heute ein faszinierendes Licht auf die Baukunst der Antike.



SKULPTUR DER HINDU-GÖTTIN SHIVA AUS MATA HARIS BESITZ.



Die Selfie-Königin von Paris

Die schöne Gräfin Castiglione nutzte früh die Fotografie zur Selbstdarstellung.

Sie war eine Meisterin der Selbstinszenierung: Die italienische Aristokratin Virginia Oldoini (1837–1898) galt als eine der schönsten Frauen ihrer Zeit. Ihre Heirat im Alter von 17 Jahren brachte ihr nicht nur den Titel einer Gräfin Castiglione ein, sondern auch die Verwandtschaft mit Camillo Benso di Cavour, Vordenker des Risorgimento, der italienischen Einheitsbewegung, und Premierminister des Königreichs Sardinien. Cavour nutzte das Potenzial der verführerischen Cousine und sandte sie nach Paris. Dort sollte sie Napoleon III. für den Freiheitskampf der Italiener gewinnen. Der Plan ging auf: Die schöne Gräfin wurde für zwei Jahre Napoleons Geliebte. Ihre Ehe zerbrach, bei Napoleon fiel sie 1860 in Ungnade, doch die Gräfin blieb in Paris. Sie hatte eine neue Leidenschaft entdeckt: Ab 1856 saß sie regelmäßig für die Hoffotografen Modell. Mit Pierre-Louis Pierson ar-

beitete sie an mehr als 400 Fotografien, dabei legte sie selbst Einstellungen und Bildausschnitte genau fest. In „Scherzo di Follia“ (Witz des Wahnsinns, I.), das um 1865 aufgenommen wurde, hält sie sich einen leeren Bilderrahmen vor das Gesicht. Überhaupt arbeitete sie viel mit Requisiten und schlüpfte in unterschiedliche Rollen. Heute wird sie als frühe Surrealistin gewürdigt. Das Metropolitan Museum of Art in New York, in dem sich viele ihrer Fotos befinden, stellt ihre Selbstporträts heute in eine Reihe mit denen späterer Künstlerinnen wie Cindy Sherman. ■

Das Foto stammt aus dem Buch „Zeitreise – Bedeutende Momente der Geschichte in Farbe neu erleben 1839 bis 1949“. Die Autoren Wolfgang Wild und Jordan J. Lloyd haben für den Band historische Aufnahmen aus den Anfängen der Fotografie mit behutsamer Koloration zu neuem Leben erweckt. (Frederking & Thaler, 2019, 39,99 €)

CROWN CHIEFS/PROJECT 2018



RICHARD BROWN AND GISELLE EAGLE, WITBOM

FUNDSTÜCK aus Skokholm (linkes Bild): Das Kiesel-Werkzeug aus dem späten Mesolithikum (Mittelsteinzeit) könnte zur Bearbeitung von Robbenhäuten oder Zubereitung von Lebensmitteln gedient haben. Die Münze ist modern und dient dem Größenvergleich.

AUCH MAULWÜRFE

glänzen als Grabungshelfer. So fand man beispielsweise in ihren Erdhöhlen beim mittelalterlichen Kloster St. Benet's Abbey im Osten Englands das verborgene Siegel einer päpstlichen Bulle von 1381. „Der Maulwurf ist ein Segen für die Archäologie“, sagt der deutsche Archäologe Günther Wieland. Weil die Tiere Schlacken von Eisenerzen ausgegraben hatten, entdeckte er 2008 im Grösseltal bei Pforzheim 2500 Jahre alte Verhüttungsöfen der Kelten.

FINABAY / REEKS



ARCHÄOLOGIE

Meister Lampe wird zum Grabungshelfer

Kaninchen förderten auf der walisischen Insel Skokholm jahrtausendealte Zeugnisse menschlicher Besiedlung zutage.

Dream Island – Trauminsel – lautet ein Spitzname des walisischen Eilands Skokholm. Hier machten die Parkwächter Richard Brown und Giselle Eagle im März dieses Jahres eine Entdeckung, die sie sich wohl nicht hätten träumen lassen. In einem Kaninchenbau stießen sie auf einen auffällig glatten rechteckigen Stein. Sie schickten Fotos des Objekts an den Archäologen Toby Driver, der wiederum Andrew David kontaktierte,

einen Experten für prähistorische Steinwerkzeuge. Und David erkannte sofort die Bedeutung des Fundstücks: Es handelt sich um einen bearbeiteten Kiesel, den steinzeitliche Jäger- und Sammler-Kulturen vor 6000 bis 9000 Jahren verwendeten.

Frühe Kultur

Das war eine Sensation, schließlich handelte es sich um den ersten Nachweis für eine menschliche Besiedlung der Insel in prähistorischer Zeit. Doch das war

noch nicht alles. Brown und Eagle fanden ein weiteres Werkzeug derselben Art sowie Keramikscherben, welche gleichfalls die Kaninchen ausgebuddelt hatten. Die Scherben sind vermutlich Bestandteile einer rund 3700 Jahre alten Urne aus der Bronzezeit, wie sich später herausstellte. Skokholm, bisher nur für die dort nistenden Vögel bekannt, ist nun auch für Archäologen interessant – dank der grabenden Langohren. ■

ALEXANDER MÜLLER



TOURISMUS

Auf nach Wunhenge

In zwei Jahren soll ein Stonehenge-Nachbau im Fichtelgebirge eröffnen.

Zwar hat die Stadt Wunsiedel ihren Besuchern schon einige Attraktionen zu bieten, darunter das Geotop Felsenlabyrinth und die Luisenburg-Festspiele. Nun soll eine ganzjährige Touristenattraktion dazukommen: Auf dem Katharinenberg wird „Wunhenge“ erbaut, ein originalgetreuer Nachbau der legendären Megalithanlage Stonehenge bei Amesbury in England. „Wir müssen uns in Wunsiedel touristisch stärker aufstel-

len“, kommentiert Bürgermeister Nicolas Lahovnik das Projekt. Beauftragt wurde eine Firma, die auf Nachbildungen von Landschaften und Gebäuden spezialisiert ist.

Bemalter Beton

Anders als die Menschen, die vor rund 4000 Jahren den berühmten Steinkreis in England errichtet haben, verzichten die Oberpfälzer auf Granit. „Wunhenge“ wird aus bemaltem Beton entstehen. ■



STONEHENGE-TOR: Etwa 100 Kilometer südöstlich von Wunsiedel steht am Ortsrand von Kulz in der Oberpfalz seit 1994 ein Tor aus drei Granit-Megalithen. Es entstand im Rahmen eines Fernsehfilms, der dokumentierte, wie ein solches Bauwerk ohne Maschineneinsatz errichtet werden konnte.

Faszination Wikinger

Faszination Haithabu



Welterbe Haithabu-Danewerk

Tauchen Sie ein in die Welt der ältesten Handelsstadt im Norden mit dem einzigartigen Grenzwall Danewerk.

Weitere Infos unter landesmuseen.sh/wmfm



Wikinger Museum Haithabu

Landesmuseen SH



Die Sparkassen sind Partner der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf



Die smh-fernwahl.de & smh-fernwahl

Das Rätsel um den toten Römer

Forscher präsentieren in Kalkriese einen spektakulären Fund: den Schienenpanzer eines Legionärs.

Die schwer bewaffneten Soldaten der römischen Legionen ziehen seit Tagen durch dunkle Wälder. Immer wieder sinken die Männer in den weichen, sumpfigen Untergrund ein, der Regen peitscht in ihre Gesichter, viele sind erschöpft und unterkühlt. Eigentlich ist das Heer dieser Weltmacht allen anderen Gegnern weit überlegen: Die unzähligen Reiter, Bogenschützen, Männer mit Schleudern und gepanzerten Legionäre wurden darauf gedrillt, stur und diszipliniert ihr Kriegshandwerk zu verrichten.

Doch dieses Mal scheint sich alles gegen ihre Übermacht verschworen zu haben: Die Soldaten haben die Orientierung verloren, sie kommen nur langsam vorwärts. Seit Tagen werden sie immer wieder von germanischen Kriegeren aus dem Hinterhalt angegriffen, aber in dem engen Waldgebiet zwischen Moor und Gebirge ist

es nicht möglich, eine Formation zu bilden und zurückzuschlagen. Eine Katastrophe bahnt sich an.

Sensation in Kalkriese

Geliebt sind nur einige verrostete Platten, doch dahinter verbirgt sich eine Sensation: Forscher haben in Kalkriese in Niedersachsen den Schienenpanzer eines Legionärs aus dem Boden gehoben, der offenbar aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. stammt. Solche Schutzwesten aus Eisenplatten, in der Fachliteratur *lorica segmentata* genannt, kennt man von antiken Abbildungen – zum Beispiel sind sie auf der Trajanssäule in Rom zu sehen.

Diese Brustpanzer schützten den Oberkörper der Soldaten, bestanden aus mehreren Metallplatten, die durch Scharniere und Lederriemen verbunden waren und auf die Maße des Trägers eingestellt werden konnten. Obwohl sie zur Standardausrüstung ge-

hörten und Legionäre sie in alle Ecken der Welt getragen haben, sind Funde dieser Panzer selten: Bisher haben Archäologen lediglich in Corbridge in Nordengland und in Newstead in Schottland Teile vergleichbarer Panzer entdeckt, doch diese stammen aus dem 2. Jahrhundert und sind zudem, anders als der aktuelle Fund aus Kalkriese, nicht fast vollständig erhalten.

Die Region um Kalkriese, 16 Kilometer nördlich von Osnabrück, mit dazugehörendem Museum und Besucherpark ist für ihre Ausgrabungen bekannt. Seit Ende der Acht-

AUS: IMAGES / PICTURE-ALLIANCE; CHRISTIAN GROßHEMMANN; VARIOUS; SCHAFFT IN OSNABRÜCKER LAND



MASKE EINES REITERS

UNSICHTBARER KÄMPFER: Diese Maske hat ein römischer Reiter in Germanien verloren: Die Maske aus Eisenblech, die in Kalkriese gefunden wurde, gehört zu den ältesten ihrer Art. Sie war ursprünglich mit dünnem Silberblech beschichtet. Das Silber wurde aber – wohl noch auf dem Schlachtfeld – abgeschnitten.

MUSEUM KALKRIESE



ARMINIUS, hier auf einem Schimmel reitend, schlug die militärisch überlegenen Römer vernichtend – und wurde im 19. Jahrhundert ein beliebtes Bildmotiv. Kolorierter Druck nach einem Gemälde von Friedrich Gunkel (1819-1876).

Verheerende Niederlage im mehrtägigen Kampf

zigerjahre wurden dort rund 7000 römische Gegenstände geborgen, darunter mehr als 2000 Münzen aus der Zeit von Kaiser Augustus. Großes Aufsehen erregte 1990 der Fund einer Maske eines Reiters, die heute zu den Prunkstücken des Museums gehört.

Über die Frage, wo die römischen Soldaten in ihr Verderben marschierten, wo also die berühmte Varusschlacht genau stattgefunden hat, streiten Forscher, Hobbyarchäologen und Heimatpflieger schon sehr lange: Es gibt Hunderte Orte in Deutschland,

NACH DER VARUSSCHLACHT und dem Sieg der Germanen versuchten die Römer zunächst weiter, die Gebiete rechts des Rheins zu unterwerfen. Ihre Strategie ging aber nicht auf. Schließlich stellten sie ihre Expansion ein.

Nachdem Cäsar Gallien erobert hat (58–51 v. Chr.), erstreckt sich das Herrschaftsgebiet der Römer bis an den Rhein: Damit wurden die Germanen direkte Nachbarn des Imperiums. Kaiser Augustus schickt 7 n. Chr. Publius Quinctilius Varus nach Germanien. Er

soll als Statthalter für Ordnung im Sinne der Römer sorgen und Steuern eintreiben. Nach der Niederlage finden zwar weitere Feldzüge statt, aber Kaiser Tiberius beendet nach 16 n. Chr. die Eroberungspolitik und gibt die Gebiete östlich des Rheins auf.

RESTAURIERTER BRUSTPANZER

WERTVOLLER FUND: Der Brustpanzer bestand ursprünglich aus 30 Teilen, von denen 26 Stücke gesichert werden konnten. Die zuständige Restauratorin am Museum, Rebekka Kuitert, berichtet: „Mittlerweile sind alle Teile aus dem Block gehoben worden, die nun noch freigelegt und bearbeitet werden müssen.“ Fünf Schulter- und Brustplatten sind schon vollständig restauriert, nun kommen die verkeilten und völlig verrosteten Bauchplatten an die Reihe: Im Zuge der langen Lagerung und durch das Gewicht der darüberliegenden Schichten waren diese Platten zusammengedrückt und lamellenartig ineinandergeschoben worden.



BRUSTPANZER: großes Teil aus dem vorderen oberen Bereich des Panzers. Dieses Fundstück wurde schon von Rost befreit und präpariert.

HEIMANN/STERNMANN / MUSEUM KALKRIESE



die Anspruch darauf erheben, hier habe Arminius die Römer aus dem Hinterhalt angegriffen und vernichtend geschlagen.

Arminius, der Sohn eines Cheruskers – Germanen, die im heutigen Ostwestfalen und Niedersachsen lebten –, war schon als Kind als Geisel nach Rom gekommen: Dort wurde er wie ein Angehöriger der Oberschicht erzogen und lernte Latein. Als junger Mann stieg er in der römischen Armee auf, erlangte das Bürgerrecht und erhielt die Würde eines Ritters (*equus romanus*). Nach Erfolgen

im Osten des Reichs kam er wieder in das Gebiet seiner Eltern – angeblich sogar als Vertrauter des Varus. Warum er sich später gegen den Statthalter wandte und diesen sogar mit einer List in die Falle lockte, wissen wir nicht. Wollte er sich rächen, weil man ihn als Kind von den Eltern getrennt hatte? War er vom herrischen Auftreten und den brutalen Tributforderungen der Römer entsetzt? Wollte er selbst ein Anführer der Cherusker und weiterer Stämme werden?

Laut antiken Geschichtsschreibern gingen im Jahr 9 n. Chr. drei ganze römische Legionen samt Reitern unter.

Der Brustpanzer wurde mit Lederriemen genau auf die Maße des Trägers eingestellt.

SCHUTZ FÜR LEGIONÄRE: Der Panzer sollte die Attacken der Feinde abwehren und konnte größengerecht verstellt werden.

ILLUSTRATION: ROLAND WARZECH / MUSEUM KALKRIESE

RESTAURATORIN
Rebeka Kulter legt
in Kalkriese sorgsam
weitere Teile des
Panzers frei.



BERNANN FORTENANDY / ANZEITUNG KALKRIESE

Tausende Menschen fanden den Tod bei den Kämpfen, die drei bis vier Tage gedauert haben sollen. „Varus, gib mir meine Legionen wieder!“, soll Kaiser Augustus angesichts der furchtbaren Niederlage gerufen haben.

Über den Ort, an dem die Schlacht stattfand, schreibt Tacitus nur, dass sie am „saltus teutoburgiensis“ stattgefunden habe, also an einer „bewaldeten Anhöhe“ der Teutoburg oder der Teutoburger. Doch wo dieser Wald wirklich lag, ist nicht klar. Der heutige Teutoburger Wald an der Grenze zwischen Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen erhielt seinen Namen erst im 17. Jahrhundert – wegen der berühmten Varusschlacht.

Doch in Kalkriese, Dutzende Kilometer weiter nördlich vom jetzigen Teutoburger Wald, wurden zahlreiche Gegenstände entdeckt, die darauf hindeuten, dass das große Gemetzel genau hier stattgefunden

haben könnte. Vielleicht hat sich der geschlagene Feldherr Varus nach der Niederlage in der Senke zwischen Wiehengebirge und Moor in sein Schwert gestürzt. „Auf jeden Fall haben wir hier einen Ort, an dem eine große Schlacht stattgefunden hat. Hier fanden Menschen massenhaft den Tod“, sagt Stefan Burmeister, Archäologe und Geschäftsführer des Museums in Kalkriese.

Gefolterte Menschen auf dem Schlachtfeld

Vielleicht war das Gelände aber auch Schauplatz der späteren Rachezüge der Römer unter ihrem Heerführer Germanicus: Laut Tacitus hat Germanicus einige Jahre nach der Varusschlacht noch einmal römische Truppen an den Ort der Niederlage geführt, um dort die Leichname der Römer zu bestatten. Gekreuzigte, gehängte Menschen – das soll Ger-

manicus laut römischer Geschichtsschreibung vorgefunden haben. Und wieder marschierten Legionäre in die dunklen Wälder, wieder kämpften sie gegen Germanen, die diese unübersichtliche Gegend genau kannten und dadurch im Vorteil waren.

Über das Schicksal des Menschen, der in dem nun präsentierten Panzer gesteckt hat, kann man bis jetzt nur spekulieren: Gehörte er zu den Legionen des Varus? Oder kam er erst später mit Germanicus über den Rhein? Wurde er gefoltert oder gar von den Germanen ihren Göttern geopfert?

Die Archäologen des Museums, die in Kalkriese zusammen mit Wissenschaftlern der Universität Osnabrück forschen, haben neben dem Brustpanzer nämlich auch eine sogenannte Halsgeige gefunden: Damit wurden die Hände am Hals fixiert – eigentlich war dies ein Folterinstrument der Römer, mit dem sie besiegte Gefangene

ARMINIUS UND THUSNELDA

DER SPÄTERE GEGNER DES VARUS wurde um 17 v. Chr. geboren und war der Sohn eines Stammesführers der Cherusker. Er kam bereits als Kind nach Rom – als Pfand für einen Friedensschluss, nachdem die Cherusker von den Römern besiegt worden waren. Die Römer gaben ihrer Geisel den Namen „Arminius“; sein germanischer Geburtsname ist nicht bekannt. Erst Jahrhunderte nach der berühmten Schlacht wurde Arminius eingedeutscht zu „Hermann“, der dann vor allem im 19. Jahrhundert als Held kultisch verehrt wurde. Glück hat ihm sein Sieg nicht gebracht: Seine schwangere Ehefrau Thusnelda wurde von ihrem eigenen Vater Segestes gefangen genommen und an die Römer ausgeliefert. Feldherr Germanicus präsentierte Thusnelda mit ihrem Sohn Thumelicus, den sie in Gefangenschaft geboren hatte, bei seinem Triumphzug den johhlenden Römern als Kriegsbeute. Laut Tacitus wuchs Thumelicus in Ravenna auf. Über das weitere Schicksal von Mutter und Sohn ist nichts bekannt. Arminius wurde um 21 n. Chr. von Mitgliedern der eigenen Familie ermordet.



GEFANGENE
Thusnelda mit ihrem Sohn Thumelicus; Darstellung aus dem 19. Jahrhundert.

ART: IMAGES / PICTURE ALLIANCE (2)

in die Sklaverei abführten. Doch warum lag diese furchteinflößende Vorrichtung nun neben einem Römer? Noch weiß man das nicht.

Halsgeige und Schienenpanzer müssen weiter untersucht werden. Bereits im Sommer 2018 hatten Forscher den Brustpanzer in einem Stück aus dem Boden gehoben, zum Schutz eingegipst und in eine große Holzkiste verpackt. Der rund 500 Kilogramm schwere Block wurde zunächst in einem riesigen Computertomografen untersucht; derzeit werden die

einzelnen Teile des Panzers nach und nach von der zuständigen Restauratorin im Museum, Rebekka Kuitert, freigelegt und präpariert.

Knochen oder sonstige Bestandteile des Leichnams konnten sich im sauren Boden von Kalkriesen nicht erhalten, doch wird die Fundstelle nun noch auf Spuren von Phosphat untersucht: „Phosphat wäre ein untrügliches Zeichen dafür, dass hier einmal die Überreste eines Menschen lagen“, erklärt Archäologe Burmeister.

Im Zuge der Untersuchungen erhofft man sich auch Hinweise darauf, wie der Soldat im fernen Germanien

den Tod fand. Wenn man zum Beispiel entdeckt, dass der Panzer an einer Stelle durch ein Schwert stark beschädigt wurde, könnte man vermuten, dass der Römer erstochen wurde – und das sogar trotz seines perfekt sitzenden Schienenpanzers.

Es ist kein Wunder, dass nach der verheerenden Schlacht immer wieder ganze Legionen meuterten und sich weigerten, jenseits des Rheins im Gebiet der wilden Germanen Dienst zu leisten. Ihre Gegner in diesem unübersichtlichen Waldgebiet mit seinen tiefen Sümpfen und dem kalten Wetter waren einfach zu Furcht einflößend. ■

GERBINA DOENECKE



Der römische Name „Arminius“ wird eingedeutscht zu „Hermann“.

RÖMISCHE BÜSTE eines Germanen, vielleicht eine Darstellung des Arminius.

Mehr erfahren

LITERATUR
Reinhard Wolters
„Die Schlacht im Teutoburger Wald“.
C. H. Beck, 2017

Wo dir Geschichte begegnen



Foto: Tom Körber, © ALSH



Entdecken Sie das Welterbe Haithabu und Danewerk

Handelsmetropole Haithabu

Die Wikingersiedlung Haithabu zählte zu den bedeutendsten Handelszentren der Zeit und bildete durch die einmalige Lage den Dreh- und Angelpunkt vieler Handwerker, Händler und Kauffleute. Heute lässt ein rekonstruierter Ausschnitt der Handelsmetropole mit sieben originalgetreuen Häusern die Wikingerzeit wieder lebendig werden.

Die einzigartige Verbindung mit dem Grenzbauwerk Danewerk ließ Haithabu aufblühen.

Grenzbauwerk Danewerk

Das Danewerk ist das größte archäologische Bodendenkmal Nordeuropas. Es ist eine Kombination von Wällen, Mauern und Feuchtgebieten, die quer über Schleswig-Holstein verläuft. Heute zeigt der Archäologische Park am Danevirke Museum die verschiedenen Bauwerke der unterschiedlichen Epochen, z. B. die historische Toröffnung aus dem Frühmittelalter, den Hauptwall aus der Wikingerzeit, die Waldemarsmauer aus dem Hochmittelalter und die rekonstruierten Kanonenschanze 14 aus dem Krieg von 1864.

Mehr Infos unter
www.haithabu-danewerk.de
Tel. 04621 850056

Welterbe
Haithabu-Danewerk



 Nord-Ostsee
Sparkasse



Organisation
der Vereinten Nationen
für Bildung, Wissenschaft
und Kultur



Archäologischer Grenzkomples
Haithabu und Danewerk
Welterbe seit 2018

Pettenkofers Kampf für mehr Hygiene

Als im 19. Jahrhundert die Cholera Tausende Opfer fordert, streiten die Forscher über den richtigen Weg. Max von Pettenkofer ist gegen einen „Lockdown“.

Vom Bauernkind zum Forscher

1818

Max Pettenkofer wird am 3. Dezember auf dem Einödhof Lichtenheim bei Neuburg an der Donau geboren.

1843

Nach dem Studium wird er als Apotheker zugelassen und zum Doktor der Medizin promoviert.

1847

Pettenkofer erhält eine Professur für medizinische Chemie in München und erforscht Umwelteinflüsse.

1850

München wird auf Pettenkofers Betreiben zu einer der saubersten Städte Deutschlands.

1901

Von Depressionen und Schmerzen geplagt, tötet sich der Forscher in seiner Dienstwohnung.

Die Seuche wütet furchtbar, sie breitet sich über die ganze Welt aus. In München musste bereits zwei Mal das Oktoberfest abgesagt werden, allein in Preußen sterben mehr als 300.000 Menschen bis 1894 an der Cholera. Und was machen die Wissenschaftler? Sitzen noch nicht in Talkshows, aber streiten wie ihre heutigen Vertreter, wie diese Pandemie einzudämmen ist: „Alles desinfizieren, Grenzen dichtmachen, Quarantäne verhängen, Lockdown für den Handel“, fordern die „Contagionisten“, allen voran ein gewisser Robert Koch. Sie wollen verhindern, dass der Erreger von Mensch zu Mensch springt.

Im Gegensatz dazu glauben die „Localisten“, dass vor allem die Umweltbedingungen für die Epidemie verantwortlich sind. Ihre Botschaft: „Lockdown ist unnötig und schadet der Wirtschaft zu sehr. Stattdessen: mehr Hygiene! Abfälle und Abwässer entsorgen, sauberes Trinkwasser bereitstellen.“ Ihr herausragender Vertreter ist der Münchner Chemiker Max von Pettenkofer, damals einer der bekanntesten Wissenschaftler des deutschen Reiches.

Um den jüngeren Rivalen zu widerlegen, der 1892 den Cholera-Erreger isoliert hat, trinkt Pettenkofer sogar ein Glas mit *Vibrio cholerae* und schreibt Koch hinterher triumphierend, dass er sich „weiterhin in aufrechter, guter Gesundheit befindet“. Das kann freilich daran gelegen haben, dass Pettenkofer schon 1854 an der Cholera erkrankt und daher resistent war.

Rivale von Robert Koch

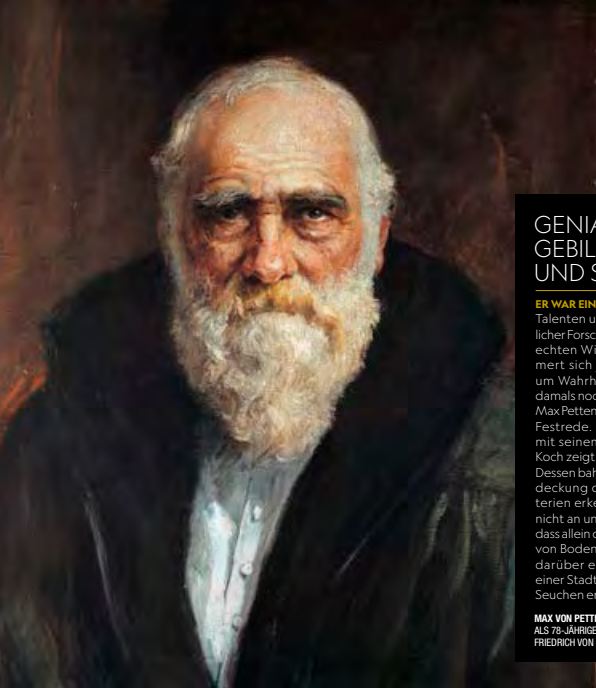
Auch wenn der Name von Robert Koch durch das nach ihm benannte Institut für Infektionskrankheiten heute täglich in den Nachrichten auftaucht, verdanken wir seinem Rivalen Max von Pettenkofer (und dem später nach ihm benannten Hygiene-Institut) ebensoviel Wissen über die Bekämpfung von Epidemien. Dass wir heute in dicht besiedelten Städten ohne Gestank und Müll auf den Straßen leben können, ist sein Verdienst.

Geboren wurde Pettenkofer am 3. Dezember 1818 in der bayerischen Provinz: auf dem Einödhof Lichtenheim bei Neuburg am Rande des Donaumooses. Als fünftes von acht Bauernkindern ist ihm eine Laufbahn als Wissenschaftler nicht gerade in die



Sorgfältig untersucht der Forscher Boden und Trinkwasser in Cholera-Gebieten.

DIE BODENPROBEN VON PETTENKOFER, SAMMLUNG DES DEUTSCHEN MUSEUMS. DEUTSCHES MUSEUM, MÜNCHEN, ARCHIV, CD73567



GENIAL, GEBILDET UND STUR

ER WAR EIN MANN mit vielen Talenten und ein unermüdlicher Forscher. „Ein Mann der echten Wissenschaft kümmert sich jederzeit zuerst um Wahrheiten“, sagt (der damals noch nicht geadelte) Max Pettenkofer 1848 in einer Festrede. Doch im Konflikt mit seinem Rivalen Robert Koch zeigt er sich stur.

Dessen bahnbrechende Entdeckung der Cholera-Bakterien erkennt Pettenkofer nicht an und beharrt darauf, dass allein die Beschaffenheit von Boden und Trinkwasser darüber entscheide, ob in einer Stadt Krankheiten und Seuchen entstehen.

MAX VON PETTENKOFER
ALS 78-JÄHRIGER. GEMÄLDE VON
FRIEDRICH VON KAULBACH, 1896

AKG-IMAGES / PICTURE-ALLIANCE

Wiege gelegt, aber sein kinderloser Onkel, Hofapotheker in München, holt den kleinen Max im Alter von acht Jahren zu sich, um den Bub aufs Gymnasium zu schicken.

Ohrfeige mit Folgen

Seine erste Liebe gilt – neben der Natur – der Literatur. Er liest mit Begeisterung griechische und römische Klassiker und möchte gern Philologie studieren, aber der Onkel beharrt auf der Pharmazie. Der junge Max studiert zwei Jahre und tritt dann beim Onkel in der Apotheke eine Lehre

an. Eine Karriere als Nachfolger des königlichen Hofapothekers liegt vor ihm, aber Pettenkofer biegt erst mal scharf vom Weg ab. Auslöser ist eine Ohrfeige, die ihm der strenge Onkel eines Tages wegen einer Kleinigkeit in der Apotheke verpasst.

Eine Bagatelle? Nicht für den stürmischen jungen Mann. Er brennt durch, um als Schauspieler am Theater in Regensburg Karriere zu machen. In der ersten Spielzeit reicht es nur zum Statisten, in der nächsten debütiert er am Stadttheater in Augsburg unter dem Künstlernamen „Tenkof“.

Dramen, Opern, Komödien – Pettenkofer spielt alles, und seine Familie ist entsetzt. Zur Umkehr bewegt den 22-Jährigen erst seine Cousine Helene, „das Zaubерlicht, das mich schon als Knabe geblendet hatte“. Sie verspricht, ihn zu heiraten, wenn er wieder ein „ordentlicher Mensch“ würde.

Pettenkofer verlobt sich also mit Helene, kehrt zum Onkel nach München zurück. Ende 1841 nimmt er sein Studium wieder auf. Allerdings ist für den Onkel klar: Einen ehemaligen Komödianten kann man unmöglich für eine Anstellung in der königlichen

DENKMAL FÜR DEN FORSCHER

IMMER WIEDER WÜTETE die Cholera in Europa: Max von Pettenkofer, verewigt am Maximiliansplatz in München, setzte sich vehement für ein modernes Abwasser- und Trinkwassersystem in der Landeshauptstadt ein. Zunächst wurden seine neuen Ideen abgelehnt. Als 1873 in einer dritten Welle über 300 Menschen in München an der Cholera starben, genehmigte die Stadtverwaltung die teure Kanalisation. In Hamburg, wo die hygienischen Verhältnisse miserabel waren, grassierte noch 1892 eine schreckliche Cholera-Epidemie. Dort starben Tausende Menschen.

MAX VON PETTENKOFER LIESS MODERNE TRINK- UND ABWASSERSYSTEME BAUEN.



ALVANDER BERNHARD / FICTURE ALLIANCE

Hofapotheke empfehlen, der „eigene sich höchstens noch zum Mediciner“. Also studiert Pettenkofer weiter Pharmazie, dazu Medizin. Nur zwei Jahre später beendet er die Abschlussprüfungen mit Auszeichnung. Er ist nun Doktor der Medizin und erhält seine Zulassung als Apotheker.

Was aber jetzt? Als Arzt arbeiten will der 24-Jährige auf keinen Fall, also

verschafft ihm ein früherer Professor ein Reisestipendium für Chemie. Er studiert ein Semester in Würzburg, ein weiteres in Gießen bei Justus Liebig, seinem großen Vorbild. Dort fühlt er sich endlich richtig am Platz, muss aber nach einem Jahr aus Geldmangel nach München zurückkehren. Frustriert, ohne Stellung und damit ohne Aussicht, seine Helene endlich

heiraten zu können, flüchtet er sich einmal mehr in die Kunst und verfasst seine „Chemischen Sonette“. Darin preist er die Chemie ebenso wie die Natur seiner Heimat im Donaumoos.

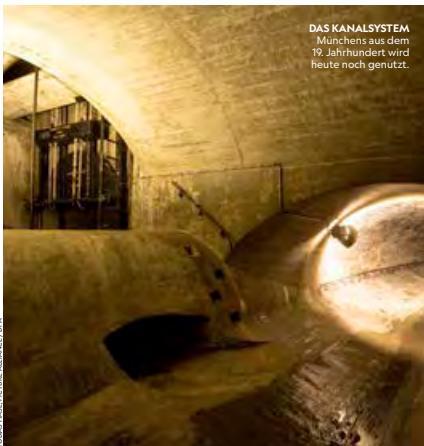
Bald darauf wird eine Stelle im Bayerischen Hauptmünzamt frei – und der junge Mann kann endlich heiraten. Dort, in der Münze, zeigt sich bereits eine große Begabung von Pettenkofer: Er liebt es, sein wissenschaftliches Können zur Lösung von praktischen Problemen einzusetzen. So verfeinert er im Münzamt die Verfahren zur Gewinnung von Gold, Silber und Platin aus alten Talern. Erfindet später die Kupfer-Amalgam-Zahnfüllung, entwickelt für den Baumeister Leo von Klenze eine verbesserte Methode zur Zementherstellung, schreibt über die Verwendung getrockneter Himbeeren, stellt für den König Purpurglas her, findet heraus, wie man Laternen mit Holzglas beleuchten und Ölgemäl-



ERFOLG MIT SUPPE

IN DER HOFAPOTHEKE produzierte und verkaufte Pettenkofer „Liebig's Fleisch-Extrakt“. Er beteiligte sich an einem wirtschaftlich erfolgreichen Unternehmen, das Suppenextrakt aus Uruguay importierte. Der Chemiker Justus von Liebig war ein Vorbild Pettenkofers und wurde 1852 auf sein Betreiben nach München berufen.

DER FLEISCHEXTRAKT sollte ursprünglich Kranke stärken.



DAS KANALSYSTEM

Munchens aus dem 19. Jahrhundert wird heute noch genutzt.

de besser restaurieren kann. Er ist sich auch für Suppenpulver nicht zu schade: In der königlichen Hofapotheke, die er 1850 von seinem verstorbenen Onkel nebenberuflich übernimmt, stellt er „Liebig's Fleischextrakt“ her. All das liest sich im Rückblick so, als hätte jeder im Königreich Bayern, der irgendein Problem hatte, bei Pettenkofer um Rat gefragt, und manche Zeitgenossen bestätigen genau das. Ihm selbst scheint dies keine Last gewesen zu sein.

Erster Professor für Hygiene

1847 bekommt Pettenkofer endlich eine Professur für medizinische Chemie, zwei Jahre später wird er in die Cholera-Untersuchungskommission berufen. Und damit wird der Beruf zur echten Berufung: Pettenkofer fängt an zu forschen, welchen Einfluss Trinkwasser, Kleidung und Körperpflege, die Lüftung der Wohnräume,

der Zustand von Luft und Boden in der Umgebung haben. Die Residenzstadt München ist zu der Zeit ein stinkender Moloch: Abwasser und Abfälle landen auf der Straße, wo auch Schlachtreste verfaulen. Fäkalien verschmutzen die Brunnen. Und dann kommt dieser Pettenkofer und setzt dem jungen König Ludwig II. Flöhe ins Ohr: Die Kleinschlachtereien sollen einem zentralen Schlachthof weichen, sauberes Trinkwasser aus dem Alpenvorland hergeleitet werden. Er besteht auf einer Kanalisation – aber dieses teure Unterfangen genehmigt die Stadtwaltung erst nach der dritten (und letzten) Cholera-Epidemie 1873.

Der Erfolg seiner Maßnahmen ist durchschlagend: München gilt Ende des 19. Jahrhunderts als eine der saubersten Städte Europas – Pettenkofers Meisterstück, das weit über die bayerische Landeshauptstadt hinausweist. Bereits seit 1864 ist er

erster deutscher Professor für Hygiene. Den Ruf als Leiter des neuen Reichsgesundheitsamtes in Berlin lehnt er nonchalant ab, bleibt lieber an seinem Institut in München. Auf dem Wissenschaftsolymp lebt es sich gut – mit Sommerhaus am Starnberger See und dem neuen adeligen „von“ im Namen –, wären da nur nicht dieser junge Robert Koch und seine Bakteriologen. Mit dieser Forschungsrichtung wird Pettenkofer nicht mehr warm. Er beharrt auf seinen umweltmedizinischen Erkenntnissen zur Entstehung von Infektionskrankheiten und gerät immer mehr ins wissenschaftliche Abseits. Nach dem Tod seiner Frau zieht er sich im Alter von 75 Jahren mehr und mehr aus dem Arbeitsleben zurück. Seinen Hang zu Depressionen verstärkt das eher, dazu kommen Schmerzen. 1901 erschließt sich Pettenkofer in seiner Dienstwohnung in der Münchner Residenz. Eine chronische Meningitis vermerkt das Obduktionsprotokoll neben einer Verkalkung der Hirnarterien.

„Als Forscher ist er von manchen seiner Zeitgenossen überflügelt worden“, schreibt sein Schüler Max Gruber, „aber keiner hat wie er in die Culturentwicklung eingegriffen, in dem er die Hygiene zur Triebfeder sozialer Reformen machen half.“

Diese Einschätzung entspricht ganz Pettenkofers lebenslangem Streben, die Wissenschaft zum praktischen Nutzen einzusetzen. So sitzt er heute zu Recht als Denkmal auf dem Maximiliansplatz in München, Aug in Aug mit seinem Vorbild Justus von Liebig, nicht weit entfernt von Goethe und Schiller. Fehlt eigentlich nur noch Robert Koch: Nach dem wurde in München zwar eine Straße benannt, ein Denkmal blieb Koch in der Landeshauptstadt jedoch verwehrt. ■

IRIS ROLL

Mehr erfahren

LITERATUR
Wolfgang G. Locher

„Max von Pettenkofer: Pionier der wissenschaftlichen Hygiene“. Verlag Friedrich Pustet, 2019



Der König und die unheimliche Bestie

Zwischen 1764 und 1767 tötete ein geheimnisvolles Raubtier in Frankreich an die hundert Menschen. Noch heute rätselt die Wissenschaft: War es wirklich ein Wolf?

Die historische Region Gévaudan liegt im Süden der Auvergne im französischen Zentralmassiv. Im 18. Jahrhundert betrieb die Bevölkerung auf den kargen Böden des waldigen, oft nebelverhangenen Hochplateaus eine ärmliche Landwirtschaft und vor allem Viehzucht. Der Einfluss von Adel und Kirche auf den dritten Stand war jenseits der Regionalhauptstadt Mende ungebrochen. Die Bauern hielten an der traditionellen Lebensweise fest und profitierten

kaum von den Errungenschaften der Aufklärung. Auf diese rückständige Gegend richtete sich ab dem Jahr 1764 die Aufmerksamkeit ganz Frankreichs, sogar Europas. Anlass war ein mysteriöses Raubtier, das drei Jahre lang Angst und Schrecken in der Gegend verbreitete: die Bestie des Gévaudan.

Der Albtraum begann im Juni 1764. In der Nähe des Dorfes Langogne wurde eine Kuhhirtin angegriffen. Zwar konnte sie sich retten, doch nur wenige Wochen später gab es das erste Todesopfer. Eine 14-Jährige erlag den

Bisswunden, die ihr ein wildes Tier beigebracht hatte. Von da an ging es Schlag auf Schlag: Die Bestie fiel bevorzugt Frauen und Kinder an und riss deren Kehlen auf; in manchen Fällen wurden die Opfer sogar enthauptet. Vor allem Kinder, die allein auf den Weiden Kühe oder Schafe hüteten, waren nicht mehr sicher.

Nach den ersten Angriffen ließ man die Hirtenkinder nur noch in Gruppen losziehen, aber das schreckte das Untier nicht ab. Einmal begegneten fünf Hirtenjungen und zwei Mädchen zwi-



DIE GESANDTEN
König Ludwigs XV.
töten den Wolf, den
sie für die Bestie
halten. Kupferstich
von 1765



INSTITUT CARTOGRAPHIQUE GEOLOGIC DE CAVALONNA

EIN LAND IM ALARMZUSTAND

DIE ANGRIFFE der Bestie des Gévaudan erstreckten sich auch jenseits der Grenzen der Region. In der benachbarten Dauphiné wurden ähnliche Vorfälle bereits im Jahr 1762 aufgezeichnet. Anfang 1765 umfasste das Revier der Bestie bis zu 2000 Quadratkilometer. Es könnte sich demnach nicht bloß um ein einzelnes Tier, sondern um ein kleines, bis zu fünfköpfiges Rudel gehandelt haben.

schen acht und zwölf Jahren dem Tier. Mit selbst gebastelten Lanzen wehrten sich die Kinder, bis Hilfe eintraf. Ein anderes Mal kämpfte die Hausfrau Jeanne Jouve Auge in Auge mit der Bestie, um ihre Kinder zu schützen. Ihr sechsjähriger Sohn erlag später seinen Verletzungen.

Enthauptete Kinder

Bei einem weiteren Vorfall fiel das Tier eine Gruppe Bäuerinnen an, die mit einer Leiter als Brücke einen Bach überqueren wollten. Das 20-jährige Dienstmädchen des Pfarrers konnte es vertreiben, indem es ihm einen Stock mit aufgefanzter Klinge in die Brust stieß und es dadurch verletzte.

Mit rund 100 Toten und 120 Verletzten war die Bilanz der drei Jahre, in denen die Bestie ihr Unwesen trieb, verheerend. Vier von fünf Opfern waren Kinder und Jugendliche im Alter von fünf bis 17 Jahren. Ihr grausamer Tod versetzte die Bevölkerung in Pa-

nik. Besonders seltsam war die Tatsache, dass sich die Bestie mit großer Geschwindigkeit durch ein weit ausgedehntes Gebiet zu bewegen schien.

Die Behörden beauftragten erst einheimische Jäger, denen es jedoch nicht gelang, das Tier zu stellen. Im November 1764 schickte der Gouverneur des Languedoc eine Dragonereinheit unter dem Kommando eines Capitaine Duhamel. Die Hatz endete gut sechs Monate später – erfolglos. Das Unterfangen kam die Einheimischen teuer zu stehen, da die Truppen, wie damals üblich, auf Kosten der lokalen Bevölkerung einquartiert und verpflegt worden waren.

Auf ihren Treibjagden konnten die Jäger des Königs das Tier nicht erlegen.

MARMORBÜSTE LUDWIGS XV., PALAST VON VERSAILLES.

Die unheimlichen Überfälle erregten im ganzen Land Aufsehen. Zeitungen berichteten über die Geschehnisse im entlegenen Gévaudan, die Regierung Ludwigs XV. wurde aufmerksam. Der König betrachtete es als seine Pflicht, die Sicherheit in der Region wiederherzustellen, und so traf im März 1765 ein vom Monarchen entsandter erfahrener Jäger im Gévaudan ein. Während die örtlichen Behörden seine Methoden scharf verurteilten, organisierte Jean-Charles Vaumelle d'Enneval mehrere



DEA / ALBUM



AUF DEM MONT MOUCHET erlegte Jean Chastel die Bestie am 19. Juni 1767. Blick auf den Berg von seinem Heimatdorf La Besseyre-Saint-Mary.

ALAMY/AGC

Treibjagden, die jedoch allesamt ergebnislos verliefen. Die ausländische Presse spottete über den König, dem es nicht gelang, ein Tier zur Strecke zu bringen, das seine bedauernswerten Untertanen terrorisierte.

Was sich im Gévaudan abspielte, war damit nicht mehr nur ein Problem der öffentlichen Sicherheit – es ging ums Prestige. Daher entsandte Ludwig XV. einen erfahrenen Soldaten,

den königlichen Arkebusier François Antoine. Drei Monate lang blieben dessen systematische Treibjagden ohne Erfolg, während die Bestie weiter zuschlug. Endlich, am 21. September 1765, gelang es den Männern Antoines schließlich, einen großen Wolf zur Strecke zu bringen. Sie erklärten, dies sei die Bestie, ließen ihn ausstopfen und schickten ihn nach Paris. Großes Aufatmen – der Fall schien erledigt!

Tatsächlich herrschte drei Monate Ruhe. Dann kehrte der Schrecken zurück. Wieder wurden Kinder angefallen, wieder hatten die Menschen Angst, sich alleine außerhalb ihrer Dörfer zu bewegen. Schauergeschichten über die mörderische Bestie machten die Runde. Die Behörden, die ihr eigenes Versagen nicht eingestehen wollten, hatten allerdings das Interesse an der Angelegenheit verloren. Auch die Zeitungen nahmen das Thema nicht wieder auf.



DER BEFREIER

LAUT CHRONIK wurde die Bestie von Jean Chastel mit einem Schuss verwundet und von seiner Hundemeute getötet. Chastel brachte den Kadaver für weitere Untersuchungen nach Paris. Bei der Ankunft war die Verwesung so weit fortgeschritten, dass man die Überreste unverzüglich vergrub.

GEDENKTAFEL FÜR JEAN CHASTEL IN SEINEM GEBURTSORT.

ALBUM

Das Ende des Albtraums

Am 19. Juni 1767 erlegte ein einheimischer Jäger namens Jean Chastel schließlich ein Tier, bei dem es sich wohl um die Bestie handelte, da in ihrem Magen der Oberschenkelknochen eines Kindes gefunden wurde. Von diesem Tag an endeten die Angriffe.

Doch worum handelte es sich bei der Bestie des Gévaudan? Die Opfer



selbst beschrieben ein riesiges Ungeheuer mit rötlichem Fell, gestreifter Hinterhand und langem, buschigem Schwanz. Demzufolge kann es sich nicht um einen Wolf gehandelt haben. Es war vom Körperbau offenbar größer, konnte sich auf die Hinterbeine stellen und fiel Menschen an, was Wölfe normalerweise nicht tun.

Unter den Zeitgenossen kursierten auch andere Theorien. Mal hieß es, die Bestie sei ein afrikanischer Leopard oder eine Hyäne, ausgebrochen aus der Ménagerie eines Adligen, mal fiel der Verdacht auf ein entkommene dressiertes Tier einer fahrenden Truppe. Auch die legendäre Gestalt des Werwolves, des *loup garou*, wurde heraufbeschworen. Ein paar Frauen, so erzählte man sich, seien einem fürchterregenden, zerlumpten und extrem behaarten Mann begegnet. Zugleich gemahnten die Priester der Region auf Geheiß ihres Bischofs in

ihren Predigten an das Ungeheuer der Apokalypse, das erschien, um die sündigen Christen zu strafen.

Ein menschenfressender Wolf?

Heute neigen Historiker meist zur These, dass die geheimnisvolle Bestie ein ungewöhnlich aggressiver Mischling aus Hund und Wolf war, ein Einzelgänger, der bei der Wahl der Beute und Jagdmethoden eigene Wege ging. Dagegen vertritt der deutsche Biologe Karl-Hans Taake in einem NATIONAL GEOGRAPHIC-Blogbeitrag die Theorie, die Bestie sei ein nicht ausgewachsener Löwe gewesen, der aus einer Menagerie entkommen sein könnte.

Ganz von der Hand zu weisen ist die These jedoch nicht, dass die Bestie des Gévaudan ein Wolf gewesen ist. Der Historiker Jean-Marc Moriceau ist ein ausgewiesener Experte für die Geschichte des Wolfes. Er verweist darauf, dass es in Frankreich bereits Vor-

fälle mit menschenfressenden Wölfen, Bestien genannt, gegeben hatte wie die Bestie von Calvados (1632–1633), die Bestie des Gâtinais (1653), die Bestie des Benais (1693–1694) oder die Bestie des Auxerrois (1731–1734). In allen Fällen ist erwiesen, dass es sich um Wölfe handelte. Moriceau widerspricht der Ansicht, diese würden keine Menschen angreifen, und behauptet, in früheren Zeiten könnten ein paar Wölfe menschenfresserische Praktiken entwickelt haben. In die Reihe dieser seltenen, aber gelegentlich auftretenden Phänomene, die im ländlichen Frankreich Furcht und Schrecken verbreiteten, gehöre auch die teuflische Bestie des Gévaudan. ■

JUAN JOSÉ SÁNCHEZ ARRESEIGOR
AUTOR UND HISTORIKER

Mehr
erfahren

LITERATUR
Karl-Hans Taake
„Die Bestie des Gévaudan“
Kindle Edition, 2015

Die Geschichte der Masken und Moden

Im 16. und 17. Jahrhundert trugen Damen der Gesellschaft Gesichtsmasken zum Schutz des Teints.

Seit einem Jahr gehören Masken zu unserem Alltag. Dabei ist ihre Verwendung als Infektionsschutz relativ neu: Erst Ende des 19. Jahrhunderts entdeckten die Ärzte Paul Berger und Jan Mikulicz-Radecki ihren medizinischen Nutzen. Als zwischen 1918 und 1920 die Spanische Grippe grassierte, kamen professionelle Schutzmasken erstmals großflächig zum Einsatz. Zwar hatten die Menschen schon während der Pestwellen im Mittelalter versucht, sich gegen „giftige Dämpfe“ zu schützen, doch die schnabelförmigen, unten offenen Masken jener Zeit wirkten nicht effektiv gegen die Übertragung der Seuche.

Als Kult- und Kulturgegenstand sind Masken dagegen schon seit der Jungsteinzeit bekannt. Was macht ihren Reiz aus? Das starre Maskengesicht verleiht seinem Träger etwas Geheimnisvolles. Es hebt ihn aus der Masse

hervor – und schenkt zugleich Anonymität. Diesen Umstand machten sich während der Renaissance- und frühen Barockzeit, im 16. und 17. Jahrhundert, elegante Damen zunutze. Sie trugen Gesichtsmasken als modische Accessoire, das zugleich die Schönheit schützen sollte. Warum? Helle Haut galt seit der Antike als Ideal, da man gebräunte Haut mit körperlicher Arbeit im Freien verband und somit eher den unteren Bevölkerungsschichten zuordnete: Wer konnte, setzte sich nie lange der Sonne aus – oder trug, mangels moderner Sonnenschutzmittel, eben eine Maske.

Monster oder Teufel?

Diese Gewohnheit war derart verbreitet, dass sie von zeitgenössischen Künstlern aufgegriffen wurde. In seinem Trachtenbuch „Omnium Pene Gentium Habitus“ stellt der flämische Kupferstecher Abraham de Bruyn 1581 eine im Damensitz reitende Frau mit



© KONZ / ALBA

Maske dar: „Auf diese Weise gehen Damen des Adels reiten oder spazieren.“

Der Engländer Philip Stubbes schreibt in seinem Pamphlet „Anatomie of Abuses“ (1583): „Wenn die Damen das Haus verlassen, tragen sie eine Maske aus Samt, mit der sie ihr gesamtes Gesicht verdecken, an der sich Schlitz im Bereich der Augen befinden, durch die sie hindurch sehen können. Sodass ein Mann, der einer von ihnen begegnet, ohne zuvor ihr Gesicht gesehen zu haben, glauben muss, einem Monster oder Teufel gegenüberzustehen [...]“ Ein anderer britischer Autor, Randle Holme, be-



MASKE AUS DER WAND

2010 wurde im englischen Daventry bei Bauarbeiten hinter einer Wand diese Maske aus dem 16. Jahrhundert gefunden. Sie ist 19,5 Zentimeter hoch, 17 Zentimeter breit und besteht aus gepresstem Papier. Auf der Vorderseite war schwarzer Samt gespannt, das Innenfutter bestand aus weißer Seide.

SOURCE: ANTIQUITIES SCHEME / NORTHAMPTONSHIRE COUNTY COUNCIL



FRAUEN mit Masken auf einer Wallfahrt nach Laken bei Brüssel im Jahr 1601. Ölgemälde eines unbekanntem Malers, Monasterio de las Descalzas Reales, Madrid

schreibt Ende des 17. Jahrhunderts zwei Arten von Masken: Die „englische Maske“ trugen „adlige Damen zu früheren Zeiten, um auf Reisen ihr Gesicht vor Sonnenbrand zu schützen; sie verdeckte nur die Augenbrauen und die Nase, und durch Löcher konnten sie den Weg erkennen. Der Rest des Gesichts wurde durch ein Tuch verdeckt.“ Diese Masken waren entweder viereckig oder liefen von oben halbkreisförmig nach unten aus. Die zweite von Holme beschriebene Art, die „Visard“-Maske, „verdeckt das ganze Gesicht und hat Schlitze im Bereich der Augen, eine Vorwölbung für die

Islamisches Erbe: die spanischen *tapadas*

IN SPANIEN setzte sich die Maskenmode nie richtig durch. Dort verhüllten sich Frauen mit einem Schal oder leichten Schleier, ähnlich dem türkischen *Yaşmak*.

Seit dem Mittelalter trugen Spanierinnen sogenannte **TOCAS** als Schutz vor Wind und Sonne. Die **TOCA DE REBOZO** („Haube zur Verhüllung“) bedeckte Kopf, Hals und Dekolleté. Bei Bedarf konnte das Tuch über Kinn und Nase gezo-

gen werden. Eine auf diese Weise „verhüllte“ Frau nannte man im städtischen Umfeld **TAPADA**. An dieser Kleidung erkannte man gewöhnlich eine erwachsene Frau – die allerdings auch eine Prostituierte sein konnte.

EITLE MASKERADE

AM HOF Ludwigs XIII. trugen manche Damen eine Maske, um sich von den anderen abzugrenzen. Ein Memoirenschreiber berichtet, dass die Königinmutter, Maria von Medici, derart eitel war, dass sie sich bei einem prächtigen Empfang „nicht dazu herablassen konnte, ihre Maske abzusetzen, bis sie die Kirche betreten hatte“.

MATHEU BUBER / FANO GRAND PALAS



LOUP AUS DEM 17. JAHRHUNDERT, MUSÉE NATIONAL DE LA RENAISSANCE, ÉCOUEN.



EINE DAME ZEIGT SICH OHNE MASKE UND ENTHÜLLT SO IHRE STRAHLENDE TUGEND – KUPFERSTICH AUS DEM 17. JAHRHUNDERT

BNF / FANO GRAND PALAS

Nase und einen Spalt für den Mund zum Sprechen. Diese Maske wird abgesetzt und in einem bestimmten Moment aufgesetzt und nur mit den Zähnen an einer Perle gehalten, die sich an der Innenseite im Bereich des Mundes befindet.“

Augenmasken

In Frankreich wurden diese Masken *Loup* (Wolf) genannt, „weil sie den Kindern ursprünglich Angst einjagen sollten“, wie

Antoine Furetière in seinem Wörterbuch der französischen Sprache Ende des 17. Jahrhunderts ausführt. Laut seiner Beschreibung reichte die *Loup* des 17. Jahrhunderts von der Stirn bis zum Kinn. Man hielt sie mithilfe eines Knopfs (*buton*) mit dem Mund fest. Der Autor merkt an: „Während man früher quadratische Masken trug, trägt man heute eine *Loup*.“

Gemälde und Kupferstiche jener Zeit belegen, wie angesagt die schwarzen Masken in den großen europäischen Städten waren. Der schwarze Stoff sollte die Blässe von Hals und Dekolleté betonen – und verdeckte

nebenbei Schönheitsmakel, die durch Krankheiten oder aggressive Kosmetika entstanden waren. Verborgener unter der Maske konnte man sich zudem anonym durch die Stadt bewegen – ein Motiv, das auch Eingang in die Literatur fand. Im „Heptaméron“, einer Sammlung von Erzählungen von Königin Margarete von Navarra, die 1559 erschien, geht es häufig um amouröse Verwicklungen: So verbirgt die ehrbare Adlige Jambicque ihr Gesicht hinter einem *touret de nez* – so hießen spezielle Nasenbedeckungen im Frankreich des 15. und 16. Jahrhunderts. Es gelingt ihr, sich anonym dem Geliebten zu nähern, der sie nur mittels eines Tricks enttarnen kann.

Ihre Eigenschaft, den Träger fremd und geheimnisvoll wirken zu lassen, machten Masken natürlich zu einem wichtigen Accessoire auf den Maskenbällen des Adels, die in ganz Europa groß in Mode waren. Und be-

Das Schwarz der Samtmasken betonte den blassen Hals der Damen.

ALLEGORIE DES WINTERS, WENZEL HOLLAR, 17. JAHRHUNDERT
BRIDGEMAN / ACI



Im Casino trägt man Maske

ZU DEN ORTEN, die die Venezianer im 18. Jahrhundert gerne maskiert besuchten, gehörten die Spielhäuser. Auf diesem Gemälde von Pietro Falca tragen fast alle Männer (und eine Frau) die *Bauta*, ein Kostüm mit der typischen weißen Maske; einige Damen verbergen ihr Gesicht hinter der ovalen *Moretta*.



PIETRO FALCA/ARND BRONKHORST

reits in den 1660er-Jahren gehörten zur Wintergarderobe einer eleganten Dame Handschuhe, ein Schal, ein Pelzmuff und eine Maske oder eine Augenmaske zum Schutz des Teints.

Auch der britische Abgeordnete und Autor Samuel Pepys erwähnt die Maskenmode in seinem Tagebuch. So trafer im Theater auf Lord Fauconberg und seine Frau Mary Cromwell. „die wie immer sehr gut aussah und auch sehr gut gekleidet war: Dennoch setzte sie eine Maske auf, als das Theater sich zu füllen begann, und setzte diese auch das ganze Stück über nicht wieder ab.“ Den – sicher unerwünschten – gegenteiligen Effekt, den die Maske erzielen konnte, bemerkt der aufmerksame Pepys gleichfalls: eine gewisse Mrs. Hayter habe durch ihre Maske zu nächst sehr alt gewirkt, „doch hinterher stellte sie sich als sehr hübsche und bescheidene Frau mit braunem Haar heraus“.

Beliebt war das Tragen von Masken in Spielcasinos, in denen bisweilen Prostitution betrieben wurde. Um das Treiben zu unterbinden, versuchten Herrscher immer wieder, diese Maskerade zu untersagen. Königin Anne verbot im Jahr 1704 in Großbritannien speziell Masken mit ovaler Gesichtsförm. Dennoch: Die Mode blieb.

Die Stadt der Masken

Wenn es einen Ort gab, an dem die Maskerade praktisch zum Alltag gehörte, dann war das Venedig. Dort besaßen Männer mit Bürgerstatus das Recht, nicht nur während des Karnevals, sondern das ganze Jahr über die sogenannte *Bauta* zu tragen. Diese Kleidung bestand aus dem *Tabarro* (Umhang), einem Dreispitz und einer charakteristischen Maske mit vorgewölbter Oberlippe und ausgeprägter Kinnpartie, die die Stimme verfälschte. Den venezianischen Frauen war

die *Moretta* vorbehalten. Sie ähnelte der Reisemaske, die in Frankreich und England des 16. und 17. Jahrhunderts so beliebt war, und bestand aus einem samtigen Oval, das mithilfe eines Knopfs auf der Innenseite gehalten wurde. Man ergänzte die Maske mit einem breitkrepfigen Hut und Schleier. Zudem trugen die Venezianerinnen auch mit Lederriemen befestigte Modelle aus schwarzer Seide, die mit Perlen oder Federn verziert waren, sowie handliche, mit Seide gepolsterte Exemplare, die nur an einem Stab vor die Augen gehalten wurden.

In der Stadt der Masken waren alle Varianten erlaubt. ■

ARIANNA GIORGI
UNIVERSITÄT VON MURCIA

Mehr
erfahren

LITERATUR
Manfred Brauneck
„Masken - Theater,
Kult und Brauchtum“.
Transcript-Verlag, 2020

Entdecke seine faszinierende Welt



Museumstraße 43
39100 Bozen
info@iceman.it
www.iceman.it

 #OetziTheIceman



Südtiroler Archäologiemuseum
Museo Archeologico dell'Alto Adige
South Tyrol Museum of Archaeology



Landesmuseum Südtirol
Musei provinciali Alto Adige
Museums provincial

Unsere Themen

- 30 ÖTZI
- 46 WIKINGER
- 60 KONSTANTINOPEL
- 78 MATA HARI
- 94 WELTWUNDER



60 DER EROBERER

NACH WOCHENLANGER Belagerung zieht Sultan Mehmed II. in die eroberte Stadt Konstantinopel ein. Sein Gegner Konstantin VI. fiel vermutlich im Kampf – doch seine Leiche wurde nie gefunden.



DER MANN AUS DEM EIS

ÖTZI

Vor 30 Jahren fand ein deutsches Bergsteigerpaar den mumifizierte Körper eines Mannes, der vor mehr als fünftausend Jahren gelebt hat. Neue Untersuchungen seiner Überreste verraten uns viel über das Leben in der Kupfersteinzeit.

ROSA M. TRISTÁN UND GEBINA DOENECKE

ÖTZIS AUSSEHEN

Links: Ötzis Porträt. Die vollständige Nachbildung, die im Jahr 2001 von den niederländischen Experten Alfons und Adrie Kennis angefertigt wurde, befindet sich im Südtiroler Archäologiemuseum in Bozen.

Rechts: Der Blick auf den Hochgebirgskamm in den Öztaler Alpen, wo die Gletschermumie gefunden wurde.

HINTERGRUND: KENNETH GARRETT / GETTY IMAGES.
REKONSTRUKTION: ROBERT CLARK / GETTY IMAGES

Ein Mann, etwa 45 Jahre alt, wandert durchs Hochgebirge. Er ist allein unterwegs, legt irgendwann eine Rast ein, um sich auszuruhen und etwas zu essen. Tage zuvor war er in einen Kampf verwickelt worden, bei dem er sich an der rechten Hand verletzt hatte. Jetzt geht er davon aus, seine Verfolger abgeschüttelt zu haben. Doch der Mann irrt: Jemand, der sich weiter unten am Kamm befindet, schießt treffsicher aus einer Distanz von etwa 30 Metern auf ihn: Ein Pfeil durchbohrt von hinten das linke Schulterblatt des Mannes und verwundet ihn schwer. Er stürzt und schlägt sich den Kopf an einem Stein auf, vielleicht versetzt ihm auch sein Gegner einen Schlag auf den Kopf. Der Mann kämpft mit dem Tod. Schließlich verblutet er.

Ötzi starb vor rund 5300 Jahren während der Kupfersteinzeit. Anhand von Pollenuntersuchungen wissen wir heute, dass es Frühling oder Frühsommer gewesen sein muss. Wir wissen, dass sich der Mörder nicht damit aufhielt, seine Besitztümer zu stehlen. Das deutet darauf hin, dass das Verbrechen kein Raubüberfall war. Der Leichnam wurde einfach liegen gelassen – und ruhte Jahrtausende lang im Eis.

Vor 30 Jahren, im September 1991, gab der schmelzende Gletscher den mumifizierten

Körper nach einem heißen Sommer wieder frei. Ein deutsches Ehepaar, Erika und Helmut Simon, entdeckte den Leichnam während einer Bergwanderung beim Tisenjoch, einem Kamm zwischen Ötztal und Schnalstal, etwa 90 Meter von der österreichisch-italienischen Grenze entfernt. Wegen des Fundorts in den Ötztaler Alpen erhielt der unbekannt Tote den Namen „Ötzi“.

Seitdem hat sich die Mumie aus dem Eis zu einem der meistuntersuchten archäologischen Objekte aller Zeiten entwickelt. Jeder Gegenstand, den der Mann bei sich trug, jedes Detail seiner Kleidung wurde ebenso wie die physischen und genetischen Merkmale seines Körpers unter die Lupe genommen. Da die Eismassen, unter denen er lag, in der Felsmulde keinen Scherkräften ausgesetzt waren, blieb der Körper außergewöhnlich gut erhalten. In Europa gibt es keine vergleichbare Mumie aus der Kupfersteinzeit. Im Lauf von drei Jahrzehnten erfolgten immer neue Untersuchungen, zudem verbesserte sich die Technik stark, weshalb wir heute so viel mehr als früher über den geheimnisvollen Mann aus dem Eis wissen. Eine Untersuchung seiner DNA im Jahr 2010 ergab, dass Ötzis Augen wohl braun waren und er unter Laktoseintoleranz litt. Durch die Familie väterlicherseits hat er gemeinsame

ÖTZIS LETZTE ROUTE

Unten: Die Karten zeigen den Fundort der Mumie und die Route, die Ötzi möglicherweise bis zu dem Pass zurückgelegt hat, auf dem er schließlich den Tod fand.



Vorfahren mit einer heute auf Korsika und Sardinien lebenden Bevölkerungsgruppe; der Familienzweig der Mutter ist ausgestorben. Forscher vermuten, dass diese Familie sesshaft war und überwiegend von der Landwirtschaft lebte. Auch Ötzi war wohl ein früher Bauer, der Ackerbau und Viehzucht betrieb, daneben aber auch jagte. Moderne Isotopenuntersuchungen der Zähne belegen, dass er vermutlich aus dem Eisacktal, nahe dem heutigen Brixen, stammte und später ins Gebiet des jetzigen Bezirks Vinschgau südlich der Ötztaler Alpen zog. Albert Zink, der das Institut für Mumienforschung des Eurac-Forschungszentrums in Bozen leitet, vermutet, dass der Mann in seiner Gemeinschaft eine höhere soziale Stellung innehatte. „Er hatte eine wertvolle Ausrüstung dabei. Wäre er ein Handwerker gewesen, dann hätte er stärkere Verschleißerscheinungen an den Händen gehabt“, sagt der international bekannte Mumienforscher.

Was die Mumie über Ötzi verrät

Wir wissen nicht, warum Ötzi getötet wurde, dafür aber einiges über seinen Gesundheitszustand: Laut Genanalyse hatte der 1,60 Meter große, etwa 50 bis 60 Kilo schwere Mann ein erhöhtes Risiko für Herzerkrankungen; seine Gefäße waren bereits verkalkt. Er hatte Gallensteine und litt an Arthrose, Veränderungen der Wirbelsäule und der Kniegelenke. Womöglich versuchte er, seine Schmerzen mit Tätowierungen zu behandeln, ähnlich wie bei der Akupunktur. An der Mumie wurden Überreste von zahlreichen blauschwarzen Tattoos gefunden.

Kleidung und Ausrüstung zeigen, dass der Mann sich für eine lange Reise gewappnet hatte: Er trug eine Mütze aus Bärenfell, einen Mantel aus Ziegen- und Schaffell, röhrenförmige Beinkleider aus Ziegenfell sowie einen Gürtel aus Kalbsleder. Sein Schuhwerk war aus Hirschleder sowie einem Netz von Lindenbast gefertigt und besaß Sohlen aus Bärenfell. Gefüttert war es mit Heu, das zugleich als Isolierung diente. Das gesamte Leder war sorgsam gegerbt und behandelt, das Material undurchlässig gegen Feuchtigkeit.



STEWART/LEWY / GARD PHOTO / GORDON PRESS

TISENTAL

Oben: Blick auf das Gebiet, durch das Ötzi wanderte. Aus unbekanntem Gründen wurde er hier getötet.

Um noch mehr Details über den Toten herauszufinden, arbeiten derzeit Forscher aus unterschiedlichen Fachrichtungen zusammen. Ging es zunächst vor allem um den Mageninhalt, wird jetzt die Magen- und Darmflora, das Mikrobiom, untersucht. Seit seiner Entdeckung hat die Forschung immer neue Erkenntnisse über den Mann aus dem Eis gewonnen. Dennoch bleibt Ötzi ein Unbekannter, Zeuge einer fernen Zeit, in der die menschliche Kultur am Anfang stand. Ob wir je die Hintergründe seines gewaltsamen Todes aufdecken werden? ■

Mehr erfahren

INFORMATIONEN ZUR AUSSTELLUNG
Südtiroler Archäologiemuseum
www.iceman.it/de/
ARCHÄOLOGISCHES FREILICHTMUSEUM
archoPArC Schmalstal
www.archoeparc.it

1

EIN ZUFALLSFUND

EIN TOTER STECKT IM EIS

Am 19. September 1991 befand sich das Nürnberger Ehepaar Simon auf dem Abstieg von der Fineilspitze, einem über 3500 Meter hohen Gipfel in den Öztaler Alpen. Plötzlich stießen die beiden auf eine Gestalt, die aus dem Eis des Gletschers unter dem Tisenjoch ragte. Die Überreste eines verunglückten Wanderers, der vielleicht schon seit Jahrzehnten unter den Schneemassen begraben lag? Sie benachrichtigten die österreichischen Behörden. Anfangs gingen auch diese davon aus, dass es sich bei der Mumie um die Überreste eines verschollenen Bergsteigers handelte. Die Österreicher bargen den Körper aus dem Eis und brachten ihn per Hubschrauber nach Innsbruck, um ihn dort zu untersuchen. Doch je mehr Details über die Leiche aus dem Eis und deren Ausrüstung ans Licht kamen, desto offensichtlicher wurde es: Hier handelte es sich um eine außergewöhnliche Entdeckung. Nach dem Fund beanspruchten sowohl Österreich als auch Italien die Mumie für sich. Erst eine genaue Messung ergab, dass Ötzi knapp 93 Meter von der Grenze entfernt auf Südtiroler Gebiet lag. Erika und Helmut Simon führten als Entdecker einen langen Rechtsstreit gegen die Landesregierung von Südtirol. 2010 wurde ihnen ein Finderlohn von 175 000 Euro zugesprochen. Da war Helmut Simon bereits tot – verunglückt auf einer Bergwanderung. ■

ÄLTER ALS VERMUTET

Reinhold Messner (r.) war zufällig in der Nähe beim Wandern, als er vom Fund eines Leichnams erfuhr. Er bemerkte, dass die schlichte Axt und der Bogen aus Eibenholz nicht ins Bild passten. „Als ich das sah, wusste ich sofort, dass es sich hier um einen wichtigen archäologischen Fund handelte“, sagte Messner.

PAUL HANNY / GAWWA-RAPHO / GETTY IMAGES





2

MORDOPFER IM EIS

DER PFEIL IN DER SCHULTER

Als Helmut und Erika Simon Ötzi fanden, lag er ausgestreckt mit dem Gesicht nach unten im schmelzenden Eis, den linken Arm vor der Brust angewinkelt. Für diese Haltung fand man erst 2001, zehn Jahre nach seiner Entdeckung, eine Erklärung. Paul Gostner, der Radiologe des Bozner Krankenhauses, erkannte, dass Ötzi ermordet worden war: In der linken Schulter der Mumie steckte ein Pfeil – eine tödliche Verletzung, die seinen Arm gelähmt und eine Arterie verletzt hatte. Sie führte schließlich zu seinem Tod durch Verbluten.

Als dies bekannt wurde, fanden einige Forscher eine mögliche Erklärung für die Position des Leichnams. Sie könnte daher rühren, dass jemand im Moment seines Todes versucht haben könnte, den Pfeil aus der Schulter des Ermordeten zu ziehen, allerdings mit wenig Erfolg: Der Schaft wurde zwar abgerissen, doch die Spitze blieb fest in der Schulter stecken.

Zwei Tage nach Ötzis Entdeckung versuchte man, den Körper in einen Sarg zu legen, um ihn in die Innsbrucker Gerichtsmedizin zu bringen. Beim Biegen des abgewinkelten Armes wurde versehentlich der linke Oberarmknochen gebrochen. Noch heute ist Ötzi im italienischen Bozen im Südtiroler Archäologiemuseum in der Position zu sehen, in der er einst gefunden wurde, wenn auch mit dem Gesicht nach oben. ■

ÖTZIS ENDE

Die Zeichnung rekonstruiert die letzten Momente in Ötzis Leben. Der Mann aus dem Eis liegt sterbend an dem Ort, der sein Grab werden sollte. Der linke Arm ist unter der Brust angewinkelt – genau so wurde er Jahrtausende später aufgefunden.



WOLFGANG NEEB / AGE FOTOSTOCK, ILLUSTRATION: GREGORY MARLIN / NIOS

Beschädigte Körperteile

Ötzis linke Hüfte wurde vermutlich bei der Bergung durch einen Hammer beschädigt. Ob sein linker Oberschenkel ebenfalls vom Hammer oder eventuell sogar von Aasfressern zerstört wurde, ist nicht klar.



BRIDGEMAN / AGF



RÜCKKEHR IN DIE KÄLTE

Seit 1998 konserviert das Archäologiemuseum in Bozen Ötzi bei minus sechs bis minus sieben Grad. Für spezielle Entnahmen wurde die Mumie mehrmals aufgetaut und wieder eingefroren. Im Jahr 2000 entnahm man DNA-Proben. 2009 fotografierte man die Mumie hochauflösend, um die Tätowierungen mit UV-Licht zu untersuchen. 2010 wurden Proben des Mageninhalts und DNA entnommen. Im selben Jahr rekonstruierte man das Erbgut des Mannes. Die Konservierung des empfindlichen Körpers bleibt eine große Herausforderung.



SÜDTIROLER ARCHÄOLOGIE-MUSEUM / AUGUSTIN OCHSENREITER

3

ALLTAGSGEGENSTÄNDE

REISEGEPÄCK
AUS DER
STEINZEIT

Ötzis Ausrüstung deutet darauf hin, dass sich der Mann auf eine längere Reise vorbereitet hatte, denn neben seinem Leichnam fand man auch eine Art Survival Kit. Am Gürtel trug er eine Ledertasche, die einen Satz kleiner Werkzeuge enthielt: einen Klingengerät, einen Bohrer und das Bruchstück eines Feuersteins. Auch ein sogenannter Retschauer aus Hirschgeweih und Holz befand sich darin, mit dem er seine Steinwerkzeuge schliift. Ötzi besaß einen kurzen Dolch mit Feuersteinklinge und einem Griff aus Eschenholz mit einer Scheide aus Pflanzenfasern, dazu zwei lose Pfeilspitzen und zwölf Pfeilschäfte aus Strauchästen in einem Köcher. Zu seinem Gepäck gehörten außerdem eine wertvolle Kupferaxt, ein unfertiger Holzbogen, der bei der Bergung aus dem Eis zerbrach, zwei Behälter aus Birkenrinde, zwei Birkenporlinge sowie Pilze, die auf ein Lederband gefädelt waren: möglicherweise Medizin oder auch Zunder zum Feuermachen. Er trug Gegenstände aus insgesamt achtzehn verschiedenen Holzarten bei sich, was Rückschlüsse darüber zulässt, wie gut sich die Menschen in der Jungsteinzeit mit verschiedenen Hölzern auskannten. Neben dem Leichnam fand man Bastschnüre, die Reste eines Netzes sein könnten. Ötzis Kleidung bestand aus fünf verschiedenen Pelzsorten. Er trug sogar wasserdichtes Schuhwerk. ■

Fundstücke: 1. Überreste der Hose 2. Kleine Werkzeuge und Seil 3. Behälter aus Birkenrinde 4. Pelzmütze 5. Netz aus Lindenfasern zur Aufbewahrung von Kräutern oder als Bestandteil eines Schneeschuhs 6. Lederköcher und Pfeilschäfte 7. Kupferaxt 8. Lederstücken





4.



5.



6.



7.



8.

4

FORENSISCHE UNTERSUCHUNGEN

EIN ANGRIFF BEENDETE SEIN LEBEN

Ötzis Tod gibt Rätsel auf. Anfangs nahm man an, dass er bei dem Versuch, die Alpen zu überqueren, durch einen Unfall ums Leben kam.

2003 behauptete der Australier Tom Loy, Ötzi sei kurz vor seinem Tod in einen Kampf mit vier weiteren Personen verwickelt gewesen. Diese Aussage stieß zunächst auf großes Medieneco, wurde jedoch schon bald als Schwindel entlarvt. Untersuchungen durch den Ötzi-Experten und Leiter des Bozener Instituts für Mumienforschung, Albert Zink, erbrachten keine Beweise für Loys Behauptung.

Einen Kampf hatte es gegeben, denn an seiner rechten Hand trug Ötzi Verletzungen durch eine Stichwaffe. Möglicherweise wurde er aus einem Hinterhalt heraus angegriffen, während er eine Rast einlegte. Untersuchungen ergaben auch, dass Ötzi kurz vor seinem Tod eine üppige Mahlzeit zu sich genommen hatte.

Im Jahr 2014 wurde der Fall von der Kriminalpolizei München untersucht. Da sämtliche Wertgegenstände am Tatort verblieben waren, konnte man Raub als mögliches Motiv ausschließen. Heute vermutet man, dass er aufgrund persönlicher Streitigkeiten ermordet wurde, die zum vorhergehenden Kampf geführt hatten. Seine letzten Augenblicke verbrachte er nach dem unerwarteten Angriff in stillem Todeskampf. ■

DIE LETZTE MAHLZEIT

2018 zeigten Proben aus Ötzis Magen, dass er fettes, vermutlich getrocknetes Fleisch von Steinbock und Hirsch gegessen hatte. Zu seiner Nahrung gehörten Getreide und giftiger Adlerfarn, vielleicht zur Bekämpfung von Darmparasiten.

HINTERHALT IM SCHNEE

Die Darstellung zeigt den Moment, in dem Ötzi rücklings von einem Pfeil niedergestreckt wird. Ein Forscher hatte die These aufgestellt, dass Ötzi bei einem Streit mit vier Männern verletzt worden war und überstürzt vor seinen Feinden auf den hohen Gletscher geflohen ist. Doch dafür gibt es keine Beweise: Sicher ist nur, dass der Mann zunächst in einen Kampf verwickelt worden war, anschließend in den Bergen aber noch in Ruhe eine Mahlzeit zu sich nahm. Dann wird er von einem Pfeil getroffen, stürzt und schlägt sich den Kopf an oder wird geschlagen. Ob für seinen Tod einer oder mehrere Täter verantwortlich sind, ist bis heute unklar.

SPL/AGE FOTOSTOCK



ROBERT CLARK / GETTY IMAGES

RESTE VON ÖTZIS MAGENINHALT WERDEN ZUR ANALYSE VORBEREITET.



DER PFEIL, DER ÖTZIS LEBEN BEEENDETE

Von dem Geschoss, das Ötzi tötete, ist nur die Spitze erhalten geblieben. Sie besteht aus Feuerstein und war mit Pflanzenfasern und Birkenpech am Schaft befestigt. Nach dem Eindringen hat sich die Spitze vom Schaft gelöst, da der Angreifer wohl versucht hat, den wertvollen Pfeil herauszuziehen. Vielleicht versuchte Ötzi auch selbst, diesen zu entfernen, doch die Spitze blieb im Gewebe stecken und wurde erst 2001 entdeckt. Ötzi hatte auch eigene Pfeile bei sich. Analysen haben gezeigt, dass seine Pfeile aus einem bestimmten Feuerstein gefertigt wurden: Diese Gesteinsart hat man in einem Gebiet etwa 70 Kilometer südlich des Fundorts entdeckt.



5

MEDIZIN DER KUPFERSTEINZEIT

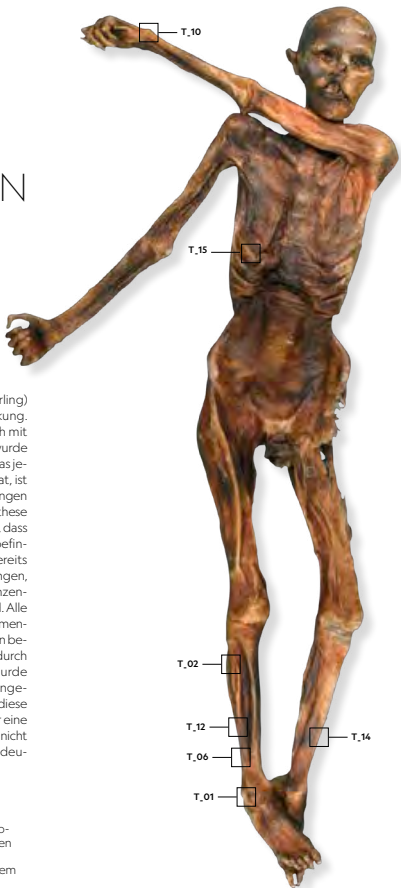
HEILPFLANZEN
UND FRÜHER
KÖRPERKULT

Der Gebrauch medizinischer Pflanzen war bereits bei den Neandertalern üblich. So verwundert es nicht, dass sich unter Ötzi Habseligkeiten ein Exemplar der Gattung *Piptoporus betulinus* (Birkenporling) befand, ein Pilz mit antibakterieller Wirkung. Seine verletzte Hand hatte er vermutlich mit einem Heilmoos verbunden. Das Kraut wurde auch in seinem Magen nachgewiesen. Was jedoch für das meiste Aufsehen gesorgt hat, ist der mögliche Gebrauch seiner Tätowierungen zu therapeutischen Zwecken. Diese Hypothese wurde noch bekräftigt, als man erkannte, dass sich fast alle Tattoos bei den Gelenken befinden. Dass Ötzi unter Arthrose litt, war bereits bekannt. Die Mumie besitzt 61 Tätowierungen, die sich auf bestimmte Körperstellen konzentrieren und tief in die Haut eingeritzt sind. Alle haben klare geometrische Formen, zusammengefasst zu Gruppen, die aus je vier Strichen bestehen. Die Tätowierungen entstanden durch das Einritzen der Haut; anschließend wurde Kohlenstaub als Tinte in die Wunden eingebracht. Es ist nicht auszuschließen, dass diese blauschwarzen Tätowierungen entweder eine medizinische oder aber eine uns bis heute nicht bekannte religiöse oder symbolische Bedeutung hatten. ■

MEHR TATTOOS ALS GEDACHT ▶

Lange glaubte man, dass Ötzi etwa 30 Tätowierungen besaß, doch im Jahr 2015 wurden durch multispektrale Fotoaufnahmen gut doppelt so viele entdeckt: 61 Stück, vor allem an den Unterschenkeln.

SÜDTIROLER ARCHÄOLOGEMUSEUM / EURAC / SAMADELLI



T_10

Ötzis Reiseapotheke

Rechts: Zu Ötzis Besitz gehörte eine Schnur mit einem Stück des Birkenporlings, der für seine antibakterielle Wirkung bekannt ist.



KENNETH GARRETT / GETTY IMAGES

T_07

T_05

Die Tätowierungen der Eismumie

Rechts: Eine kreuzförmige Tätowierung in der Nähe des Knies.
Unten: Tätowierungen in Form parallel verlaufender Linien im Bereich des unteren Rückens.



ROBERT CLARK / GETTY IMAGES

T_03

T_08

T_04

T_13

T_09

T_11



ROBERT CLARK / GETTY IMAGES

6

DIE SPUR DER DNA

SÜDTIROL – HEIMAT DES EISMANNES

Zu Beginn der Untersuchungen vermuteten die Forscher, Ötzi stamme aus dem Osten oder Norden Tirols. Inzwischen gehen Experten von einer Herkunft aus Südtirol aus. 2016 ergab eine Untersuchung seiner Axt, dass diese möglicherweise in der heutigen Toskana gefertigt worden war. Die Untersuchung des Kupfers wiederum ergab, dass die Mengenverhältnisse der Blei-Isotope mit denen der Kupferadern übereinstimmen, die in der Toskana, etwa 300 Kilometer weiter südlich, zu finden sind. Ötzi lebte in der Kupfersteinzeit, einer Epoche zwischen Jungsteinzeit und Bronzezeit, in der die Menschen immer sesshafter wurden und sich in komplexeren Gemeinschaften organisierten, die neben der Viehzucht und Landwirtschaft auch Handel betrieben. Aus diesem Grund könnte die Kupferaxt auch auf dem Weg des Tauschhandels in Ötzi's Besitz gekommen sein, weshalb der Mann aus dem Eis nicht notwendigerweise in der Toskana geboren sein muss. ■

◀ KUNST AUS KUPFER

Die Kupferzeit war eine Zeit der Megalithkultur und der schematischen Kunst, mit geometrischen und eingravierten Verzierungen wie bei dieser Steinstele.

KENNETH GARRETT /
GETTY IMAGES



WESTENDI / AGF FOTOSTOCK

DIE WURZELN DES EISMANNES

DNA-Analysen zeigten, dass Ötzi's Familie väterlicherseits ihren Ursprung im Nahen Osten hatte und von einer Volksgruppe abstammte, die vor rund 8000 Jahren nach Europa kam. In Ötzi's Magen wurde das Bakterium *Helicobacter pylori* nachgewiesen, das einem ursprünglichen *H. pylori*-Stamm entspricht, der heute in Zentralasien anzutreffen ist. Durch Rekombination mit einem afrikanischen *H. pylori*-Stamm entstand daraus der heutige europäische Stamm *hpEurope*. Ötzi trug also ein Bakterium in sich, das vermutlich von den neolithischen Einwanderern stammte.

DIE KLINGE SEINER AXT AUS KUPFER WEIST
AUF EINEN HOHEREN STATUS ÖTZIS IN
SEINER GEMEINSCHAFT HIN.



KENNETH GARRETT



KUPFERSTEINZEIT ODER CHALKOLITHIKUM

Hierunter versteht man den Zeitraum von vor 8000 bis vor 4500 Jahren. Damals wurden die Methoden zur Keramikerstellung perfektioniert. Die primitive, sesshafte Landwirtschaft begann erfolgreich, ein erstes Metall – das Kupfer – für ihre Zwecke zu nutzen. In dieser Epoche kam in der produzierenden Landwirtschaft erstmals der Pflug zum Einsatz und es entwickelten sich immer komplexere Gemeinschaften. Bereits einige Jahrhunderte vor Ötzi existierten in Europa große umwallte Siedlungen wie Los Millares (Almería), eine der bedeutendsten Fundstellen aus dieser Zeit.

ANHÄNGER MIT GEMEINSAMER KUGEL AUS MARMOR.
ÖTZI TRUG SIE MÖGLICHERWEISE WEGEN IHRER
SYMBOLISCHEN BEDEUTUNG.



KENNETH GARRETT / GETTY IMAGES

DIE SEESCHLACHT VON SVOLD

Otto Ludvig Sinding erinnerte mit diesem Gemälde (1883-1884) an eine entscheidende Seeschlacht, die sich die Wikinger im Jahr 1000 lieferten. Das Bild zeigt den Angriff auf das große Schiff des norwegischen Königs Olav Tryggvason.

QVAERING / BRIDGEMAN / AG

REICHE BEUTE

Die Wikinger waren nicht nur Krieger, sondern auch geschickte Kunsthandwerker, die das erbeutete Silber zu Schmuckstücken wie die Silberbroche oder -fibel (rechte Seite) verarbeiteten.

10. Jahrhundert, British Museum, London

BRITISH MUSEUM / SCALA, FIRENZE



WIKINGER!

Vom 9. bis ins 11. Jahrhundert hielten die Wikinger Europa in Atem. Was veranlasste die Nordmänner zu ihren Überfällen? Und was machte sie so erfolgreich?

HUBERT FILSER



Die Schiffe landeten direkt am Strand der Insel. Blitzschnell schlugen die Angreifer zu. Wo die Schätze zu finden waren, wussten sie. „Sie kamen zur Kirche von Lindisfarne und verursachten die fürchterlichsten Verwüstungen, schändeten mit Heidenfüßen die heiligen Orte, zerstörten die Altäre und nahmen alle Schätze der geweihten Kirche mit. Einige Priester töteten sie, andere legten sie in Ketten und nahmen sie mit, wieder andere vertrieben sie, nackt und mit Beleidigungen überzogen, und andere ertränkten sie im Meer.“ So notiert der britische Chronist Simeon of Durham in der „Historia Regum“ die Details eines Angriffs der norwegischen Wikinger am 8. Juni im Jahr 793. In vielen Annalen markiert dieses Datum den Beginn der Wikingerzeit in Europa.





EOSGIS.COM

GROSSE SEEFAHRER

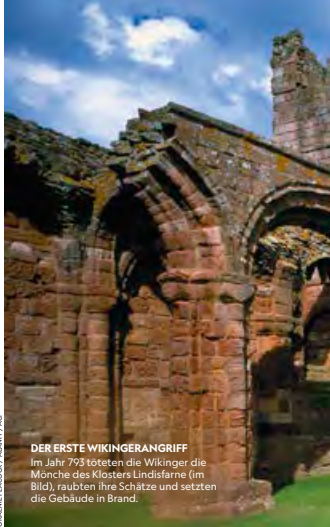
Die Wikingerschiffe waren hochseetauglich, konnten aber auch Flüsse befahren. Mit ihnen gelangten die Krieger bis weit ins europäische Binnenland.

Schilderungen wie diese, die die Überfälle wie Naturkatastrophen erscheinen lassen, trugen zu einem verzerrten Bild der Wikinger bei: Die Nordmänner galten lange als barbarische, trinkfeste Krieger, die behörnte Helme auf ihren massigen Schädeln trugen. Auch wenn sie an manchen Orten überaus kaltblütig vorgehen, ist doch ihre scheinbar ungeordnete Brutalität nicht der Grund für ihr Erstarken bis weit ins 11. Jahrhundert hinein. Dem Aufbruch der nordischen Seefahrer von den Küstenregionen Skandinaviens aus ins Herz Europas liegen vielmehr häufig übersehene Faktoren zugrunde: technischer Fortschritt,

Entdeckersinn, Wissen, Verhandlungsgeschick und ein hohes Maß an Organisation.

Handel als Basis

Wer das verstehen will, muss die Situation in Skandinavien im 8. Jahrhundert betrachten. „Der Großteil der Bevölkerung waren weder Krieger noch Eroberer, sondern Bauern, Handwerker, Fischer oder Händler, die vermutlich nur selten den heimatischen Hof verließen“, sagt Matthias Toplak, Archäologe an der Universität Tübingen und Herausgeber des Buchs „Die Wikinger“. In der Heimat wurde die Basis für den Erfolg gelegt, denn die



DER ERSTE WIKINGERANGRIFF

Im Jahr 793 töteten die Wikinger die Mönche des Klosters Lindisfarne (im Bild), raubten ihre Schätze und setzten die Gebäude in Brand.

BRIDGEMAN / FACT

793

CHRONOLOGIE KRIEGERISCHE ZEITEN

Der Überfall norwegischer Wikinger auf die Abtei von Lindisfarne an der Küste Northumbrias (England) markiert den Beginn der Wikingerzeit.



BRIDGEMAN / FACT

865

In England landet die große Heidenarmee, bestehend aus dänischen Wikingern, die einen Teil des englischen Territoriums besetzen; ihr Gebiet erhält den Namen Danelag.



einfachen Bauern und Fischer begannen lange vor der Wikingerzeit, ins östliche Baltikum und nach Kontinentaleuropa zu reisen, um Handel zu treiben. Die Bezeichnung „Wikinger“ schält sich erst in der Zeit vom 8. bis zum 11. Jahrhundert heraus, einer Epoche, die Historiker später die „Wikingerzeit“ nennen. Basis ist das altnordische Wort *vikingr*, es bedeutet „jemand, der auf Raubzug ist“ – die Wikinger waren also Seeräuber.

Der erste Überfall auf die Klosterinsel Lindisfarne verweist auf den wesentlichen Aspekt der Wikingerstrategie: das Überraschungsmoment, ermöglicht durch ihre schnellen, beweg-

lichen Schiffe. Schon Mitte des 8. Jahrhunderts hatten die Nordmänner damit erste Raubzüge gestartet. „Die Schiffe sind der Schlüssel zum Verständnis der Wikinger“, sagt Toplak. Sie vereinten zwei Technologien. Zum einen die Gestaltung des Rumpfs in Klinkerbauweise, bei der die Planken einander überlappten. So konnten sie lange, sehr schlanke und hochseetaugliche Schiffe bauen. Diese waren extrem wendig und hatten einen geringen Tiefgang von nur wenigen Dezimetern. Zum anderen setzten die Wikinger das sogenannte Rahsegel ein, das im Mittelmeerraum schon seit Jahrtausenden üblich war. Mit dem quer zum Kiel an

PRESTIGIÖSE WAFFE

Die Nordmänner importierten meist die Klingen, Kunsthandwerker ergänzten Griffe im skandinavischen Stil. Schwert unten: Schweden, 10.-11. Jahrhundert



1000

Seeschlacht von **Svold**. Der **Jarl** (Fürst) von Lade schlägt mit den Königen Dänemarks und Schwedens Olav Trygvason, König von Norwegen, der in der Schlacht fällt und sein Land der Fremdherrschaft hinterlässt.

1013

Der Däne Sven I. „Gabelbart“ erobert England. Sein Sohn **Knut der Große** wird später König von England, Dänemark und Norwegen und so Herrscher über das erste anglo-skandinavische Reich.

1066

Mit der Schlacht von Stamford Bridge endet die Wikingerzeit in England. Der Angelsachse Harald Godwinson, Earl of Northumbria, schlägt **Harald Hardråde**, den letzten Wikingerkönig von Norwegen.



EIN WIKINGER beißt in seinen Schild, Zeichen von Aggressivität. Mögliche Darstellung eines Berserkers. Schachfigur der Isle of Lewis, 12. Jahrhundert

NATIONAL MUSEUM SCOTLAND / BRIDGMAN / AGF



DIE SCHLACHT VON STAMFORD BRIDGE

Im September 1066 besiegten die Angelsachsen die Norweger. Doch schon im Oktober desselben Jahres brachte ihnen Wilhelm der Eroberer, Nachkomme norwegischer Wikinger, in der Schlacht bei Hastings eine vernichtende Niederlage bei.

PETER NICOLLA ARSBO / AGF

BERSERKER: MÄNNER MIT DER BÄRENAUT

MEISTGEFÜRCHTET, HÖCHSTVEREHRT: Die legendären **Berserker** („Bärenhäute“; eventuell identisch mit **Ulfhednar**, „Wolfshäute“) waren die gefährlichsten unter den Wikingerkriegeren. Es heißt, sie hätten nackt oder in Felle gehüllt gekämpft. Der Konsum psychotroper Substanzen soll sie schmerzunempfindlich und todesmutig gemacht haben, sodass sie wie entfesselt kämpften. Fest steht, dass die **Berserker** eine **militärische Elite** darstellten, die ihren Mut unter Beweis gestellt hatten. Möglicherweise waren die Mitglieder einer Gruppe durch ihre Abstammung verbunden. Manche Sagas berichten, dass sie die **Leibwachen** von Königen stellten. Die Saga des norwegischen Königs Harald Hardråde erzählt von einem Berserker, der in der Schlacht von Stamford Bridge mehr als eine Stunde lang die Brücke verteidigte, nach der die Schlacht benannt wurde. Allein soll er die angelsächsischen Truppen von Earl Harald Godwinson in Schach gehalten haben, bis schließlich ein Sachse den Fluss überqueren konnte und ihn mit seiner Lanze tötete. Berserker sind aber auch umstrittene Figuren, werden doch viele von ihnen als gewalttätige Verfeimte beschrieben, die in Friedenszeiten zu Unruhestiftern wurden.

einem Mast gespannten Segel waren die Schiffe schneller und konnten weitere Entfernungen zurücklegen als reine Ruderboote. „Die Wikinger kombinierten dabei beide Antriebsarten, Wind- und Muskelkraft“, sagt Toplak. Bei gutem Wind segelten sie, konnten in begrenztem Umfang sogar gegen den Wind kreuzen sowie gegen die Strömung von Flüssen fahren.

Blitzschnelle Angriffe

Der Aktionsradius der Nordmänner wurde so schnell größer – und die Schiffe wurden dabei zu strategischen Waffen. Experimente mit Nachbauten zeigten, dass die Gefährte bis zu 20 Knoten erreichten, mehr als alle damals in der Region genutzten Schiffe. Selbst wenn also wie in Lindisfarne die Mönche ein feindliches Boot am Horizont in fünf Seemeilen Abstand entdeckt hätten, wäre ihnen vielleicht noch eine Stunde Zeit geblieben, um eine wirksame Verteidigung aufzubauen. Aufgrund des geringen Tiefgangs konnten die Wikinger direkt am Strand anlanden. Die Krieger – meist um die 40, manchmal bis zu 80 Mann pro Schiff –



sprangen an Land und plünderten das Kloster, einen Handelsplatz oder ein Dorf. „Es war dieses Überraschungsmoment, das den Wikingern überhaupt erst diesen Ruf als unbesiegbare Geißel Gottes verschaffte“, sagt Toplak. „Ein britischer Kollege hat das mal ebenso treffend wie trocken als *park and raid* bezeichnet.“

Parken und ausrauben: kein Wunder, dass die Wikingern sich ihrer Stärken sehr bewusst waren. Wertet man die Quellen aus, wird in der Anfangszeit ein klares Muster erkennbar: Die Angreifer nutzten zum einen ihr Wissen um Beute. Archäologische Funde weisen darauf hin, dass die Skandinavier früh über Handelsnetze Kontakte bis in den Mittelmeerraum pflegten. „So wussten sie auch, welche Reichtümer weitestgehend unbewacht in den Kirchen und Klöstern des Kontinents ruhten“, sagt Toplak. „Das war wie eine offene Schatzkammer vor der eigenen Haustüre.“

Die ersten Wikingerverfälle richteten sich gegen Klöster, wegen der er-

MÜNZE DER EROBERER

Geprägte Silbermünze der Jahre 939 bis 941 von Anlaf (oder Olaf) Guthfrithsson, Herr von York, in Ländereien des Danelag, dem von dänischen Wikingern kontrollierten Gebiet Englands.



BRITISH MUSEUM / SCALA, FLORENZ

wartbaren reichen Beute: Kelche, Reliquiare, Bücher, Edelmetall. Zudem setzten die Nordmänner auf strategische Vorteile und wählten vorgelagerte Inseln oder Flussinseln als Ziel ihrer Überfälle. Neben der Klosterinsel Lindisfarne sind britische Kanalinseln oder später auch die Île de Paris in der Seine Beispiele. Als die Raubzüge nicht nur in den warmen Sommermonaten stattfanden, sondern die Wikingern in der Fremde auch überwinterten und dort Fuß zu fassen versuchten, wurden die Inseln zu Rückzugsorten, an denen sie gesicherte Lager anlegten. Ihre Gegner besaßen keine geeigneten Schiffe, um dort anzulanden und mit ihren Soldaten die Wikingern festzusetzen.

Die Überraschungsstrategie funktionierte aber nur, wenn die Mannschaften als eingeschworene Einheiten agierten. Sie wählten gezielt Männer mit ausgeprägtem Willen und Entdeckersinn aus, die bereit waren, größte Entbehrungen und Gefahren auf sich zu nehmen. Die Mannschaften kopierten Machtstrukturen in der Heimat, sie waren straff organisiert.

SCHUTZ DURCH STARKE WÄLLE:

Auf der dänischen Insel Seeland sind noch heute die Überreste der Trelleborg,



LUFTANSICHT DER FESTUNG TRELLEBORG, ERBAUT IM 10. JAHRHUNDERT.

Machtzentrum des Königs

Früher hielt man die Festungsanlage für einen Stützpunkt zur Eroberung Englands im Jahr 1013 durch Sven Gabelbart, König von Dänemark und Norwegen. Holzanalysen ergaben jedoch, dass die Trelleborg schon um 980 erbaut wurde, zur Regierungszeit Harald Blauzahns, Svens Vater. Anscheinend wurde sie keine 20 Jahre lang genutzt. Über den genauen Zweck der Trelleborg (sowie drei weiterer Festungen desselben Typs) spekuliert man heute. Möglicherweise diente sie als königliche Machtzentren in einer Zeit, als wegen der Christianisierung im Land innere Unruhen herrschten.

Der Durchmesser der inneren Festung beträgt 137 Meter.

Die gegenüberliegenden Tore waren durch mit Holzbohlen belegte Dammwege verbunden.



FESTUNGSBAU DER WIKINGER

einer bedeutenden Wikingerburg aus dem 10. Jahrhundert, zu besichtigen.



▲ **Der Ringwall** hatte ursprünglich eine Breite von 18 Metern und war 5 Meter hoch. Außen und innen verstärkten ihn Wände aus Eichenholz, dazwischen lag eine Füllung aus Lehm und Steinen. Man nimmt an, dass für den Festungsbau einst die Hälfte der Eichen auf der rund 7031 Quadratkilometer großen Insel Seeland gefällt wurden.

Die 16 Langhäuser der inneren Festung sind je 29,40 Meter lang und 7,90 Meter breit. Sie wurden anscheinend als Wohnhäuser genutzt, während fast alle außerhalb gelegenen Häuser als Ställe und Werkstätten dienten (nur in zweien von ihnen sind Spuren der Nutzung als Wohnräume zu finden).

Ein Trockengraben von 17 Meter Breite und 5 Meter Tiefe umgibt die innere Festung; darin befand sich eine Palisadenanlage.

Die Festung war einst von Sümpfen umgeben, heute hat sich die Umgebung allerdings verändert. Die Burg wurde am Zusammenfluss der Flüsse Tude und Värby erbaut, die von drei Seiten eine natürliche Verteidigungslinie bilden. Die vierte Seite wurde durch eine (anscheinend unvollendete) Mauer zwischen den beiden Flüssen geschützt.

GRABSTELE von der Insel Gotland (Schweden) mit der Darstellung eines stilisierten Wikingerschiffs. 9. Jahrhundert



ERICH LESSING / ALBUM

Manche Forscher sehen die Raubzüge auch als eine Art Initiationsritus für junge männliche Skandinavier. Das altnordische Wort *heimskr* etwa heißt nicht nur „zu Hause geblieben“, sondern auch „dumm“. Wer in die Welt zog, sammelte Erfahrungen und genoss zu Hause mehr Ansehen. Wenn man so will, waren die Piratenfahrten Bildungsreisen, wenngleich brachialen Charakters.

Die Erbfolgeregelung bevorzugte den erstgeborenen männlichen Nachkommen, die jüngeren hatten keine Aussicht auf Land. Raubzüge waren oft die einzige Möglichkeit, nicht als Landproletariat zu enden. Die „Wikingergesetze“ in später verfassten nordischen Sagas wie der „Jomsvikingasaga“ beschwören den oftmals romantisierten Heldenmodus: „Kein Mann sollte hier aufgenommen werden, der älter wäre als fünfzig und kein jüngerer als achtzehn Jahre. [...] Nicht sollte Blutsverwandschaft dabei mitsprechen, wenn solche Männer aufgenommen werden wollten, die nicht den Gesetzen entsprachen. Kein Mann sollte vor einem gleich streitba-

DIE SCHÖPFER DER SCHWERTER

Unten: Der Schmied Regin schmiedet ein Schwert für den Helden Sigurd. Schnitzerei von der norwegischen Insel Hylestad. 13. Jahrhundert, Museum der Universität Oslo



WERNER FORMAN / GTRES

SIE KÄMPFTEN AN LAND WIE ZUR SEE

DIE WIKINGER waren überlegene Seefahrer, doch mieden sie Seeschlachten. Kam es dazu, dann versuchte man, die kostbaren gegnerischen Schiffe zu erobern statt zu versenken. Vor einem Kampf ordneten sich die gegnerischen Flotten in Reihen- oder Keilformation an. Die übliche Taktik bestand darin, feindliche Schiffe mittels Haken, Tauen und Planken zu entern und an Bord die Feinde im Kampf Mann gegen Mann zu schlagen. Das größte bekannte Kriegsschiff der Wikinger war die *Ormurinlangi* (Lange Schlange) des norwegischen Königs Olav Tryggvason. Es war etwa 45 Meter lang und wurde von 68 Mann gerudert. Im Jahr 1000 kam es in der Seeschlacht von Svold zum Einsatz, in deren Verlauf die Norweger vernichtend geschlagen wurden (s. Bild S. 46).

ren und gleich gerüsteten fliehen. Jeder sollte den anderen rächen wie seinen Bruder. Keiner sollte ein Wort der Furcht sprechen oder in irgendeiner Lage verzagen, wie hoffnungslos sie auch schiene.“

Die Wikingerverbände kamen sich selten in die Quere – jüngste genetische Auswertungen zeigen eine Aufteilung der Zielregionen. Untersuchungen des Erbguts von Individuen, die zwischen 750 und 1050 unserer Zeitrechnung in Wikingertradition bestattet worden waren, weisen auf drei große Strömungen hin.

Wikinger, die aus dem heutigen Schweden stammten, zogen häufig entlang von Flüssen Richtung Osten, ins Baltikum bis nach Konstantinopel, damals Hauptstadt des Byzantinischen Reichs. Dänische Wikinger steuerten westliche Gefilde an, das heutige England und den Norden Frankreichs. Norwegische Wikinger wählten die Nordroute und erreichten Inseln im Nordatlantik wie Island und Grönland. Sechs Prozent der britischen Bevölkerung etwa ha-



WERNER FORMAN / GTRS

ben heute noch Wikinger-DNA in ihren Genen. Die vom dänischen Evolutionsgenetiker Eske Willerslev geleiteten Untersuchungen zeigten übrigens auch, dass viele Wikinger braune und nicht etwa blonde Haare hatten.

Frühe Globalisierer

Wikinger schufen im Lauf der Jahrhunderte ein gigantisches Handelsnetzwerk, von Grönland über Skandinavien, das Frankenreich bis Russland, in den Mittelmeerraum, ins Byzantinische Reich und darüber hinaus bis nach Zentralasien. Die kriegerische Expansion erfolgte ab Mitte des 9. Jahrhunderts. Ein genauer Blick zeigt, wie strategisch und organisiert sie meist vorgingen, wie sie politische Veränderungen nutzten und welchen Instinkt sie für die Schwäche ihrer Gegner hatten.

„Die Wikinger stellten sich selten Feldschlachten“, sagt der Bonner Mediävist und Wikingerexperte Rudolf Simek. Wenn, dann waren sie durchaus besiegtbar. Entgegen manchen Mythen besaßen die Wikinger keine überlegenen Waffen. „Diese unterschieden sich kaum

von denen ihrer Gegner“, sagt Toplak. Den offenen, verlustreichen Kampf zu meiden, war aus einem weiteren Grund sinnvoll: Fiel fern der Heimat ein Teil der Mannschaft aus, bestand die Gefahr, dass die nicht mehr ausreichend bemannten Schiffe im Feindesland festsaßen.

Bis zum Tod Karls des Großen im Jahr 814 hatte sich der Kontinent nämlich als sehr wehrhaft erwiesen. Der Kaiser, ein mächtiger Gegner, hatte sein Einflussgebiet immer mehr gen Norden ausgedehnt, in der Absicht, die dortigen Heiden zu christianisieren. Er hatte die Flussmündungen gegen die Einfahrt gesichert, und dort Garnisonen stationiert, die mit Ketten die Durchfahrt versperrten. Während Karls Regentschaft wichen die Nordmänner nach England und Irland aus.

Als es nach dem Tod Kaiser Karls im Frankenreich zu Nachfolgestreitigkeiten kam, ergriffen die Wikinger ihre Chance. „Sie konzentrierten sich oft auf Punkte des geringsten Widerstands“, sagt Simek. Kaum ließ die Verteidigung der Flussmündungen nach, wandten sich die Nordmänner sofort dem Kontinent zu.

LEIBWACHEN DES HERRSCHERS

Der byzantinische Herrscher Theophilus (o.) im Kreis der Warägergarde, die ursprünglich von Wikingersöldnern gestellt wurde. Chronik des Johannes Skylitzes, 11. Jahrhundert

DER TOD DER WALKÜRE:
IN DER NORDISCHEN MYTHOLOGIE
WAREN DIE WALKÜREN
JUNGFÄULICHE KRIEGERINNEN IM
DIENSTE ODINS. ÖLGEMÄLDE VON
PETER NICOLAJ ARBO, 1880



PETER NICOLAJ ARBO / AG

SKJALDMYJAR: KRIEGERINNEN?

IN DEN SKANDINAVISCHEN GESELLSCHAFTEN des Mittelalters genossen Frauen eine Freiheit und Autonomie, die im restlichen Europa nicht üblich waren. Doch besaßen sie auch das Privileg, Waffen zu tragen und zu kämpfen? Die Sagas erzählen von den *Skjaldmeyjar* (Plural von *Skjaldmö*, Schildmaid), kriegerischen Jungfrauen, die an der Seite der Männer kämpften, und in der „Gesta Danorum“ des Engländers Saxo Grammaticus heißt es: „Unter den Dänen waren Frauen, die ihre Schönheit in männliche Züge verwandelten, sie opferten fast ihr gesamtes Leben den Kriegspraktiken.“ Dagegen erwähnen andere christliche und arabische Quellen wie die Schriften von Adam von Bremen oder die Chronik von Ibn Fadlan an keiner Stelle kämpfende Frauen. Lange sprach man daher den Erzählungen von Wikingerkriegerinnen eher literarischen oder mythologischen Charakter zu. Im Jahr 2017 ergaben DNA-Untersuchungen, dass im Grab eines vermeintlichen Kriegerführers auf der schwedischen Insel Birka in Wahrheit eine Frau bestattet war. So ist es zwar wenig wahrscheinlich, dass die „Amazonen des Nordens“ eine reguläre Erscheinung waren. Doch gab es offenbar Frauen, die nicht nur Waffen, sondern auch Männer führen konnten.



Sie brachten Karls Sohn Ludwig dem Frommen, mehr noch den Enkeln Karl dem Kahlen und Ludwig II. empfindliche Niederlagen bei. Ab 841 operierten mindestens zwei Wikingerflotten in Frankreich, auf der Seine und auf der Loire.

Erfolg durch Anpassung

Schmerzhaft waren die Verluste, als die Nordmänner Paris im Jahr 845 mit 120 Schiffen angriffen. Die Wikinger besiegten einen Teil des fränkischen Heeres und ließen den Überlieferungen zufolge 111 gefangene Krieger auf einer Seine-Insel hinrichten, vor den Augen der hilflosen Franken unter Karl dem Kahlen. Die Pariser erkaufte sich schließlich den Abzug der Belagerer. Auch dabei zeigten sich die Wikinger als gewiefte Verhandler; sie trieben den Preis auf 7000 Pfund Silber hoch, wie Quellen verraten, ein enormes Vermögen. Chroniken dagegen beschrieben später eher die grausame individuelle Vorgehensweise als das Verhandlungsgeschick der Angreifer. Der Mönch Dudo von St. Quentin schilderte in seinen im Jahr 1020 verfassten Aufzeichnungen, „De moribus



GANNET / GETTY IMAGES

et actis primorum Normanniæ ducum“ („Über die Sitten und Taten der ersten Normannenfürsten“), wie die dänischen Wikinger unter ihrem Anführer Anstignus in Frankreich voringen: „Er tötete, wen er traf und wen er aufstöberte. Er erschlug die Feinde und tötete die Unglücklichen mit der Speerspitze.“

Mitte des 9. Jahrhunderts wurden die Kriegszüge der Wikinger immer ausgedehnter; sie versuchten, dauerhaft auf dem Kontinent und in England Fuß zu fassen. Das bedeutsamste Beispiel für diesen Wandel ist die Ankunft der sogenannten großen Heidenarmee an den Küsten Englands im Jahr 865. Die dänischen Wikinger hatten einige angelsächsische Königreiche erobert und ließen sich auf dem besetzten Land nieder. Doch selbst dieses Heer, das ab den 880er-Jahren auch das Frankenreich verwüstete, umfasste nach Schätzungen nur wenige Tausend Mann, sagt der Archäologe Toplak.

Die Geschichte der Wikinger geht im 11. Jahrhundert zu Ende – mit der Niederlage des norwegischen Königs Harald III. in der Schlacht von Stamford Bridge nahe York 1066. Sie verloren

damit aber nur den Zugriff auf die Britischen Inseln. Auf politischen Druck der römisch-deutschen Kaiser rückten die wilden Nordmänner von ihren nordischen Göttern ab und ließen sich taufen – König Harald Blauzahn in Dänemark etwa schon im Jahr 960. Er oder Olav Tryggvason banden sich in das europäische Mittelalter ein. „Anstelle von Raubzügen gingen die Herrscher nun auf ‚reguläre‘ Kriegszüge“, sagt Toplak. Die Wikinger passten sich den neuen Gegebenheiten an – das war immer schon ihre größte Stärke gewesen. ■

Mehr erfahren

LITERATUR

Claudia Banck
„Die Wikinger“. Theiss, 2019

Arnulf Krause
„Die Welt der Wikinger“. Nikol, 2020

Matthias Toplak (Hg.)
„Die Wikinger: Entdecker und Eroberer“. Propyläen, 2019

QUELLEN (ÜBERS.)
Rudolf Simek (Hg.)
„Sagas aus der Vorzeit.“ 3 Bände, Körner, 2020

Klaus Böldel et al. (Hg.)
„Isländersagas: Die Neuübersetzung“. Fischer, 2014

SICHER VOR DEN NORDMÄNNERN

Im 7. Jahrhundert war der Heilige Cuthbert Bischof von Lindisfarne, wo er auch begraben wurde. Um seine sterblichen Überreste vor den Wikingerraubzügen zu schützen, wurden sie 999 in die Kathedrale von Durham gebracht (s.).



ANDY CRAWFORD / AGE FOTSTOCK

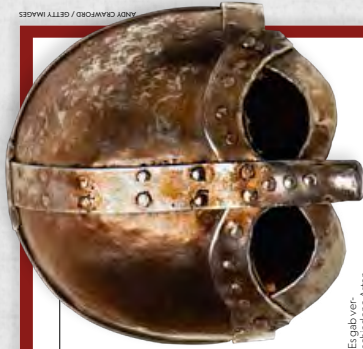
DAS WAFFEN- ARSENAL DER WIKINGER

Die geläufigsten Waffen waren die am einfachsten herzustellenden wie Äxte und Lanzen. Die hier gezeigten Stücke sind Repliken.



ANDY CRAWFORD / AGE FOTSTOCK

Ein solcher **Briennehelm** wurde 1743 in Ogermundbu (Norwegen) gefunden. Er besteht aus Eisen und Metallblechen, die zusammengehalten werden. Löcher an der Rückseite dienen zur Befestigung eines schützenden Metallnetzes.



ANDY CRAWFORD / GETTY IMAGES

Es gab verschiedene Arten von **Äxten**. Beidhändig zu führende Äxte waren Waffen für Spezialisten, welche nur die stärksten und fähigsten Krieger benutzen.



GARY OMBLER / GETTY IMAGES



Die **Dänenaxt** konnte man nicht hoch sein und wurde dann beschnitten, um leichter zu benutzen.

Mit der **hakentragigen Klinge der Buraxt** konnte man einen Schild durchstoßen.



DK IMAGES

Schwerter konnten sich nur die vermögenden Krieger leisten. Aufwendige Verzierungen an Klinge und Scheide weisen auf eine hohe gesellschaftliche Stellung des Besitzers hin.



DK IMAGES

Viele Wikinger
gaben ihren Leuten
und Schwertem
eigene Namen.

Der Schild wurde
aus Holzblättern
gefertigt, die mit
Leinwand, Tierhaut
oder Leder überzogen
wurden. Der Rand
wurde mit Leder
verstärkt, im Zen-
trum schützte ein
metallener Umbo
die Schildhand.

Kompakte Spitze zum
Durchdringen eines
Panzerhemdes.

Breitere Spitze, um
Pferde zu
verletzen.

**Der „Segel-
trenner“** diente
vermutlich dazu,
Segel oder Taa
zu zerschneiden.

◀ **Brennbare
Spitzen**
gefertigt
aus in Feuer
getränktem
Leinwand.

Pfeile mit Spitzen
verschiedener
Form und Größe.
Die Schäfte hat-
ten eine Länge
von 70 bis 80
Zentimeter.
Die Reichweite
der Bögen
betrug etwa
200 Meter.

ANDY CLAWFORD / GETTY IMAGES

STURM AUF DIE MAUERN

Nach wochenlanger Belagerung bestiegen die Truppen Sultan Mehmeds II. die Stadtmauern Konstantinopels. Museum Panorama 1453, Istanbul

MARTIN SIEPMAN / AGE FOTOSTOCK



KAMPF UM KONSTANTINOPEL ALS DIE FESTE FIEL

Am 29. Mai 1453 stürmten die Truppen Sultan Mehmeds II. die gewaltigen Mauern Konstantinopels. Mit der osmanischen Eroberung endeten 1100 Jahre Geschichte des einst mächtigen Byzantinischen Reichs.

ROGER CROWLEY

HISTORIKER UND AUTOR VON „KONSTANTINOPEL 1453 – DIE LETZTE SCHLACHT“





ALAMY / AG

DAS GOLDENE HORN

Im Jahr 1452 schlossen die Byzantiner die als Goldenes Horn bekannte Flussmündung mit einer Kette. Von ihrem Nordufer aus sieht man die Hagia Sophia (l.).

SULTAN MEHMED II. bereitete ab 1452 die Belagerung Konstantinopels vor. Später erhielt er den Beinamen „der Eroberer“.

Das Ende glich einem Gnadenstoß. Nach wochenlanger zermürbender Belagerung strömte am 29. Mai 1453 eine gewaltige osmanische Armee über die Mauern der christlichen Stadt Konstantinopel und beendete die 1100-jährige Geschichte des Byzantinischen Reiches. Fast 100 Jahre lang waren die Osmanen stetig vorgerückt und hatten den Byzantinern Land, Menschen und Ressourcen entzogen, bis nur noch die Hauptstadt Konstantinopel selbst übrig war. Diese Trophäe wollte Sultan Mehmed II. für den Islam erobern. Sein Gegner war Kaiser Konstantin XI., der den Osmanen ein Leben lang Widerstand geleistet hatte. Er war entschlossen, die Stadt bis zum Ende

zu verteidigen. Die Armee seines Gegners umfasste etwa 100 000 Mann. Konstantins eigene Streitkräfte waren zahlenmäßig weit unterlegen: Zu 8000 griechischen, venezianischen und genuesischen Soldaten kamen noch einige aus Aragon und Kastilien. Die vom Herrscher geführte Verteidigung wurde durch die Religionskonflikte zwischen den griechisch-orthodoxen Byzantinern und den papsttreuen Katholiken zusätzlich erschwert.

Die Macht der Mauern

Konstantins größter Trumpf war die Stadt selbst. Ihre Form glich einem Dreieck. Zwei Seiten waren von Wasser umgeben; die Landseite schützte eine der gewaltigsten Befestigungsanlagen der mittelalterlichen



L. RECCHINI / BRIDGEMAN / AG

CHRONOLOGIE

DIE BELAGERUNG VON 1453

26. Januar

Auf Bitten Kaiser Konstantins XI. trifft der genuesische Belagerungsexperte Giovanni Giustiniani ein.

2. April

Ein osmanisches Heer von etwa 100 000 Mann beginnt mit der Belagerung und dem Bombardement von Konstantinopel.

EINE GESCHÜTZTE STADT
Auf der ältesten erhaltenen Karte Konstantinopels aus dem Jahr 1420 sind die Mauern der Stadtbefestigung zu erkennen.



12. April

Eine osmanische Flotte, eigens zur Belagerung Konstantinopels erbaut, beginnt die Seeblockade.

20. April

Eine genuesische Flottille trickt die Seeblockade aus, läuft ins Goldene Horn ein und hebt damit die Moral der Belagerten.

21. Mai

Nach Wochen der Belagerung bietet Mehmed II. eine Kapitulationsvereinbarung an. Konstantin XI. lehnt ab.

29. Mai

Am 29. Mai vor Sonnenaufgang beginnt der letzte Angriff der Osmanen. Mit ihrem Sieg endet das Byzantinische Reich.



SALVATOR BARRI / GETTY IMAGES

MAUER- BRECHER

Um Konstantinopels Theodosianische Mauer zu durchbrechen (oben ein erhaltener Abschnitt), setzten die Osmanen eine riesige Kanone ein. Sie glich wahrscheinlich der sogenannten Dardanellen-Kanone, die 1464 gegossen wurde (Bild u.).

ALAMY / JCI



Welt: die Theodosianische Mauer. Der Bau, im 5. Jahrhundert begonnen, bestand aus fünf Verteidigungsringen: einem doppelten Mauerring mit 192 Toren, einem Graben und zwei exponierten Zonen, die Angreifer unter Beschuss überwinden mussten.

Im Lauf ihrer Geschichte hatte die Stadt 26 Belagerungen erlebt. Kein Angreifer hatte je ihren Schutzwall überwinden können. Die Kreuzfahrer, die 1204 Konstantinopel eroberten, hatten die Befestigungsanlagen der Seeseite durchbrochen, nicht die Mauer selbst. Weiteren Anlass zur Zuversicht gab die Anwesenheit Giovanni Giustinianis. Der genuesische Belagerungsspezialist sollte die Verteidigungseinsätze leiten.

Von den Mauern aus blickten die Verteidiger der Stadt auf das osmanische Lager, das sich von Küste zu Küste erstreckte – ein Spektakel von Tausenden Menschen, Tieren und Zelten. Am beunruhigendsten waren einige nie zuvor gesehene Kanonen, die der Feind aufgebaut hatte. Unter den 70 Exemplaren befand sich eine riesige Superwaffe, die *Basilikós*-Kanone, die Mehmed aus der 225 Kilometer entfernt gelegenen Stadt Edirne hatte bringen lassen. Ihr Zweck bestand nicht nur darin, die Mauern zu zerstören – sie sollte auch die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzen. In den ersten Apriltagen fingen die Kanonen an zu donnern. Byzanz' letzter Kampf hatte begonnen.

Bombenterror

Die Wirkung des Beschusses war verheerend. Die gewaltigen alten Mauern, die jahrhundertlang jedem Angriff getrotzt hatten, wankten. Bei den Verteidigern wogen die Auswirkungen des Bombardements auf die Psyche so schwer wie die materiellen Schäden. Der Lärm, das Beben der Einschläge, die Rauchschwaden und Zerstörungen erschütterten auch die Hartgesotteten. Die Einwohner sahen darin Vorboten der Apokalypse und flohen zum Gebet in die Kirchen. Die Zeit der unverletzlichen Mauern, die die Stadt ein Jahrtausend lang geschützt hatten, schien vorbei zu sein.

Der Beschuss dauerte Tage. Auf das anfängliche Entsetzen hin fassten die Verteidiger neuen Mut. Giovanni Giustiniani improvisierte angesichts der zerstörerischen Wucht der Kanonen und fand eine raffinierte Lösung. Mithilfe der Bevölkerung errichtete er provisorische Barrieren aus Steinen, Gestrüpp und Erde, gekrönt von Eimern voller Erde als Zinnen. Diese Wälle hielten den Steinprojektilen erstaunlich gut stand, da das lockere Material deren Wucht abfederte – als würden Steine auf Schlamm treffen. Kleinere Ausfalltrupps schwärmten nachts aus und sammelten herabgefallenen Schutt ein, um zu verhindern, dass die Osmanen daraus eine Brücke bauten. Sobald diese einen Überfall starteten, wurden sie vom Beschuss durch Armbrust- und Bogenschützen empfangen. Mehmed musste rasch handeln. Er konnte sein riesiges Heer nicht endlos vor den Mauern lagern lassen.

Es war nicht nur der Geist des Dschihad, der seine Truppen beseelte, sondern auch



DAS INNERE DER MAUERN:
ZU SEHEN IST DER WEHRGANG MIT
ZINNEN UND EINEM TURM.

DIE STÄRKSTE BEFESTIGUNGS- ANLAGE DES MITTELALTERS

ANGREIFER trafen zunächst auf einen Graben, **1** 20 Meter breit und bis zu 10 Meter tief. Hinter einer zinnenbewehrten, 1,50 Meter hohen Mauer **2** öffnete sich eine Terrasse (*Parateichion*) **3**. Es folgte die äußere Mauer **4**, 2 Meter tief, ungefähr 8,50 Meter hoch, mit quadratischen oder halbkreisförmigen Türmen von 12 bis 14 Meter Höhe und 4 Meter Breite.

Einer weiteren Terrasse (*Peribolos*) **5** folgte die letzte, mächtigste Barriere: die innere Mauer **6** von 4,50 bis 6 Meter Tiefe und 12 Meter Höhe. Sie bestand aus behauenen Steinblöcken und war durchsetzt von Bändern aus Ziegeln, die zur Verstärkung der Struktur dienten. Der Kern der Mauer bestand aus vulkanischem Beton und Ziegelscherben. Diese

innere Mauer besaß 96 massive Türme von jeweils 15 bis 20 Meter Höhe und 10 bis 12 Meter Breite und war gekrönt von einem Wehrgang mit Zinnen.





BRIDGEMAN / ACI

WIDERSTAND BIS ZUM ENDE

Oben: Konstantin XI. hält vor den Verteidigern Konstantinopels eine flammende Rede. Druckgrafik von Gustave Doré
Unten: Venezianischer Helm, 15. Jahrhundert. Cleveland Museum of Art



BRIDGEMAN / ACI

die Aussicht darauf, eine als unermesslich reich geltende Stadt zu plündern. Konstantin XI. hoffte verzweifelt auf Unterstützung durch Truppen aus Venedig und Genua. Doch die Schiffe, die die Verteidiger der Stadt am 12. April vor der Sperrkette am Goldenen Horn erblickten, gehörten zu einer mächtigen osmanischen Flotte, neu erbaut, um die Versorgung der byzantinischen Hauptstadt auf dem Seeweg zu blockieren.

Erst eine Woche später, am 20. April, erreichten drei große, mit Männern und Vorräten beladene genuesische Galeeren die Mündung des Bosphorus. Die neue osmanische Flotte, die vor allem aus schnellen, niedrigen Galeeren bestand, eilte ihnen entgegen, um sie abzufangen. Doch von den hohen, gut gerüsteten Segelkriegsschiffen aus regnete es Pfeile auf sie herab, ans Entern war nicht zu denken. Mehmed musste zornig und hilflos erleben, wie seine Flotte gedemütigt wurde. Die Genueser konnten schließlich in den byzantinischen Hafen einlaufen.

Die erleichterten Christen deuteten diesen Erfolg als göttliches Zeichen des nahen Sieges. Doch die Kanonen feuerten weiter.

Die Verteidiger reparierten ihre Mauern unermüdlich. Die Osmanen verübten nächtliche Angriffe. Man wehrte sie ab – aber mit jedem Angriff schien die Zahl der Verteidiger ab- und die Erschöpfung zuzunehmen.

Und Mehmed war entschlossen, die christliche Flotte im Goldenen Horn auszuschalten. Seine Schiffe unternahmen mehrere Vorstöße um die Sperrkette zu durchbrechen und den Hafen anzugreifen, doch ohne Erfolg. Sein Vorteil war allerdings, über eine enorme Zahl an Männern zu verfügen, und so griff er zu einem kühnen Plan. Unter größter Geheimhaltung ließ er einen Weg aus gefetteten Holzbohlen anlegen, der von seinem Hafen bis in den oberen Bereich des Goldenen Horns führte. Über diese Bohlen ließ er über Land und mitten in der Nacht 70 seiner Schiffe schleppen. Am Morgen des 22. April sahen die Verteidiger von Konstantinopel entsetzt, dass die osmanischen Galeeren zu Wasser gelassen worden waren, bereit, über die Verteidigungsflotte herzufallen.

Zermürbungskrieg

Nun belauerten beide Flotten einander, jede auf einer Seite des Goldenen Horns. Konstantin plante einen nächtlichen Vorstoß, um die feindlichen Schiffe zu zerstören. Nachts, bei Dunkelheit und absoluter Stille, kreuze eine Flottille venezianischer und genuesischer Schiffe den Hafen. Doch als sie sich näherten, wurden sie von einer Breitseite Kanonenschüsse empfangen: Man hatte sie entdeckt. Mehrere Schiffe sanken. Der Angriff wurde abgebrochen, allerdings waren zahlreiche italienische Seeleute ans Ufer geschwommen, wo sie von den Osmanen aufgegriffen wurden. Am folgenden Tag pfählte Mehmed 29 Männer auf Stangen, die er vor der Stadtmauer hatte aufstellen lassen. Konstantin reagierte, indem er seinerseits osmanische Gefangene an den Mauern aufhängte.

Das Wechselspiel aus Verteidigung und Gegenangriff dauerte an. Mehmed setzte Minenarbeiter ein, um Tunnel unter den Mauern hindurch zu graben. In Konstantins Diensten stand außer Giustiniani auch ein schottischer (laut anderen Quellen deutscher) Bergbauingenieur namens Johannes Grant, der die Operationen gegen die Grabungen leitete. Er schickte seine Leute in die osmanischen Tunnel, wo es

**BRANDBOMBEN GEGEN
DIE FLOTTE**

Von den Mauern wird
„Griechisches Feuer“
(Fässer mit Brandmitteln)
auf die osmanische Flotte
geschleudert. Radierung
von Léon Lhermitte



Niesacki 7
1007





DIE UMKÄMPFTE STADT

Ein Fresko an der Südfassade der Kirche im Kloster Moldovita in Rumänien (entstanden 1537) stellt die Belagerung Konstantinopels durch die Araber im Jahr 626 dar. Die Darstellung von Kanonen sowohl auf Seiten der Belagerer als auch der Verteidiger zeigt, dass der Künstler wohl die osmanische Belagerung von 1453 im Sinn hatte.



ANNA SERRANO / FOTOTECA 9+12

DIE FESTUNG RUMELI HISARI

wurde 1452 von Mehmed II. am europäischen Ufer des Bosphorus im Norden Konstantinopels erbaut.

zu erbitterten unterirdischen Kämpfen kam. Sie endeten schließlich in der Zerstörung der Tunnel, in denen die osmanischen Mineure begraben wurden.

Dennoch wurde Konstantins Lage immer verzweifelter. Der Kaiser sandte eine Handvoll venezianischer Seeleute mit einer Brigantine aus, um nach einer Einsatzflotte Ausschau zu halten. Doch keine war in Sicht. Die Seeleute diskutierten, ob sie in die besetzte Stadt zurückkehren oder sich selbst in Sicherheit bringen sollten. Tapfer entschlossen sie sich zur Rückkehr, und nachdem sie die osmanische Blockade überwunden hatten, verkündeten sie dem Kaiser, dass keine Hilfe von außen kommen würde: Die Verteidiger von Konstantinopel mussten siegen oder würden sterben.

Die Männer des Sultans hofften, eine Stadt voller Reichtümer zu plündern.

OSMANISCHES ZEREMONIENGEFÄSS AUS GEHÄMMERTEM GOLD.



BRIGOBMAN / AG

Der Herrscher dankte ihnen für ihren Mut, zurückzukehren, „und begann vor Kummer bitterlich zu weinen“.

Doch auch im osmanischen Lager verschlechterte sich die Moral. Unter Mehmeds Beratern herrschte Uneinigkeit über das weitere Vorgehen, und die Truppen wurden ungeduldig. Der Sultan unterbreitete Kaiser Konstantin XI. ein letztes Friedensangebot: Die Bevölkerung von Konstantinopel könne einen hohen Tribut zahlen oder aber gehen, wohin sie wolle. Konstantin spürte das Gewicht der gesamten christlichen Geschichte der Stadt auf seinen Schultern lasten und dachte vermutlich, dass es zu spät war für eine Kapitulationsvereinbarung, dass so viel vergossenes Blut einen friedlichen Ausgang unmöglich machte und dass Mehmed nicht zu trauen war. Konstantins Antwort war unmissverständlich: „Es liegt nicht in meiner Hand, noch in der eines anderen Bürgers, diese Stadt zu übergeben. Wir alle werden lieber sterben, als dass unsere Leben verschont werden.“

Die letzte Attacke

So näherte sich die Entscheidung, und es war klar, dass es zu einer Schlacht auf Leben und Tod kommen würde. Die Stimmung in beiden Lagern war aufgeheizt. Eine alte Prophezeiung besagte, Byzanz könne bei zunehmendem Mond nicht eingenommen werden. In der Vollmondnacht zum 23. Mai übermannte die Bewohner die Furcht, da der Mond wegen einer partiellen Mondfinsternis nur teilweise sichtbar war – ein böses Omen. Für den 24. Mai ordnete Konstantin eine Prozession der heiligsten Ikone der Jungfrau Maria an. Doch die schlimmen Vorzeichen nahmen zu: Ein starkes Unwetter überraschte die Teilnehmer; die Ikone rutschte ihren Trägern von den Schultern und fiel in den Schlamm, was das Ende der Prozession bedeutete.

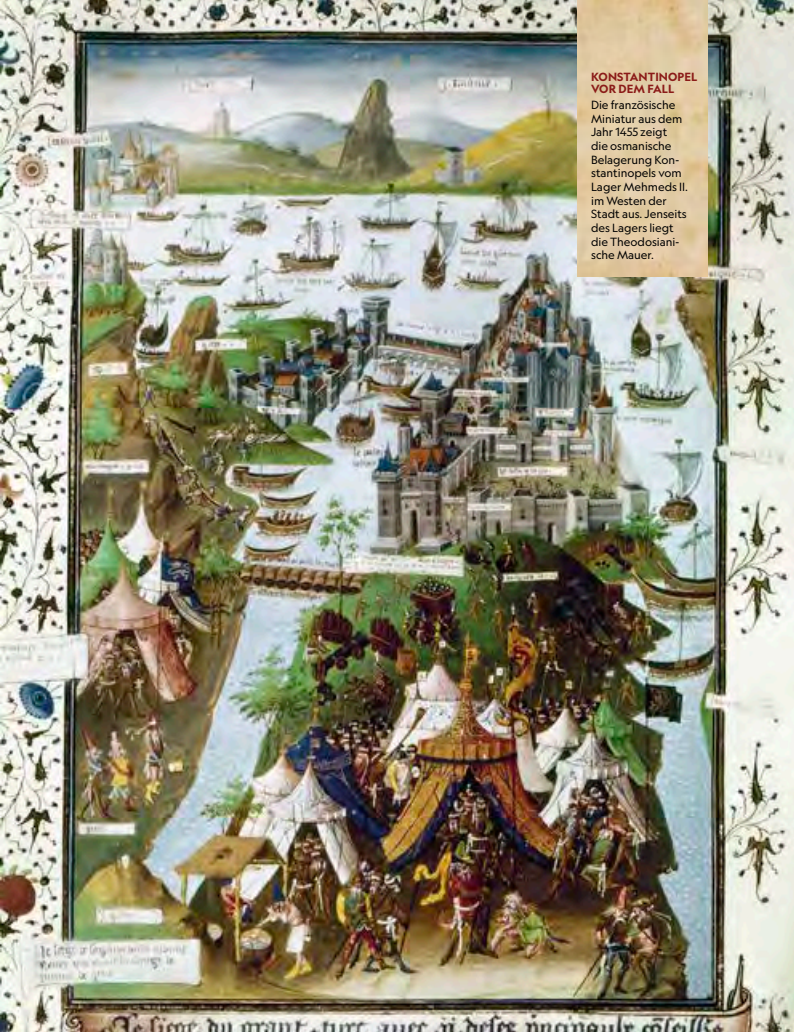
Am nächsten Morgen wurden merkwürdige Lichteffekte um die Hauptkuppel der Hagia Sophia beobachtet. Die entsetzten Einwohner waren nun sicher, dass Gott ihre Stadt aufgegeben hatte. Eine Abordnung besuchte den Kaiser und flehte ihn an, zu fliehen und von Griechenland aus den Widerstand zu organisieren. Erneut lehnte Konstantin ab.

Am 27. Mai schwor Mehmed seine Truppen auf den finalen Kampf auf Leben und Tod ein.

GRANGER / ACI

KONSTANTINOPEL VOR DEM FALL

Die französische Miniatur aus dem Jahr 1455 zeigt die osmanische Belagerung Konstantinopels von Lager Mehmeds II. im Westen der Stadt aus. Jenseits des Lagers liegt die Theodosianische Mauer.



Le camp de l'empereur est au
ouest de la ville de Constantinople le
septembre de 1452

Le siège du grant turc avec ni defes n'incouste cōseils





LETZTE ZUFLUCHT

Die Bewohner versammelten sich vor dem letzten, entscheidenden osmanischen Angriff in der Hagia Sophia. Nach der Eroberung wurde die Kirche zur Moschee umgewidmet. Bis Juli 2020 beherbergte sie ein Museum.

MANUEL COHEN / AURIMAGES



SCALA, FLORENZ

MEHMEDS II. TRIUMPH

Das Ölgemälde von Jean-Joseph Benjamin-Constant zeigt den Einzug des Sultans in die eroberte Stadt.

Unten: Dekoration eines Brunnens im Topkapı Palast, erbaut von Sultan Mehmed II. in Konstantinopel.

In den folgenden Nächten ließ er Feuer auf der gesamten Frontlinie entzünden. Von den Mauern aus blickten die Byzantiner und ihre Verbündeten auf einen Flammenring, der ihre Stadt umzingelte, dazu waren rhythmische Gesänge zu hören. Die Christen setzten ihre Ikonen auf die Mauern und beteten um göttlichen Beistand.

Am Abend des 28. Mai kamen die Verteidiger der Stadt noch einmal in der Hagia Sophia zusammen, in einer Demonstration der Einheit, die Orthodoxe und Katholiken, Griechen, Italiener und Spanien versöhnte. Dann kehrten sie auf ihre Posten zurück. Konstantin und

Giustiniani platzierten die Truppen zwischen innerer und äußerer Mauer und schlossen die Stadttore. Es gab keine Rückzugsmöglichkeit. Viele Bewohner der eingeschlossenen Stadt versammelten sich zum verzweifelten Gebet im weiten Kirchenraum der Hagia Sophia.

Am 29. Mai, vor Tagesanbruch, griffen die Osmanen an. Ihre Attacken wurden begleitet vom Furcht einflößenden Lärm von Trommeln,

Hörnern und Glocken. Die ersten Wellen der Angreifer fielen am Fuße der Mauern. Die Verteidiger wussten, dass sie um ihr Leben kämpften, und wehrten sich mit dem Mut der Verzweiflung, doch die zahlenmäßige Übermacht neigte langsam die Waage.

Das tragische Ende

Während der Kämpfe wurde Giustiniani schwer verwundet und musste sich zurückziehen. Als die Soldaten sahen, dass ihr großer Kommandant das Schlachtfeld verließ, verloren sie den Mut. Noch am selben Morgen durchbrachen die Osmanen die erste Pforte, eroberten die Mauern und stürmten mordend und plündernd durch die Straßen. Gewaltsam öffneten sie die Türen der Hagia Sophia. Wer sich im Inneren befand, wurde versklavt. Mehmed zog triumphal in die Stadt ein. Sein Gegner Konstantin fiel vermutlich in der Schlacht. Sein Leichnam wurde nie gefunden.

Die Eroberung Konstantinopels zählt neben der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus im Jahr 1492 zu den Ereignissen, die nach landläufiger Deutung für die Epochenwende vom Mittelalter zur Neuzeit stehen. Die klassische Welt endete; die Osmanen und der Fortschritt der Schießpulvertechnologie hatten europäisches Gebiet erreicht. Trauer erfasste die gesamte Christenheit. Konstantinopel war eine der Gründerstädte des Christentums gewesen, man hatte geglaubt, sie bestehe in alle Ewigkeit. Die Berichte aus jener Zeit belegen, dass sich die Menschen erinnern konnten, wo sie gewesen waren, als sie von der Katastrophe erfuhren. „Was für eine abscheuliche Nachricht erreicht uns über Konstantinopel?“, schrieb der Gelehrte Eneas Silvio Piccolomini dem Papst. „Meine Hand zittert, während ich dies schreibe.“ In gewisser Weise könnte man sagen, dass der Fall Konstantinopels in seiner Zeit eine ähnliche Wirkung hatte wie die Ereignisse des 11. September 2001 in unserer Epoche. ■

Mehr erfahren

LITERATUR

Roger Crowley

„Konstantinopel 1453 – Die letzte Schlacht“.

wbg Theiss, 2020

Steven Runciman

„Die Eroberung von Konstantinopel 1453“.

C. H. Beck, 2012



VOM CHRISTENTUM ZUM ISLAM
Luftbild des Viertels Sultanahmet
mit der alten Kirche Hagia Irene
im Vordergrund. Hinter ihr liegen
die Hagia Sophia und die Blaue
Moschee.



DIE LETZTE SCHLACHT

DER ENTSCHEIDENDE ANGRIFF fand am 29. Mai 1453 statt. Seit dem Vortag war das osmanische Heer gegenüber der Mauer postiert, hinter der sich die christlichen Verteidiger verschanzt hatten. Der Angriff begann vor Morgengrauen – schon wenige Stunden später gelang den Osmanen der entscheidende Durchbruch durch die Mauer.



1 Der Angriff in den frühen Morgenstunden des **29. Mai 1453** konzentriert sich auf das Tor des Heiligen Romanos.

2 Der dritte, entscheidende Vorstoß bricht in der Gegend der Kerkoporta den **byzantinischen Widerstand**.

3 Die Einnahme des Blachernen-Palasts durch die Osmanen löst **Panik** unter den christlichen Verteidigern aus.

4 Der osmanische Admiral Hamza Bey durchbricht die **Kette am Goldenen Horn** und erobert die verbliebenen christlichen Schiffe.

5 Von Diploklionion aus umzingelt die osmanische Flotte die Seemauern bis zum Theodosios-Hafen.

6 Die Osmanen überwinden die Seemauern Konstantinopels und greifen über das Plataia-Tor an.



LEGENDE

OSMANEN

GRIECHEN

A Kaiserpalast

B Lager von Mehmed II.



ORIENTALISCHE EROTIK

Mata Hari (Malaiisch für „Auge des Tages“) im Jahr 1906 als 30-Jährige. Als „exotische Tänzerin“ feierte sie in ganz Europa Triumphe. Rechts: eine Shiva-Skulptur aus ihrem Besitz.

PORTRAT: HERITAGE / GETTY IMAGES
FIGUR: GUMMET / RMN-GRAND PALAIS



VERFÜHRERIN ODER OPFER?

MATA HARI

Der Legende nach war Margaretha Zelle, die berühmte Tänzerin Mata Hari, eine Femme fatale, Verräterin und Spionin. 1917 starb sie im Kugelhagel eines französischen Erschießungskommandos. Bis heute gibt es Zweifel an den vorgelegten Beweisen. War Mata Hari unschuldig?

PAT SHIPMAN

ANTHROPOLOGIN UND MATA HARI-BIOGRAFIN

FRIESISCHER HERKUNFT:
Margaretha Zelle kam
1876 im niederländischen
Leeuwarden zur Welt. Schon
als Kind fiel sie durch ihr
Aussehen auf. Später reiste
sie viel und lernte mehrere
Sprachen.



Dass sie ein außergewöhnlicher Mensch werden sollte, war ihr anscheinend in die Wiege gelegt. Die 1876 im Norden der Niederlande geborene Margaretha Zelle fiel bereits als Kind auf: Sie war außergewöhnlich hübsch, intelligent und übersprachbegabt. Um ihre Ziele zu erreichen, lernte sie früh, Männern zu gefallen, allen voran dem geliebten Vater.



RETTEDE EHE?

Die junge Margaretha (o.) antwortete auf die Heiratsanzeige von Hauptmann Rudolph MacLeod. Schon erste Briefe unterzeichnete sie forsch mit „Deine zukünftige Frau“.

AKG / ALBUM

Der verwöhnte seine Tochter und überhäufte sie mit teuren Geschenken. Eine Klassenkameradin erinnerte sich an Margaretha als „eine Orchidee unter Löwenzahnblumen“, die sich mit ihrem dunklen Teint unter den blassen, blonden Kindern in Szene zu setzen wusste. Doch ihre glückliche Kindheit fand ein jähes Ende, als ihr Vater 1889 mit einer anderen Frau durchbrannte und ihre Mutter zwei Jahre später starb. Mit 14 Jahren begann Margaretha eine Ausbildung zur Erzieherin an einer Schule, von der sie jedoch zwei Jahre später verwiesen wurde. Angeblich hatte sie den Direktor, einen verheirateten Mann von 51 Jahren, „verführt“. Von da an lebte sie bei einem Patenonkel in Den Haag, wo sich viele Offiziere der Kolonialarmee aufhielten, die vom Dienst in Niederländisch-Ostindien (dem heutigen Indonesien) heimgekehrt waren.

Flucht nach Indonesien

Mit ihrem Leben unzufrieden, antwortete die 18-Jährige auf die Zeitungsannonce eines Hauptmann Rudolph MacLeod, der „eine junge Frau von angenehmem Wesen“ kennenlernen und heiraten wollte. Eine Ehe mit einem solchen Mann verhiess ein bes-

seres Leben – Margaretha wusste, dass die Offiziere in Ostindien in großen Herrenhäusern mit einer Schar von Bediensteten residierten. „Ich wollte wie ein Schmetterling in der Sonne leben“, sagte sie später in einem Interview. Das Paar verlobte sich sechs Tage nach dem ersten Treffen und heiratete im Juli 1895.

Doch es kam anders, als es sich die junge Frau erhofft hatte. MacLeod war nicht vermögend, sondern hatte Schulden und betrog sie oben drein. An Bord des Schiffes, das sie 1897 mit dem gemeinsamen kleinen Sohn nach Ostindien bringen sollte, erfuhr Margaretha, dass ihr Mann sie zudem mit Syphilis angesteckt hatte. Für die Krankheit, die in der niederländischen Kolonialarmee grassierte, gab es zu jener Zeit kein Heilmittel, obwohl man sich – fälschlicherweise – Abhilfe durch giftige Quecksilberverbindungen versprach.

In der Kolonie setzte Rudolph MacLeod seinen ausschweifenden Lebenswandel fort. Und Margaretha zog zum Unwillen ihres Gattendank ihrer Schönheit die Aufmerksamkeit anderer Männer auf sich. Im Jahr 1898 brachte sie eine Tochter zur Welt, doch mit ihrer Ehe ging es bergab. Nach dem frühen Tod des Sohnes,

CHRONOLOGIE

IM THEATER UND IM KRIEG

1876

Geburt in den Niederlanden. Mit 18 Jahren heiratet Margaretha Zelle den Offizier Rudolph MacLeod.

1905

Nach der Trennung von Rudolph MacLeod beginnt Zelle in Paris eine glänzende Karriere als Mata Hari.

1915–1916

Deutsche und Franzosen umwerben sie als Spionin. Sie hat Kontakt zu einem deutschen Diplomaten.

1917

Im Februar wird sie in Paris als Spionin verhaftet, im Juli verurteilt und am 15. Oktober hingerichtet.



SEGENSREICHE EHE?

Hochzeitsfoto von Margaretha und Rudolph MacLeod. Sie träumte von einem Leben „als Schmetterling in der Sonne“, wusste aber nicht, dass ihr rund 20 Jahre älterer Mann Syphilis hatte.

ROGER-VIOLETTE / AURIMAGES

der Opfer einer fehlerhaften medizinischen Behandlung geworden war (möglicherweise gegen Syphilis), zerbrach die Beziehung.

1902 kehrte das Paar in die Niederlande zurück und trennte sich. Geprägt von den leidvollen Erfahrungen in Ostindien, machte die junge Holländerin nach der Scheidung eine tiefgreifende Wandlung durch und erfand sich neu – auf erstaunliche Weise.

Sonnenaufgang in Paris

Mit einem Auftritt im Musée Guimet, einem Pariser Museum für orientalische Kunst, betrat 1905 eine neue exotische Tänzerin die Bühne: Sie nannte sich Mata Hari – was in der malaisischen Sprache so viel bedeutet wie „Sonne“ oder „Auge des Tages“. 600 Mitglieder der Oberschicht der französischen Metropole waren eigens dazu geladen. In einem durchscheinenden Gewand, einem mit Strassperlen besetzten Bustier und mit ungewöhnlichem Kopfschmuck führte diese Mata Hari völlig neue Tänze vor.

Unter anderen Umständen wäre sie wohl wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses verhaftet worden. Doch Margaretha Zelle hatte ihr Vorhaben genau geplant und erklärte vor jeder Aufführung, dass es sich um heilige Tänze handele, die sie in den Tempeln Ostindiens gelernt habe. Sie war eine schöne und sinnliche Frau, und ihre Tänze erzählten von Lust, Eifersucht, Leidenschaft und Rache: Das Publikum war hingerissen.

In einer Zeit, in der sich reiche, mächtige Männer gern mit einer schönen Geliebten schmückten, wurde Mata Hari bald zur glamourösesten, faszinierendsten und begehrtesten Frau in Paris. Sie verkehrte mit Aristokrat

kraten, Diplomaten, Bankiers, hochrangigen Militärs und reichen Geschäftsleuten, die ihr Pelzmäntel, Juwelen, Pferde, Silberwaren, Möbel und elegante Wohnungen schenkten. Jahrelang sorgte sie in allen großen europäischen Hauptstädten für ausverkaufte Häuser.

1914 wurde sie vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges in Deutschland überrascht. Sie verlor ihr Engagement am Theater und suchte sich mehrere Liebhaber, die sie aushalten und ihr die Rückkehr nach Paris ermöglichen sollten, wo sie eine schöne Wohnung hatte. Letztlich schaffte sie es jedoch nur bis in die Niederlande. Während ihres Aufenthalts in Den Haag erhielt die Tänzerin im Herbst 1915 Besuch von Carl H. Cremer: Der deutsche Honorarkonsul in Amsterdam bot ihr 20 000 Francs – heute mehr als 50 000 Euro – an, wenn sie für die Deutschen spionieren würde. Sie betrachtete die Summe als Entschädigung für ihre von den Deutschen bei Kriegsausbruch konfiszierten Wertsachen und nahm das Geld bereitwillig an, wurde allerdings laut eigener Aussage nicht als Spionin tätig.

Von den Franzosen verfolgt

Wohin sie sich auch wandte, von nun an erregte Margaretha überall Verdacht. Bei dem Versuch, aus den Niederlanden nach Frankreich zurückzukehren, wurde sie von den Briten verhaftet, als ihr Schiff in einem englischen Hafen anlegte. Die Beamten kamen zu dem Schluss: „Der Verdacht gegen sie ist nicht ausgeräumt [...], ihr sollte die Genehmigung zur Rückkehr in das Vereinigte Königreich verwehrt werden.“ Das Gleiche geschah in Paris. Kaum bezog sie dort das Grand Hotel, ließ Georges Ladoux, der Leiter der französischen Spionageabwehr, Mata Hari beschatten. Dass man ihr in Restaurants, Parks, Teehäuser, Luxusboutiquen und Nachtclubs folgte, bemerkte sie erst nach einigen Tagen. Der Geheimdienst öffnete ihre Korrespondenz, hörte Telefonate ab und führ-

**MÄCHTIGE POLITIKER, BANKIERS UND MILITÄRANGEHÖRIGE
AUS GANZ EUROPA FINANZIERTEN MARGARETHA ZELLES
LUXURIÖSES LEBEN ALS VERFÜHRERISCHE MATA HARI.**



Der Schmetterling entschlüpft

Vor ihrem legendären Pseudonym nutzte Margaretha Zelle ihren klingvollen Ehenamen und nannte sich Lady Gretha MacLeod. Später erläuterte sie gern ausführlich ihre Verwandlung zu Mata Hari, um sich von anderen „anstößigen“ Künstlerinnen abzugrenzen. Bei einem ihrer

Auftritte erklärte sie auf Französisch, Niederländisch, Englisch, Deutsch und Malaiisch: „Mein Tanz ist ein heiliges Gedicht [...]. Darin werden die drei Stufen vermittelt, die den göttlichen Eigenschaften von Brahma, Vishnu und Shiva entsprechen: Schöpfung, Fruchtbarkeit, Zerstörung.“



Café Carrière
ASCENSURE OTIS
AURENT PEDICURE THE STANDARD
JOUVIN
H. CREED & CO. TAILOR COSTUMES &
INTERNATIONALES DES WAGONS-LITS



LEBEN IM GRAND HOTEL

Im Juni 1916 bezog Mata Hari ein Zimmer im Grand Hotel im Zentrum von Paris. Die Polizisten, die ihr folgten, berichteten, dass sie um zehn Uhr zum Frühstück hinunterginge, anschließend in ihrem Zimmer Briefe schrieb und nachmittags Einkaufsummel unternahm.

ROGER VIOLETT / AURIMAGES



da Boulevard des Capucines (le Grand Hôtel).

X Phot



EINE SINNLICHE BERÜHMTHEIT

Mata Hari im Marigny-Theater, auf einer Illustration von 1906. Um die damaligen Sittengesetze zu umgehen, behauptete die Künstlerin, sie lasse sich von religiösen Tänzen inspirieren.

SELVA / LEEIMAGE /
PRISMA ARCHIVO

te detailliert Buch über die Personen, mit denen sie Kontakt hatte. Doch niemand fand Beweise dafür, dass sie für die Deutschen wichtige Informationen sammelte oder weitergab.

Ladoux wollte jedoch unbedingt einen Spion festnehmen, da sich die Lage für Frankreich schlecht entwickelte. 1916 lieferten sich die Gegner bei Verdun und an der Somme die beiden schrecklichsten Schlachten des Ersten Weltkrieges. Hunderttausende französischer, britischer und deutscher Soldaten fanden im Schlamm der Schützengräben den Tod oder wurden verstümmelt. Um die Moral der französischen Truppen war es im Sommer 1916 so schlecht bestellt, dass sich Soldaten wiederholt weigerten, in den Kampf zu ziehen.

Vom Vorgesetzten verraten

Derweil ahnte Mata Hari nichts von der Falle, die man ihr stellte. Sie hatte sich leidenschaftlich in Wladimir („Vadim“) de Masloff verliebt, einen 15 Jahre jüngeren russischen Hauptmann, der auf der Seite der Franzosen kämpfte. Um Vadim zu besuchen, der im nahe der Front gelegenen Kurort Vittel stationiert war, wandte sie sich in der Hoffnung auf einen Passierschein Rat suchend an einen ihrer anderen Liebhaber. Jean Hallaure arbeitete im Kriegsministerium und, was sie nicht wusste, für die Gegenspionage von Ladoux. Hallaure arrangierte für sie ein Treffen mit Ladoux, der ihr die Genehmigung für die Reise nach Vittel erteilte. Dort erfuhr Mata Hari, dass ihr Geliebter verwundet worden war: Infolge eines Gasangriffs war er auf einem Auge erblindet und lief Gefahr, sein Augenlicht ganz zu verlieren. Dennoch nahm sie den Heiratsantrag des Hauptmanns entzückt an. Zurück in Paris, willigte die frühere Tänzerin ein, für Frankreich

zu spionieren, da man ihr eine Million Francs versprach: Mit dieser Gegenleistung hätte sie Vadim unterstützen können, falls dieser nach ihrer Heirat von seiner Familie verstoßen worden wäre.

Auf Ladoux' Geheiß begab sich Mata Hari nach Spanien, von wo aus sie ein Schiff in die Niederlande nehmen sollte. Bei einem Zwischenstopp in England erregte sie abermals Verdacht und wurde für ein weiteres Verhör nach London gebracht. Wie schon zuvor konnten die Briten abermals keine belastenden Beweise finden. Zu Mata Haris Entsetzen nahmen sie sie jedoch fest, bis ihre Identität zweifelsfrei geklärt wäre. Unklar ist, ob Mata Hari mit einer echten deutschen Spionin verwechselt wurde oder einen falschen Namen benutzt hatte, der den Briten verdächtig vorkam. Verzweifelt um ihre Freilassung kämpfend, gestand Mata Hari nun plötzlich, Agentin im Dienste Frankreichs zu sein und für Ladoux zu arbeiten, mit dem sich die britischen Behörden daraufhin in Verbindung setzten. Wie er später berichtete, lautete Ladoux' Antwort: „Ich verstehe kein Wort. Schicken Sie Mata Hari zurück nach Spanien.“ Ihr Vorgesetzter hatte sie schmähdlich im Stich gelassen. Ein Dokument in den britischen Archiven fasst zusammen, was Ladoux wirklich dachte: „[Er] habe sie seit einiger Zeit verdächtig und ihre Rekrutierung vorgetäuscht, um so möglichst eindeutige Beweise zu erhalten, dass sie für die Deutschen arbeitete. Er wäre erfreut zu erfahren, dass ihre Schuld eindeutig festgestellt worden sei.“

Spionagenest Madrid

Zurück in Madrid versuchte Mata Hari gezielt, militärisch bedeutsame Geheimnisse in Erfahrung zu bringen. Der deutsche Militärattaché in der spanischen Hauptstadt, Major Arnold Kalle, ließ sich von ihr betören und verriet ihr bald darauf, dass unter anderem deut-

**IN DER HOFFNUNG AUF EIN GEMEINSAMES LEBEN MIT IHREM
LIEBHABER STELLT SICH MATA HARI FÜR EINE MILLION FRANCS
IN DIE DIENSTE DER FRANZOSEN.**



MATA HARI MÄNNER

Links Mata Hari und der russische Offizier Vadim Masloff. Rechts zwei ihrer Liebhaber während des Krieges: der Deutsche Arnold Kalle (l.) und der Franzose Jules Cambon.



FOTO: UELSTUN BELVEDUITY IMAGES



FOTO: BUE DES ARCHIVES LEBLANC

Mata Hari in Aktion: eine vollendete Verführerin

Im Dezember 1916 versuchte Mata Hari, in Madrid für Frankreich zu spionieren. Nachdem sie sich über die in der Stadt lebenden deutschen Diplomaten erkundigt hatte, schickte sie dem Militärattaché Arnold Kalle eine Karte mit der Bitte um ein Treffen. Als der sie empfing, ließ sie ihre Verführungskünste spielen. „Wir kamen uns langsam näher“, schrieb sie im Bericht an Ladoux. „Kalle bot mir Zigaretten an und wir plauderten über das Leben in Madrid. Ich war sehr attraktiv. Ich wippte mit dem Fuß und tat alles, was eine Frau

tun muss, um einen Mann zu erobern, bis ich wusste, dass Kalle mir gehörte [...]. Ich hielt es für unangebracht, beim ersten Treffen weiterzugehen. Nach einer längeren Plauderei über verschiedene Themen brach ich daher auf und ließ den überwältigten Kalle zurück.“ Die vielen Liebhaber Mata Haris, darunter der französische Diplomat Jules Cambon, rächten sich im Prozess, als die Staatsanwälte sie wegen ihrer „lockeren Sitten“ angriffen. Doch zu jener Zeit hatte sie nur ein Ziel: die Heirat mit ihrer großen Liebe Vadim Masloff.



MATA HARI POSIERT IN EINEM SPITZENKLEID.

ROBERT HUNT / AGE FOTOSTOCK



PARIS. - Grand Hôtel - Perron du Jardin d'hiver



NACHRICHTEN AUS BERLIN

Dieser Funksender wurde 1906 im Eiffelturm installiert. Ein Jahrzehnt später befanden sich dort auch Apparate zum Abhören von Nachrichten. Conservatoire National des Arts et Métiers, Paris

CNAM, PARIS /
BRIDGEMAN / ACI

sche Offiziere und Munition in einem U-Boot zur marokkanischen Küste gebracht werden sollten. Mata Hari leitete diese Informationen sofort an Ladoux weiter, forderte die Belohnung ein und bat um weitere Anweisungen. Sie erhielt nie eine Antwort.

Daneben bandelte sie auch mit Oberst Joseph Denzignes von der französischen Gesandtschaft an, der sich in sie verliebte und wütend wurde, wenn sie mit anderen Männern ausging. Um ihn zu besänftigen, erzählte sie ihm, sie arbeite für Ladoux, und plauderte alle gesammelten Geheiminformationen aus. Sie versuchte, Kalle weitere Details über die Landung in Marokko zu entlocken, doch der Deutsche wurde misstrauisch. Als Denzignes nach Paris reiste, bat Mata Hari ihn, Ledoux einen langen Brief mit Informationen zu überbringen.

Schmutziges Spiel

Während Mata Hari im Dezember 1916 voll- auf damit beschäftigt war, in Madrid deutsche Diplomaten zu umgarnen, gab Ladoux den Befehl, mittels einer im Eiffelturm installierten Abhörstation den gesamten Funkverkehr zwischen Madrid und Berlin zu überwachen. Später behauptete er, die abgefangenen Nachrichten hätten Mata Hari eindeutig als deutsche Spionin identifiziert. Als die Tänzerin nach Paris zurückkehrte, weigerte sich Ladoux, sie zu empfangen. Selbst als es Mata Hari schließlich gelang, bei ihm vorgelassen zu werden, bestritt er, jemals über Denzignes Nachrichten von ihr erhalten zu haben. Denzignes sei ihnen „nicht bekannt“, erklärte man ihr.

Erst später stellte sich heraus, dass mit den vom Eiffelturm abgefangenen Funksprüchen etwas nicht stimmte: Französische Akten deu-

ten darauf hin, dass Geheimdienstchef Ladoux die Staatsanwaltschaft bereits früh über die vorgelicht belastenden Nachrichten informiert hatte und nicht etwa erst Monate später, als diese, wie Ladoux behauptete, angeblich gesendet worden seien. Offenbar war Ladoux zudem der Einzige, der die Originalnachrichten vor ihrer Entschlüsselung und Übersetzung gesehen hatte. Und es stellte sich heraus, dass sie aus den Akten verschwunden waren. Dennoch wurden sie gegen die Tänzerin verwendet, mit katastrophalen Folgen.

Ladoux selbst wurde später wegen Spionage angeklagt, konnte sich aber rehabilitieren. Doch seine Verhaftung kam einige Tage zu spät – sie konnte Mata Hari nicht mehr retten.

Die Falle

Ende Januar 1917 wurde Mata Hari immer unruhiger. Ladoux hatte sie nicht nur verleugnet, er hatte sie auch nicht bezahlt. Sie hatte schon eine ganze Weile nichts mehr von Vadim gehört und machte sich Sorgen um seine Gesundheit. Als ihr das Geld ausging, musste sie sich in Paris in immer billigeren Unterkünften einquartieren.

Am 12. Februar 1917 erging ein Haftbefehl gegen Mata Hari wegen des Vorwurfs der Spionage für Deutschland. Am nächsten Morgen wurde sie festgenommen, man durchsuchte ihr Zimmer, und ihre Habseligkeiten wurden beschlagnahmt. Die Ermittlungen übernahm Pierre Bouchardon, Untersuchungsrichter am Dritten Militärtribunal, ein strenger, unerbittlicher Mann mit einer ausgesprochenen Abneigung gegen „unmoralische“ Frauen. In seinem Tagebuch offenbart er seinen immensen Hass auf „männermordende Frauen“, wie Mata Hari seiner Meinung nach eine war.

Bouchardon ordnete für sie Einzelhaft in dem Pariser Gefängnis Saint-Lazare an, das für seine schlimmen Zustände berüchtigt war: In den

DER UNTERSUCHUNGSRICHTER IN MATA HARIS PROZESS WAR EIN SITTENSTRENGER MANN MIT EINER ERKLÄRTEN ABNEIGUNG GEGEN „UNMORALISCHE“ ODER „MÄNNERMORDENDE“ FRAUEN.

VOM EIFFELTURM AUS
WURDEN BELASTENDE
NACHRICHTEN ABGEFANGEN.



ANSICHTEN DER WELT VON DER WELT

Der Mann, der Mata Hari verriet

Georges Ladoux, Leiter des Deuxième Bureau, des Nachrichtendienstes der französischen Armee während des Ersten Weltkrieges, rekrutierte Mata Hari als Spionin für Frankreich. Die vom Eiffelturm abgefangenen Nachrichten, in denen sie als deutsche Spionin bezeichnet wurde, hatte

er manipuliert – sie verschwanden auf ominöse Weise. Nach Mata Haris Hinrichtung wurde der Geheimdienstchef selbst als mutmaßlicher Doppelspion verhaftet, konnte sich aber rehabilitieren.

DOPPELTES SPIEL
GEORGES LADOUX WARB
MATA HARI AN
– UND LIESS SIE FALLEN.

ROGER-VIOLLET / AURIMAGES





UNERBITTLICHE RICHTER

Nach zwei Prozesstagen verurteilte das siebenköpfige Schwurgericht Margaretha Zelle wegen Spionage für Deutschland zum Tode. Oben das Bulletin mit dem Urteil. Fries-Museum, Leeuwarden

PAUL FEARN / ALAMY / ACI

Zellen des Kerkers wimmelte es von Flöhen und Ratten, das Essen war ekelerregend, Wasser knapp und Seife zum Waschen nicht vorhanden. Die Verwaltung verweigerte ihr den Zugriff auf ihre persönlichen Sachen. Zu ihrem Anwalt Édouard Clunet, einem ihrer früheren Liebhaber, der in Militärprozessen keinerlei Erfahrung besaß, hatte sie nur sporadisch Kontakt. Als sie erkrankte, verwehrte man

ihr eine medizinische Behandlung. Je mehr Zeit verstrich, desto klarer wurde Mata Hari, dass man ihr keinen Glauben schenkte und ein Prozess drohte. Nach drei Monaten flehte sie in einem Schreiben um Gnade und bat verzweifelt darum, ihren Anwalt Clunet und vor allem Vadim sehen zu dürfen. Doch selbst Briefe von Vadim wurden ihr vorenthalten.

Am 24. Juli begann der Prozess. Die einzigen Beweisstücke gegen sie waren die von Georges Ladoux vorgelegten Telegramme und Funkprüche. Die sieben männlichen Geschworenen waren allesamt Angehörige des Militärs. Einer von ihnen wiederholte in seinen Memoiren das Gericht, Mata Hari habe „aufgrund der von ihr gelieferten Informationen den Tod von rund 50 000 unserer Söhne verursacht, ohne die Männer an Bord der im Mittelmeer torpedierten Schiffe einzurechnen“. Doch keiner der in der Verhandlung vorgebrachten Beweise stützt diese Behauptung.

Aufrecht in den Tod

Sämtliche Anschuldigungen gegen Margaretha blieben vage; Geheiminformationen, die dem Feind angeblich zugespielt worden waren, wurden nicht vorgebracht. Beweise zu aufgab es dagegen für Mata Haris „unmoralischen“ Lebenswandel: Einer der Polizisten, die ihr durch Paris gefolgt waren, berichtete vor Gericht über ihre Verschwendungssucht und ihre zahllosen Liebhaber. Ein Kommissar beschrieb die in ihrem Hotelzimmer gefundenen Gegen-

stände, die keine Hinweise auf Spionage lieferten. Und Ladoux sagte im Zeugenstand aus, die abgefangenen (und gefälschten) Nachrichten belegten, dass Mata Hari eine deutsche Agentin sei, nicht aber, dass sie Informationen weitergegeben habe. Der Anwalt Clunet erwies sich bei ihrer Verteidigung als völlig inkompetent. Er rief Männer in den Zeugenstand, die kundtaten, was für eine charmante Dame Mata Hari sei und dass sie nie das Gespräch auf militärische Angelegenheiten gebracht habe. Tatsächlich gestand der Staatsanwalt später ein, dass angesichts der spärlichen Beweislage „nichts herauszuholen“ gewesen sei.

Dennoch: Mata Hari wurde in allen Anklagepunkten für schuldig befunden und zum Tode verurteilt. Alle Versuche, das Urteil in eine Gefängnisstrafe umzuwandeln, scheiterten ebenso wie Gnadengesuche an den Präsidenten. Die Hinrichtung fand unter größter Geheimhaltung in den frühen Morgenstunden des 15. Oktober statt. Ihr Anwalt Clunet, die Nonnen, die sie gepflegt hatten, und der Gefängnisarzt wohnten der Erschießung durch ein Kommando junger Soldaten des 4. Zouavenregiments in khakifarbener Uniform und mit rotem Fez bei. Und Mata Hari lieferte die vielleicht beste Vorstellung ihres Lebens ab: Mit Anmut und Würde schritt sie vor, weigerte sich, gefesselt zu werden, und blickte dem Tod mit erhobenem Haupt entgegen.

Der Offizier, der den Erschießungsbefehl gab, bemerkte daraufhin: „Bei Gott! Diese Frau versteht es zu sterben.“ ■

Mehr erfahren

LITERATUR

Pat Shipman
„Mata Hari, Femme Fatale“. W & N-Verlag, 2007

Paulo Coelho
„Die Spionin“. Briefroman, Diogenes, 2016

Claudia Moeck
„Mata Hari“. Reclam, 2017

GEFÄNGNIS SAINT-LAZARE (PARIS).
NACH IHREM PROZESS IM JULI 1917
WURDE MATA HARI IN DER ZELLE 12 DES
FRAUENGEFÄNGNISSES EINGESPERRT.



ADOC-PHOTOS/ALBUM

Am Morgen des 15. Oktober 1917 erschien Mata Hari um fünf Uhr früh gut gekleidet und mit hochgestecktem Haar vor dem Erschießungskommando. Sie tröstete die Nonnen, die sie gepflegt hatten, und weigerte sich, an den Pfosten gebunden zu werden. Zeugen sagten aus, sie habe dem Priester einen Kuss zugeworfen, bevor die Kugeln sie durchsiebten. Niemand erhob Anspruch auf ihre sterblichen Überreste.



DEA / GETTY IMAGES

FOTOS AUS MATA HARIS POLIZEIAKTE.
AUFGENOMMEN KURZ NACH IHRER
VERHAFTUNG AM 13. FEBRUAR 1917.

Zelle

13.2.17



477-807

DAS ISCHTAR-TOR

Der deutsche Archäologe Robert Koldewey suchte nach den Hängenden Gärten der Semiramis – und fand das hier abgebildete Ischtar-Tor, das in der Nähe der Gärten gelegen haben soll. Pergamonmuseum, Berlin





*Legendäre Bauwerke
der Antike*

DIE SIEBEN WELTWUNDER

Im Altertum gab es eine Liste mit sieben monumentalen Denkmälern. Sie galten als Vollendung der menschlichen Baukunst, überdauerten die Zeit in der Welt der Legenden und blieben als Mythos im Gedächtnis.

DAVID HERNÁNDEZ DE LA FUENTE
SCHRIFTSTELLER UND DOZENT FÜR PHILOGIE
AN DER COMPLUTENSE-UNIVERSITÄT MADRID

DIE PYRAMIDEN VON GIZEH

Das einzige heute noch erhaltene Weltwunder sind die Grabstätten der Pharaonen der 4. Dynastie: vorne die Mykerinos-Pyramide, dahinter die Grabmäler der Pharaonen Chephren und Cheops.



Bereits die alten Griechen besaßen eine Leidenschaft für Ranglisten und Kategorisierungen, vor allem, wenn diese eine gewisse Perfektion oder einen mustergültigen Kanon abbildeten: Man kannte die zwölf Götter des Olymp, die drei Grazien, drei Moiren, neun Musen ...

Der Drang, Dinge aufzulisten, zeigte sich vor allem in der alexandrinischen Epoche, als man begann, Antiquitäten zu sammeln.

Während der hellenistischen Zeit entstanden bedeutende kulturelle Einrichtungen, darunter die Bibliothek und das Museum von Alexandria – zeitgleich entwickelte sich der Wunsch, alles zu bewahren, was des Sammelns wert war: Mit Listen schufen die Griechen für die Nachwelt eine Art allgemeingültigen Kanon der Literatur, der Kunst und der Wissenschaft.

Der griechische Geschichtsschreiber Herodot erwähnt bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. eine Liste der sieben Weltwunder. In dem Papyrus „Laterculi Alexandrini“ in Berlin findet sich in einem Werk aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. unter anderem der erste bekannte Katalog mit sieben außergewöhnlichen Bauwerken. Auch Antipatros von Sidon, der im 2. Jahrhundert v. Chr. eine Art Reiseführer des Mittelmeerraums und Vorderasiens schrieb, erwähnt in einem Epigramm sieben vollendete Bauwerke.

Die detaillierteste Auflistung fand sich jedoch in einem heute verlorenen Werk von Philon von Byzanz aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. Dazu kommen jene Beschreibungen von griechischen Geschichtsschreibern wie Strabon oder Diodor, römischen Dichtern wie Varro oder Martial bis hin zu Hyginus im 2. Jahrhundert n. Chr.

Später, während des Mittelalters und der Neuzeit, tauchte das Thema immer wieder auf und

wurde als literarisches und künstlerisches Motiv in die Gegenwart überliefert. Heute zählen folgende Bauwerke zu den sieben Weltwundern: der Leuchtturm von Alexandria, das Mausoleum von Halikarnassos, der Tempel der Artemis in Ephesos, die Zeusstatue in Olympia, die Pyramiden von Gizeh, der Koloss von Rhodos und die Hängenden Gärten der Semiramis.

Die Liste der Weltwunder war im Laufe der Jahrhunderte unterschiedlichen Moden und Machtansprüchen unterworfen. Sie änderte sich mehrfach, vor allem, wenn Bauwerke zerstört worden waren, doch selbst unsere Generation erinnert sich an die legendären sieben Weltwunder. Dies verdanken wir Schriftstellern und Künstlern, die die Bauwerke in ihren Schriften und Darstellungen über die Jahrtausende verewigt haben. ■



DEA/ALBION

HERODOT VON HALIKARNOSSOS

Der berühmte Geschichtsschreiber des 5. Jahrhunderts v. Chr. war einer der ersten, der die sieben Weltwunder erwähnte. Büste im Archäologischen Nationalmuseum in Neapel

DIE LAGE DER SIEBEN WELTWUNDER

Diese Karte ist Teil des Werks „Die Erde nach Herodot“ von Wilhelm Wagner (1867) und zeigt die Welt, wie man sie zur Zeit Herodots kannte.

- ➊ Der Leuchtturm von Alexandria
- ➋ Das Mausoleum von Halikarnassos
- ➌ Der Tempel der Artemis in Ephesos
- ➍ Die Zeusstatue in Olympia
- ➎ Die Pyramiden von Gizeh
- ➏ Der Koloss von Rhodos
- ➐ Die hängenden Gärten der Semiramis



DEA/ALBION

1. DER LEUCHTTURM VON ALEXANDRIA IN ÄGYPTEN

IM JAHR 331 V. CHR. gründete Alexander der Große in einer Bucht des Nildeltas die neue Hauptstadt von Ägypten: Alexandria. Genau gegenüber befand sich eine Insel. Ptolemaios I., Nachfolger von Alexander und erster Monarch der Ptolemäerdynastie, ließ dort zur Orientierung der Seefahrer einen Leuchtturm bauen. Von Sostratos von Knidos entworfen, hatte das fertige Bauwerk laut einiger Quellen eine Höhe von fast 160 Metern. Da der Leuchtturm das Sonnenlicht reflektierte, diente er auch untertags als Referenzpunkt. Über einem quadratischen Sockel mit einer Seitenlänge von 30 Metern erhoben sich mehrere Stockwerke, die bis zur Spitze mit Bronzestatuen verziert waren.

IDEALISIERTE DARSTELLUNG
DES LEUCHTTURMS
VON ALEXANDRIA AUF DER
INSEL PHAROS.



RÜCKSEITE EINER TETRADRACHME,
GEPRÄGT IN ALEXANDRIA, BRITISH
MUSEUM, LONDON



Langes Leben

Der Leuchtturm war eines der Weltwunder, die am längsten überdauerten. Er ist auf der Peutingerschen Tafel, 4. Jahrhundert n. Chr., verzeichnet (o.). Im 14. Jahrhundert zerstörte ihn ein Erdbeben. 1480 wurde über den Ruinen ein Kastell errichtet.

2. DAS MAUSOLEUM VON HALIKARNASSOS IN KLEINASIEN

SO SAH WOHL DAS GRAB FÜR MAUSOLOS AUS: ES WAR SO BERÜHMT, DASS SICH DER BEGRIFF „MAUSOLEUM“ EINBÜRGERTE.

MAUSOLOS II., der im 4. Jahrhundert v. Chr. über Karien, ein Gebiet in der heutigen Türkei, herrschte, wollte Unsterblichkeit erlangen und ließ sich eine riesige Grabstätte bauen. Laut dem römischen Schriftsteller Valerius Maximus hat Artemisia, die Schwester und zugleich Ehefrau von Mausolos, die Architekten Satyros und Pytheos mit dem Bau beauftragt. Angeblich benötigten die Architekten dafür 20 Jahre. Das gewaltige Gebäude war 45 Meter hoch, Skulpturen und Reliefs schmückten die vier Geschosse. Auf dem Pyramidendach thronte ein Viergespann.



WENIG BLIEB VOM GRAB ERHALTEN, DARUNTER ABER DIE STATUE VON MAUSOLOS. BRITISH MUSEUM, LONDON



Dauerhaftes Vermächtnis

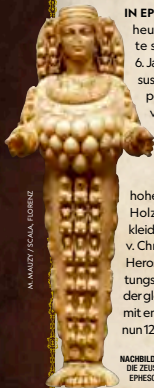
Im Mittelalter wurde das Denkmal von einem Erdbeben zerstört. Die Ritter des Johanniterordens bauten aus den Trümmern eine Festung. Mit dem Bau beschäftigten sich im 16. Jahrhundert auch Architekten wie Antonio da Sangallo (o.).

3. DER TEMPEL DER ARTEMIS IN EPHESOS

IN EPHESOS, an der Ägäisküste der heutigen Türkei gelegen, existierte schon früh eine Kultstätte. Im 6. Jahrhundert v. Chr. soll König Krösus von Lydien den Bau eines Tempels finanziert haben. Das prachtvolle Gebäude war aus Marmor, bestand aus 106 ionischen Säulen, jede einzelne 19 Meter hoch. In seinem Inneren beherbergte es eine zwei Meter hohe Statue der Göttin Artemis aus Holz, die mit Gold und Silber verkleidet war. Dieser Tempel wurde 356 v. Chr. durch Brandstiftung zerstört: Herostratos hatte das Feuer aus Geltungssucht gelegt. Daraufhin wurde an der gleichen Stelle ein weiterer Tempel mit enormen Ausmaßen errichtet, der nun 127 Säulen und ein Steindach hatte.

NACHBILDUNG DER EPHESSISCHEN ARTEMIS.
DIE ZEUS-TÖCHTER GALT ALS GÖTTIN DER JAGD.
EPHESOS-MUSEUM, SELÇUK

DER ARTEMIS-TEMPEL IN
EPHESOS WAR EIN WICHTIGES
PILGERZENTRUM. ZUDEN
DIENTE ER ALS BANK UND
ZUFLUCHTSORT.



M. MAJUTY / SCALA, FLORENZ



MARY EVANS / SCALA, FLORENZ

Nach dem Ruhm

Der Tempel der Artemis wurde zwischen dem 3. und 4. Jahrhundert von den Goten zerstört. Die Ruinen nutzte man als Steinbruch. Von dem prachtvollen Bauwerk, das Künstler wie André Castaigne im 19. Jahrhundert gezeichnet haben (o.), ist heute nur noch eine einzelne Säule übrig.

LOCK AND LEARN / BRIDGEMAN / INDEX



4. DIE ZEUSSTATUE IN OLYMPIA

DIE STATUE des Göttervaters war eine der berühmtesten griechischen Skulpturen. Sie befand sich im Inneren des Zeustempels in Olympia. Der bekannte Bildhauer Phidias schuf das Kunstwerk zwischen 438 und 430 v. Chr. aus Gold und Elfenbein; der Thron bestand aus Ebenholz. Das Werk war 13 Meter hoch und stellte den Gott sitzend dar, in einer Hand hält er Nike, die Siegesgöttin, in der anderen einen Herrscherstab. Schriftsteller wie Pausanias, Cicero und Quintilian haben genaue Beschreibungen hinterlassen. Der Überlieferung nach brannte der Zeustempel samt Statue im 4. Jahrhundert n. Chr. ab. Anderen Quellen zufolge wurde die Statue nach Konstantinopel gebracht und verbrannt dort.

D. ORTI / ART ARCHIVE



SCHILDEZEICHEN MIT GEFÜGELTER SCHRECKGESTALT AUS OLYMPIA. OLYMPIA-MUSEUM, PELEPONNES

KANELLOPOLOS MUSEUM, ATHEN / ART ARCHIVE



Spiele zu Ehren des Zeus

In Olympia auf dem Peloponnes fanden alle vier Jahre die bekanntesten Wettbewerbe der Antike statt: die Olympischen Spiele. Die Athleten wetteiferten um den Ruhm. Der Sieger wurde mit einem Olivenkranz gekrönt, wie die Darstellung auf diesem attischen Gefäß zeigt.

DIE MONUMENTALE STATUE AUS GOLD UND ELFENBEIN ERHOB SICH IM HALBKUNDELN DES GÖTTESTEMPELS.



LOC. AND LEARN / PUSMAN / GINSKY

5. DIE PYRAMIDEN VON GIZEH



ANG / ALBINA

PHILON VON BYZANZ, der griechische Erfinder und Autor, sagte über die Pyramiden: „Entweder steigen durch solche Werke die Menschen zu den Göttern empor oder die Götter zu den Menschen herab.“ Die Pyramiden, die die Pharaonen der 4. Dynastie im 3. Jahrtausend v. Chr. in Gizeh bauen ließen, zählen zu den bekanntesten Bauwerken der Menschheit. Das Ensemble ist zudem das älteste Weltwunder auf der Liste der alten Griechen – und das einzige, das heute noch erhalten ist. Die größte der Pyramiden ist das Grab für Cheops, das einst mehr als 140 Meter hoch war und aus rund drei Millionen tonnenschweren Steinblöcken zusammengesetzt wurde.

CHEOPS-FIGUR: DIES IST DAS EINZIGE ERHALTENE PORTRÄT DES PHARAOS. ÄGYPTISCHES MUSEUM, KAIRO



SCALA, FLORENZ

Ewige Faszination

Auf diesem Mosaik im Markusdom in Venedig sieht man eine frühe Darstellung der Pyramiden in der europäischen Kunst. Darin geht es um eine Legende: Josef, der Wesir des Pharaos, nutzte die Pyramiden als Kornspeicher, um Vorräte für die biblischen sieben mageren Jahre anzulegen.

DIE PYRAMIDEN VON GIZEH INSPIRIERTEN VIELE KÜNSTLER: GEMÄLDE VON ANTONIO BASOLI, 19. JAHRHUNDERT





6. DER KOLOSS VON RHODOS

DIESTATUE, die Helios darstellt, wurde nach dem Ende der Belagerung von Rhodos errichtet: Die Rhodier feierten damit ihren Sieg über den hellenistischen König Demetrios Poliorketes im Jahr 304 v. Chr. und ehrten damit zugleich den Sonnengott, der auch Schutzheiliger ihres Stadtstaates war. Das Bauwerk wurde bei Chares von Lindos in Auftrag gegeben, der eine monumentale Skulptur von mehr als 30 Meter Höhe anfertigte: die größte Statue der Antike, fertiggestellt im Jahr 280 v. Chr. Sie bestand aus Bronzeplatten über einem Eisengestell. Der Sockel war aus Marmor. Die spektakuläre Statue stand aber nur kurz: Laut einem Bericht von Plinius d. Ä. brachte ein Erdbeben sie nur 66 Jahre nach ihrem Bau zu Fall.

STATUE EINES JÜNGLINGS IN BRONZE, CHARAKTERISTISCH FÜR DIE HELLENISTISCHE KUNST. RÖMISCHE NACHBILDUNG. ARCHÄOLOGISCHES NATIONALMUSEUM, FLORENZ



WHITE IMAGES / SCALA, FLORENZ

Der zerschlagene Koloss

Nach der Eroberung von Rhodos werden die Teile des Kolosses (653 oder 654 n. Chr.) als Kriegsbeute von den Arabern gesammelt (wie dieses Ölgemälde von Louis de Caullery aus dem 17. Jahrhundert zeigt). Seit der Renaissance wird der Koloss meist spreizbeinig stehend dargestellt.

AUS DER ANTIKE IST KEINE DARSTELLUNG DES KOLLOSSES ÜBERLIEFERT. VERMUTLICH STAND HELIOS ALS JÜNGLING MIT STRAHLENKRANZ AN DER HAFENANFAHRT.



HERITAGE IMAGES / SCALA, FLORENZ

7. DIE HÄNGENDEN GÄRTEN DER SEMIRAMIS

DAS GEHEIMNISVOLLSTE der sieben Weltwunder: Nur wenige Schriftsteller, etwa Ktesias von Knidos, überlieferten Berichte über „Hängende Gärten“. Anders als bei den anderen Weltwundern wurden nie archäologische Überreste der Anlage gefunden. Der Legende nach gehen sie auf die sagenhafte Königin Semiramis zurück. Heute vermutet man allerdings eher, dass die Gärten, wenn es sie denn wirklich gab, zur Zeit des (historisch belegten) Herrschers Nebukadnezar II. im 5./6. Jahrhundert v. Chr. entstanden.



DIESER ZYLINDER AUS TON ERLÄUTERT IN KEILSCHRIFT ENIGE DER BAUVORHABEN VON NEBUKADNEZAR II. (640–562 V. CHR.). BRITISH MUSEUM, LONDON



Grünes Hochhaus

Laut Berossos, einem babylonischen Priester aus dem 4. und 3. Jahrhundert v. Chr., waren die Gärten terrassenförmig auf Plattformen angelegt. Gestützt von Gewölben, erhoben sie sich angeblich stufenweise bis in eine Höhe von 24 Metern, wie diese Lithografie zeigt.

IDEALISIERTE DARSTELLUNG DER BERÜHMTE HÄNGENDEN GÄRTEN IN BABYLON. MANCHE FORSCHER VERMÜTEN DIE ANLAGE IN NINIVE AM HEUTIGEN IRAK.

1 JAHR WISSEN

FÜR SICH SELBST ODER EINEN LIEBEN MENSCHEN

NATIONAL GEOGRAPHIC SPECIAL - 4 AUSGABEN FÜR NUR 34 €*
BESTELLEN UND EINE HOCHWERTIGE PRÄMIE SICHERN



EMPFEHLUNG MIT PRÄMIE

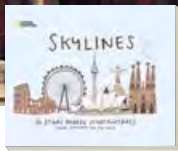
Der neue Leser erhält 4 Ausgaben und eine Ausgabe gratis bei Zahlung per Bankeinzug nach Hause: sicher, bequem und portofrei. Der Schenkende kann sich über eine hochwertige Prämie zur Wahl freuen.

IM ABO

**JETZT
BESTELLEN
UND PRÄMIE
WÄHLEN!**



1 | COOK & BIKE
Wildes Kochen »on the road« -
Kulinarische Abenteuer von
London bis nach Kapstadt.



**2 | SKYLINES - 50 ETWAS
ANDERE STADTPORTRÄTS**
Liebevoll illustrierte Stadt-Silhouetten
mit den wichtigsten Fakten, begleitet
von unterhaltsamen Texten.



3 | WETTERSTATION
Mit Echtholz-Rahmen sowie
Hygro- und Thermometer
und Uhr mit Alarmfunktion.

JETZT GLEICH BESTELLEN UNTER:

WWW.NATIONALGEOGRAPHIC.DE/SPECIAL-BESTELLEN

+49 (0) 8105 / 38 83 29

**NATIONAL
GEOGRAPHIC**

SPECIAL

IDEENGESCHICHTE

Der lange Arm des Christentums



Tom Holland
„JHERRSCHAFT, DIE ENTSTEHUNG DES WESTENS“

Klett-Cotta, 2021,
624 S., 28 €

Wie wurden wir im Westen, was wir sind? Wieso denken wir, wie wir denken? Der Brite Tom Holland hat sich in seinem jüngsten Buch ein ambitioniertes Ziel gesetzt: Er untersucht, wie das christliche Gedankengut uns bis heute beeinflusst. Seine These: Obwohl die Kirchenbänke leer sind, ist der Westen nach wie vor fest in der christlichen Vergangenheit verankert. Auch erklärte Atheisten

oder Naturwissenschaftler folgen christlichen Traditionen und sind bis heute stark von den Werten des Christentums geprägt.

Der Autor schlägt einen Bogen von der Antike bis zum Mittelalter und der Neuzeit. Seine zentrale Frage lautet: Wie konnte ein Kult so einen großen Einfluss bekommen, der von der „Hinrichtung eines obskuren Verbrechers“ in einem untergegangenen Reich erzählt, also vom Tod

von Jesus von Nazareth inspiriert wurde?

Holland beginnt mit dem Bau des ersten beheizten Swimmingpools in Rom, der vor den Stadtmauern über den Gräbern von hingerichteten Sklaven errichtet wurde. Er erläutert die grausame Praxis der Römer, verurteilte Gefangene ans Kreuz zu schlagen – dann kommt Holland über Paulus, Karl den Großen, Abaelard, die Heilige Elisabeth, Spinoza, Darwin und Nietzsche bis zu den Beatles, die im Grunde alle die christliche Botschaft der Nächstenliebe verkünden: All you need is love. Ein kurzweiliges Buch mit finkelnenden Anekdoten. ■

GEBINA DOENECKE

ALTE WEGE IN DEN ALPEN

DIESER BILDBAND folgt historischen Spuren: Der renommierte Bergautor Eugen E. Hüsler beschreibt die Geschichte der Alpen, die in diesem Fall eine Geschichte der Wege ist. Sie handelt von steilen Passwegen, Schmugglerpfaden, Almsteigen, Kriegspfaden und technischen Wunderwerken, die das Überqueren der hohen Berge erleichterten. Die alpine Zeitreise in diesem schön bebilderten Sachbuch beginnt in der Steinzeit und führt über alte Wege bis in die Gegenwart. Informationen zu den vorgestellten Wegen ergänzen die eindrucksvolle Fotografie. Zudem empfiehlt der Autor Wanderungen. Wer ausreichend bergfest ist, kann dem Weg folgen, den „Ötzi“, der Mann aus dem Eis, vor ca. 5300 Jahren gegangen ist. ■ GD



EUGEN E. HÜSLER
„ALTE WEGE IN DEN ALPEN. AUF DEN SPUREN VON ÖTZI, SÄUMERN, KRIEGSHERRN UND BAUMEISTERN“

Bruckmann, 2020, 240 S.,
ca. 300 Bilder, 29,99 €

KURZ VORGESTELLT



„SOPHIE SCHOLL: ES REUT MICH NICHTS. PORTRÄT EINER WIDERSTÄNDIGEN“
Robert M. Zoske, Propyläen,
2020, 448 S., 29,50 €

In seiner berührenden Biografie zeichnet Autor Robert M. Zoske das kurze Leben der Widerstandskämpferin nach: Sophie Scholl, vor 100 Jahren geboren, war religiös, zu Beginn aber durchaus von der Nazi-Ideologie angezogen. Der Autor zeigt ihre Wandlung und spart dabei die Widersprüchlichkeit nicht aus. ■



„ROBERT KOCH. VOM LANDARZT ZUM PIONIER DER MODERNEN MEDIZIN“
Barbara Rusch, National Geographic, 2021, 144 S., 19,99 €

Robert Koch sagte Seuchen und Pandemien den Kampf an und entlarvte Mikroorganismen als Erreger für Infektionskrankheiten. Wie aus einem einfachen Landarzt ein herausragender Wissenschaftler wurde, der später sogar den Nobelpreis für Medizin erhielt, beleuchtet dieses fesselnde Porträt. ■

AUFKLÄRUNG

Der Kaiser reist inkognito

Ein junger Mann kauert in einem düsteren Verlies. Er liegt in Eisenketten, die bei jeder Bewegung über den Stein scheuern. Doch der Gefangene ist kein gewöhnlicher Häftling, sondern der Kaiser. Joseph II., der älteste Sohn der berühmten Maria Theresia, hat sich in Ketten legen lassen, weil er sich ein Bild von den Haftbedingungen im Reich machen will.

Offiziell steht der 25-Jährige als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches über seiner Mutter, doch im großen Herrschaftsbereich der Habsburger entscheidet im Zweifel Maria Theresia. Konflikte bleiben nicht aus: Mehr als seine Mutter ist Joseph den Zielen der Aufklärung verpflichtet. Er will Reformen durchsetzen, strebt eine moderne Verwaltung an, kämpft gegen Folter und Aberglauben. Nach dem Tod der zweiten Ehefrau beginnt er, das Reich zu bereisen, um aus erster Hand Informationen zu erhalten. Monika Czernin zeichnet neun der wichtigsten Reisen von Joseph II. nach – und hat dafür eine Fülle von Briefen, Quellen und Reiseberichten ausgewertet. Spannend geschrieben und sehr lesenswert. ■ GD



Monika Czernin

„DER KAISER REIST INKOGNITO. JOSEPH II. UND DAS EUROPA DER AUFKLÄRUNG“

Penguin, 2021, 384 S., 22 €

ANTHROPOLOGIE

Wie wir die Welt verändern

Warum kommen Menschen auf gute Einfälle? Wie entsteht Kreativität? Bestsellerautor Stefan Klein schickt seine Leser auf eine faszinierende Reise durch die Geschichte des schöpferischen Denkens – und beginnt mit einem Blick auf die ersten Menschen, die das Feuer entdecken. Kleins nicht ganz neue These: Gute Einfälle verdanken wir weniger einem genialen Einzelwesen oder gar einem göttlichen Fingerzeig. Vielmehr entstehen sie im engen Austausch mit anderen Menschen durch die „Kunst der Kombination“. Von Kolumbus und Kopernikus erzählt der Autor und hält Anekdoten bereit wie die über jene Kloschüssel, die die Kunst der Moderne entfacht. ■ GD



Stefan Klein

„WIE WIR DIE WELT VERÄNDERN“

S. Fischer, 2021, 272 S., 21 €

EINSTEIGER ANGEBOT



**3 Ausgaben
für nur € 15,-
(statt € 26,70)***

Das Magazin für alle Freunde der klassischen Schifffahrt.

Mit packenden Berichten über die Seefahrt, Schiffe und Ihre Besatzung.

Online bestellen unter

**www.schiff-classic.de
/einsteiger**

BAUGESCHICHTE

Steinernes Vermächtnis: Burgen und Festungen



Frédéric Chaubin
„STONE AGE, ANCIENT CASTLES OF EUROPE“
Taschen, 2021,
mehrsprachig, 416 S.,
200 Fotos, 50 €

Der Architekturfotograf Frédéric Chaubin hat sich fünf Jahre diesem ambitionierten Projekt gewidmet: Der Bildband im XXL-Format zeigt Fotos von mehr als 200 Gebäuden in 21 Ländern und präsentiert zugleich die Geschichte und Architektur der eindrucksvollsten Bauwerke des Kontinents bis ins 15. Jahrhundert. Diese Festungen und Trutzburgen sind gewissermaßen Vorläufer des Brutalismus. Sie nutzen rohe Materialien, dicke Steine: Ihre Funk-

tion, der Schutz der Menschen im Inneren, bleibt als wichtigster Zweck erkennbar. Doch auch ihre Form zieht uns noch heute in den Bann: Man sieht zum Beispiel das achteckige Castel del Monte im italienischen Apulien. Eine praktische Übersichtskarte und ein Essay runden den mehrsprachigen „Stone Age“-Band ab, der sowohl den Verfall als auch die scheinbar unerschütterliche, faszinierende Beständigkeit der Bauten zeigt. ■ GD

AUSSTELLUNG

Götterdämmerung II – Die letzten Monarchen



„Götterdämmerung II – Die letzten Monarchen“
23.06.2021–16.01.2022

DUNKELNAC GALLERY / HALLE DER BAYERISCHEN GESCHICHTE

Schon der Titel „Götterdämmerung“ verrät, worum es in der diesjährigen Bayerischen Landesausstellung geht: Die Schau, die im Juni 2021 in Regensburg eröffnet werden soll, beschäftigt sich mit dem Ende der alten Ordnung und den Schicksalen der letzten Herrscherpersönlichkeiten. Vorgestellt werden Figuren, die sich bis zur Revolution 1918 großen Umwälzungen stellen mussten. Der Rundgang beginnt in einem dunklen Raum mit

dem Begräbnis des Märchenkönigs Ludwig II. „Götterdämmerung II“ schließt an eine erfolgreiche Vorgängerausstellung über den Märchenkönig im Jahr 2011 an, die damals mehr als eine halbe Million Besucher aus ganz Deutschland nach Herrenchiemsee lockte. Pandemiebedingt musste die aktuelle Ausstellung nun in das Haus der Bayerischen Geschichte in der Welterbestadt Regensburg verlegt werden. ■ GD
hdhg.de

TERMINE

DEUTSCHLANDWEIT: An „1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland“ wird in diesem Jahr landesweit mit Ausstellungen und Veranstaltungen erinnert. Termine unter 2021.jtid.de

BERLIN: „Achim – Ägyptens vergessene Stadt“ stellt die 6000-jährige Geschichte der ältesten Stadt Ägyptens vor. Bis 12.09.2021
smb.museum

HALLE (SAALE): „Die Welt der Himmels-scheibe von Nebra – Neue Horizonte“ findet in Kooperation mit dem British Museum in London statt. Bis 09.01.2022
landesmuseum- vorgeschichte.de

WIEN: „Coronas Ahnen – Masken und Seuchen am Wiener Hof 1500–1918“ setzt die pandemiegeprägte Gegenwart in historische Perspektive. Bis 26.09.2021
kaiserliche- wagenburg.at

WORMS: „Hier stehe ich – Gewissen und Protest 1521–2021“ ist der Titel der Landesausstellung anlässlich 500 Jahre Wormser Reichstag. 03.07.–30.12.2021
museum- andreasstift.de

JETZT TESTEN

MAI 2021

NATIONAL GEOGRAPHIC

MIT GROSSE PANORAMA-GRAFIK

Das pralle Leben im Korallenriff

DAS W... NEUGIERIG, V... FÜRSORGE... SIE SIND W...

TITANIC-ENTDECKER Die Biografie des Robert Ballard

JUNI 2021

OST GEGEN WEST Triest und der Streit um den Hafen

NATIONAL GEOGRAPHIC

SOUL-LEGENDE Das strahlende Genie der Aretha Franklin

2 AUSGABEN FÜR 4,90€

DIE SUCHE NACH DEM SÜDLICHSTEN BAUM Expedition ans Ende der Welt

SHOWSTARS ODER VERDAMMTE? GLADIATOREN Das wahre Leben der antiken Kämpfer

DEUTSCHLAND € 6,50 | ÖSTERREICH € 7,20 | SCHWEIZ CHF 10,40
BELGIUM € 7,90 | ITALIEN SPANIEN PORTUGAL (EURO) € 6,70 | GRIECHENLAND € 7,20

JETZT MINI-ABO BESTELLEN UNTER
WWW.NATIONALGEOGRAPHIC.DE/MINIABO

NATIONAL
GEOGRAPHIC

| WEITER VORAN



AUSGABE 1/21
ILLUSTRATION: FERNANDO G. BAPTISTA

HISTORY

NATIONAL
GEOGRAPHIC

CHEFREDAKTEUR
Werner Siefel

STELLVERTRETENDE CHEFREDAKTEURIN Claudia Eilers
CREATIVE DIRECTOR Irene Steppan
CHEFIN VOM DIENST Grit Häußler

BILDEDAKTEURIN Kristin Schütte
GRAFIKER Ralph Hellberg
KARTOGRAF Ralf Bitzer

ÜBERSETZUNG Ursula Bachhausen, Dr. Friederike von Criegern, Doris Hollnbuchner, Janika Krichtel

REDAKTIONELLE MITARBEITER DIESER AUSGABE
Gebina Doenecke, Hubert Fliser,
Benjamin Köbler-Linsner, Alexander Müller, Iris Röll

WISSENSCHAFTLICHE BERATUNG DIESER AUSGABE
Dr. Stefan Burmeister, Prof. Dr. Albert Zink

SCHLUSSREDAKTEURIN Helga Peterz

REDAKTIONSMANAGEMENT Marius Rautenberg

HERSTELLUNG
Sandra Kho (Ltg.)
Grit Häußler

LITHOGRAFIE
P.R.O. Medien, Produktion GmbH, Hamburg

DRUCK
Quad/Graphics
Europe Sp. z.o.o.

KUNDENSERVICE
Abonnement/Nachbestellung von älteren Ausgaben:
NATIONAL-GEOGRAPHIC-Leser-Service
Gutenbergsstr. 1, 82205 Gilching
Tel.: 0180 5321617, (08105) 388329 (normaler Tarif)
Fax: 0180 5321620
leserservice@nationalgeographic.de
nationalgeographic.de/abo

PREISE
Einzelheft 7,80 € (D), 8,60 € (A), 12,50 \$ (CH),
9,00 € (Benelux), 10,50 € (I),
bei Einzelversand zzgl. Versandkosten

VERTRIEB/AUSLIEFERUNG
Bahnhofsbuchhandel, Zeitschriftenhandel:
MZV Moderner Zeitschriftenvertrieb, Unterschleißheim
VERTRIEBSLEITUNG Dr. Regine Hahn

GESAMTLEITUNG MEDIA Bernhard Willer
MEDIENBERATUNG Armin Reindl
Tel.: (089) 130699-522
armin.reindl@verlagshaus.de

ANZEIGENDISPOSITION Doreen Kottler
Tel.: (089) 130699-526
doreen.kottler@verlagshaus.de

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr 1 vom 1.4.2021

NATIONAL GEOGRAPHIC PARTNERS
CHAIRMAN Gary E. Knell
EDITORIAL DIRECTOR Susan Goldberg
GENERAL MANAGER NG MEDIA David E. Miller
DEPUTY CHIEF COUNSEL Evelyn Miller
GLOBAL NETWORKS CEO Courteney Monroe
HEAD OF TRAVEL AND TOUR OPERATIONS
Nancy Schumacher
CHIEF FINANCIAL OFFICER Akhlesh Sridharan

BOARD OF DIRECTORS
Ravi Ahuja, Jean M. Case, Rebecca Campbell,
Josh D'Amaro, Nancy Lee, Kevin J. Maroni,
Peter Rice, Frederick J. Ryan, Jr., Jill Tiefenthaler,
Michael L. Ulica

INTERNATIONAL PUBLISHING
SENIOR VICE PRESIDENT Vulia P. Boyle
SENIOR DIRECTOR Ariel Delacio-Lohr
SENIOR MANAGER Rossana Stella
EDITORIAL DIRECTOR Amy Kolczak
DEPUTY EDITORIAL DIRECTOR Darren Smith

HEADQUARTERS
1145 17th Street NW
Washington, DC 20036-4688, USA

Copyright © 2021 National Geographic Partners, LLC.
All rights reserved. NATIONAL GEOGRAPHIC and
Yellow Border Design are trademarks of the National
Geographic Society, used under license.

VERLAG UND SITZ DER REDAKTION
NG Media GmbH
Infanteriestr. 11a, 80797 München
Tel.: (089) 130699-0, Fax: (089) 130699-100

GESCHÄFTSFÜHRER
André Weijde, Oliver Märten, Clemens Schlüssel
leserbriefe@nationalgeographic.de



Lizenznehmer von NATIONAL GEOGRAPHIC
PARTNERS, LLC, in Zusammenarbeit mit RBA,
Barcelona

RBA REVISTAS

PRESIDENT Ricardo Rodrigo
EDITOR Ana Rodrigo
CORPORATE MANAGING DIRECTOR Joan Borrell
EDITORIAL DIRECTOR Aurea Diaz
EDITORIAL EDITOR Ismael Nafria
MARKETING DIRECTOR Berta Castellet
CREATIVE DIRECTOR Jordina Salvany
CIRCULATION DIRECTOR José Ortega
PRODUCTION DIRECTOR Ramon Fortuny

HISTORIA
EDITORIAL CONSULTANT Josep Maria Casals
EDITORIAL CONSULTANT Iñaki de la Fuente
SUB-EDITOR INTERNATIONAL EDITIONS Mónica Artigas
PHOTOGRAPHIC EDITOR Meritxell Casanovas
EDITORIAL ASSISTANT Marta Cusadras



| ES GIBT VIEL
ZU ENTDECKEN!



ODER ABO MIT PRÄMIE BESTELLEN UNTER
WWW.NATIONALGEOGRAPHIC.DE/TRAVELER-BESTELLEN

NATIONAL
GEOGRAPHIC

TRAVELER

Vorschau

Unsere nächste Ausgabe
erscheint am 17. September

Änderungen vorbehalten



ARALDO DE LUCA

DIE EWIGKEIT DES JUNGEN PHARAO

VORFAST 100 Jahren meldete der britische Ägyptologe Howard Carter „a wonderful discovery“. Er war auf das weitgehend intakte Grab des Tutenchamun gestoßen. Bis heute zählen die Schätze, die dem jung verstorbenen König ins Jenseits begleiten sollten, zu den berühmtesten Funden der Archäologie. Unsere Titelgeschichte rekonstruiert die Ereignisse um die Entdeckung und erzählt vom Schicksal der kostbaren Grabbeigaben.

WOHIN VERSCHWANDEN DIE KINDER?

EINE VISION soll im Jahr 1212 Tausende Kinder und Jugendliche aus Deutschland und Frankreich auf einen Kreuzzug Richtung Jerusalem geführt haben. Bis heute ist dieses Ereignis umstritten, denn Augenzeugenberichte von Teilnehmern existieren nicht. Liegt bei der Überlieferung ein Übersetzungsfehler vor – oder hat der Kinderkreuzzug tatsächlich stattgefunden? Würde er gar zur Basis der alten deutschen Sage über den „Rattenfänger von Hameln“?



UNG / ALBANI

Mit Holzbein und Augenklappe

Im 17. Jahrhundert blühte in der Karibik die Piraterie. Mit Erlaubnis der britischen Krone machten die „Bukanier“ um 1640 Port Royal auf der Insel Tortuga zu ihrer Operationsbasis. Wir erzählen die wahre Geschichte vom legendären Fluch der Karibik.

Die Hexen des Macbeth

Für die Figuren der unheimlichen Hexen in seinem Drama ließ sich Shakespeare von den Hexenprozessen inspirieren, die ab 1590 in Schottland stattfanden. Unterstützt von König Jakob I. begann eine Zeit des Misstrauens, des Verrats und der Folter.

Machiavelli: Philosoph der Macht

Seinen Namen gebrauchen wir noch heute, selten im positiven Sinn. Zu Recht? Im Wahljahr erzählen wir die schillernde Geschichte des Dichters und Staatsphilosophen, dessen Denken die Zeit der Medici und der Borgia-Päpste prägte – und überdauerte.

DIE WELT ERKUNDEN, WISSEN VERTIEFEN



JETZT
AM
KIOSK

ODER TESTABO MIT PRÄMIE BESTELLEN UNTER
WWW.NATIONALGEOGRAPHIC.DE/TESTEN

**NATIONAL
GEOGRAPHIC**

I WEITER VORAN



Liber
astrologiae

TRAKTAT VON ALBUMASAR

(Liber astrologiae)

Sloane Ms. 3983

Mitte des 14. Jahrhunderts

Neu
Limitierte und nummerierte Auflage

Der erste Kodex, der die Sternemythologien der großen Zivilisationen Ägyptens, Griechenlands, Persiens und Indiens in einem einzigen reichhaltig illustrierten Werk zusammenfasst. Eine Gedankenreise über die Wanderung der astrologischen Vorstellungen, von der Antike über die arabische Zivilisation bis ins mittelalterliche Abendland.



Zwillinge



Stier



JETZT MIT 35 % PREISNACHLASS!

M. Moleiro – Die Kunst der Perfektion



Originalgetreue Nachbildungen, einzigartige und unwiederholbare Auflagen, nummeriert und limitiert auf 987 Exemplare mit notariellem Zertifikat

Alle Auflagen auf
www.moleiro.com

**Kontaktieren
Sie uns und
fordern Sie Ihren
Gratis-katalog an!**

+34 93 240 20 91

info@moleiro.com
moleiro.com/online

M. MOLEIRO EDITOR
Travessera de Gràcia, 17-21
08021 Barcelona, Spanien

Ref. HNG VI.21